DER SPIEGEL

Untersuchungen zur redaktionellen Arbeitsweise, zum Inhalt und zur Wirkung eines deutschen Nachrichtenmagazins unter besonderer Berücksichtigung seiner Deutschland-Berichterstattung

INAUGURAL - DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Dieter Just

aus Thedinghausen

Berlin 1966

1965

Druck:
ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin e.V.
DISSERTATIONS-DRUCKSTELLE
1 Berlin 33, Garystr. 45

DER SPIEGEL

Untersuchungen zur redaktionellen Arbeitsweise, zum Inhalt und zur Wirkung eines deutschen Nachrichtenmagazins unter besonderer Berücksichtigung seiner Deutschland-Berichterstattung

INAUGURAL - DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Dieter Just

aus Thedinghausen

Berlin 1966

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

Dekan: Professor Dr. Herbert Helbig
Referent: Professor Dr. Fritz Eberhard
Korreferent: Professor Dr. Otto Stammer

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Dezember 1965

Vorbemerkung

Der Verfasser möchte nicht versäumen, Herrn Professor Dr. Fritz Eberhard für die stets bereitwillige Anleitung und Unterstützung bei der Anfertigung dieser Arbeit seinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Für zahlreiche Anregungen sei ebenfalls Herrn Professor Dr. Otto Stammer gedankt. Der Verfasser ist auch dem Herausgeber des "SPIEGEL", Herrn Rudolf Augstein, und dem Verlagsdirektor der Zeitschrift, Herrn Hans Detlev Becker, die es ihm ermöglicht haben, als Hospitant in Verlag und Redaktion des "SPIEGEL" reichhaltiges Material für die vorliegende Arbeit zu beschaffen, zu Dank verpflichtet.

INHALT

	Seite
Vorbemerkung	3
Einleitung	9
A. Daten zur wirtschaftlichen und redaktionellen Entwicklung des SPIEGEL	11
I. Die Entstehung des SPIEGEL	11
1. Die Lage der Presse im besetzten Deutschland	11
2. Idee und Vorbild	13
3. Die Zeitschrift DIESE WOCHE	16
a) Die Gründung	16
b) Die Redaktion	16
c) Der Inhalt	17
4. Die Ablösung durch den SPIEGEL	21
II. Die Entwicklung des Verlages	23
1. Gesellschaftsform und Besitzverhältnisse	23
2. Die Auflage-Entwicklung	25
3. Das Anzeigengeschäft	28
4. Wirtschaftliche Entwicklung und redaktionelle Arbeit	31
III. Rudolf Augstein und seine Intentionen	32
1. Stellung und Einfluß in der Redaktion	32
2. Entwicklung und Persönlichkeit	32
3. Die politische Position	34
4. Gedanken zu Aufgabe und Inhalt des SPIEGEL	35
IV. Redaktionelle Organisation und Arbeitsweise	38
1. Der Apparat	38
a) Die Redaktion	38
b) Die Dokumentation	40

	Seite
2. Die Mitarbeiter	40
3. Die Prinzipien und Techniken der redaktionellen Arbeit	43
a) Die Themenwahl	43
b) Die Nachrichtenbeschaffung	44
c) Das Schreiben der Story	46
d) Die Kontrolle der Beiträge	49
B. Untersuchungen zur inhaltlichen Struktur	52
I. Anmerkungen zur Methode	52
II. Umfang und Aufmachung	54
1. Die Entwicklung des Umfangs	54
2. Die Aufmachung	55
3. Die Sparten und ihre Thematik	58
a) Die Story-Sparten	58
b) Die Meldungssparten	66
III. Die Formen der Darstellung	70
1. Die Bedeutung der einzelnen Formen	70
2. Formen der Berichterstattung	74
a) Die Story	74
b) Die Titelgeschichte	74
c) Die Serie	75
d) Enquete und Report	78
e) Reportage	78
f) SPIEGEL -Umfrage	79
3. Formen des Interviews	79
a) Das SPIEGEL -Gespräch	79
b) Das Interview	82
4. Leitartikel, Kommentare und Kolumnen	82
a) Kommentare in eigener Sache	83
b) Die politischen Leitartikel und Kommentare	84
c) Die Kolumnen	86

Seite

IV. Die Bebilderung

1. Der Anteil der Illustrationen 87
2. Das Titelbild 89
3. Die Illustrationstypen 92
   a) Die Fotografie 92
   b) Die Karikatur 93
   c) Das Schaubild 93

C. Untersuchungen zur Deutschland-Berichterstattung 95

I. Aufgabe und Anlage der Analysen 95

II. Die Thematik der Deutschland-Berichterstattung 97

1. Aufgaben der Untersuchung 97
2. Die quantitative Erfassung der Themengebiete 97
3. Schwerpunkte der Thematik 98
   a) "Diese Woche" 98
   b) SPIEGEL 1948 100
   c) SPIEGEL 1949 102
   d) SPIEGEL 1956 104
   e) SPIEGEL 1962 105
4. Konzeptionen der Themenwahl 107

III. Aufbau und Inhalt der Story 108

1. Die Aufmachung der Story 108
   a) Der Umbruch 108
   b) Die Überschriften 108
   c) Die Bildunterschriften 109
2. Die Typen der Story 111
   a) Formale Versuche (1946) 111
   b) Erste Einheitlichkeiten (1949) 113

Seite

c) Die kausale Story (1956) 115

d) Die informative Story (1962) 119

3. Inhalte der Story 122

a) Die Sujets 122

b) Aussageformen in der Story 127

4. Charakteristika der Story 128

IV. Sprache und Stil der Story 130

1. Funktionen der Sprache 130

2. Der Wortschatz 131

a) Wortarten 131

b) Die Herkunft der Wörter 132

c) Kompositionen und Neologismen 136

d) Abkürzungen 138

3. Die Syntax 139

a) Satzlängen 139

b) Merkmale der Syntax 140

4. Der Stil 141

V. Tendenzen in der Deutschland-Berichterstattung 145

1. Die Vehikel der Tendenz 145

2. Tendenz und Wirkungstechniken 146

3. Objekte der tendenziösen Stories 148

4. Zum politischen Programm des SPIEGEL 149

D. Überblick über die Wirkungen des SPIEGEL 151

I. Wirkungen auf den Leser 152

1. Die Auflage-Entwicklung 152

Seite

2. Merkmale der Leserschaft 153
a) Statistische Daten 153
b) Einstellungen der Leser 155
3. Das Verhältnis der Leser zum SPIEGEL 156

II. Wirkungen in der Gesellschaft 162
1. Wirkungen durch Information 162
2. Wirkungen der Darstellungsweise 165
3. Wirkungen auf Massenkommunikationsmittel 166

E. Schlußbetrachtung 170

Anmerkungen 175

Literatur 193

EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit will in erster Linie einen Beitrag zur Typologie der deutschen Presse der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg leisten. Das Untersuchungsobjekt, die Wochenzeitschrift DER SPIEGEL, hat sich von einem kleinen, am Modell der anglo-amerikanischen Nachrichtenmagazine orientierten Besatzungsblatt in achtzehn Jahren zu einer Massenzeitschrift entwickelt. Zählt man den SPIEGEL mit Gerber zu den politischen Zeitschriften[1]), so verzeichnet er unter ihnen die mit Abstand größte Leserschaft. Da der SPIEGEL, der einen in Deutschland neuen Zeitschriftentyp repräsentiert, in der Publizistik der Bundesrepublik so große Bedeutung gewinnen konnte, scheint es notwendig, ihn eingehend zu analysieren und zu charakterisieren.

Die zweite Aufgabe der Arbeit ist es, nach einigen Antworten auf die häufig aufgeworfene und lebhaft diskutierte Frage nach der Funktion des SPIEGEL in der Gesellschaft der Bundesrepublik zu suchen. Der Zeitschrift wurde oft, auch von berufener Seite, vorgeworfen, sie informiere ihre Leser falsch und füge der Bundesrepublik Schaden zu; nicht weniger häufig wurde sie als eminent nützlich und notwendig für ihre Leser und die Demokratie bezeichnet. Bei dem Einfluß, den der SPIEGEL schon aufgrund seiner Auflagehöhe hat, ist diese Diskussion keineswegs überflüssig; doch sollte ihr durch eingehende Untersuchungen des SPIEGEL-Inhalts eine Basis gegeben werden.

Auch die Wirkungen des SPIEGEL auf Rezipienten und Gesellschaft wurden untersucht, um über die Funktion des SPIEGEL mehr in Erfahrung zu bringen, als der Inhalt verrät. Da die Reaktionen der Rezipienten aus vorwiegend technischen Gründen bisher nicht vollständig erforscht werden konnten, sind hier nur Teiluntersuchungen möglich. Behandelt wurden erkennbare Wirkungen durch die Informationen und durch die Darstellungsweise des SPIEGEL sowie Wirkungen auf andere Massenkommunikationsmittel.

Darüber hinaus wurde versucht, anhand von Rückwirkungen festzustellen, in welchem Maße der Charakter des SPIEGEL durch die Gesellschaft, in der er veröffentlicht wird, bestimmt wurde.

Die Arbeit will also einerseits die Merkmale beschreiben, die für den SPIEGEL typisch sind, und ihn damit der übrigen Presse der Bundesrepublik gegenüber abgrenzen, andererseits aber auch in der Entwicklung der Zeitschrift nach Faktoren suchen, anhand derer das Verhältnis des SPIEGEL zur Entwicklung der Bundesrepublik und ihrer Gesellschaft geklärt werden kann.

Demzufolge konnte sich die Arbeit nicht mit auf einen Stichtermin beschränkten Untersuchungen, die lediglich zu einer Momentaufnahme der Zeitschrift geführt hätten, begnügen, sondern mußte methodisch so angelegt werden, daß die gesamte Entwicklung des SPIEGEL im Auge behalten werden konnte. Die einzelnen Merkmale - wie redaktionelle Intentionen, journalistische Methoden, Thematik und Stil - mußten einander zu verschiedenen Perioden gegenübergestellt werden, so daß der Vergleich wesentliche Veränderungen sichtbar macht.

In ihrer Systematik orientiert sich die Arbeit an der Formel Lasswells ("Who says what in which channel, to whom, with what effect?")[2] und der Einengung dieser Formel durch Maletzke (Kommunikator, Aussage, Medium, Rezipient)[3]. Die einzelnen Untersuchungen fragen nach den Kommunikatoren und ihren Intentionen sowie der Autorität, mit der sie ihre Intentionen durchzusetzen vermögen, nach der Arbeitsweise der Redaktion, der inhaltlichen Gesamtstruktur der Zeitschrift, nach Thematik, Form und Sprache der Aussage und schließlich - soweit darüber brauchbares Material zu beschaffen war - nach Rezipienten und Wirkung des SPIEGEL.

Diese Systematik ist rein arbeitstechnisch zu verstehen und verweist in keiner Weise auf ein Ursache-Wirkungsverhältnis vom Kommunikator über Medium und Aussage auf den Rezipienten. Nicht nur zwischen den drei Grundfaktoren des Kommunikationsfeldes,[4] sondern auch zwischen einzelnen Elementen der Grundfaktoren Kommunikator, Aussage und Rezipient bestehen Interdependenz-Verhältnisse; so in der Aussage beispielsweise zwischen Thematik, Form und Sprache, indem etwa die gewählte Form die Thematik bestimmt, die Thematik wiederum die Sprache zu beeinflussen vermag.

Eine mit einer Wertung verbundene Einengung konnte allerdings nicht vermieden werden. Da die Arbeit von einem einzelnen bewältigt werden mußte, konnten nur einige Merkmale sehr detailliert in den Inhaltsanalysen behandelt werden. Die Auswahl der besonders ausführlich behandelten Untersuchungsobjekte fiel nicht schwer: Die Deutschland-Berichterstattung des SPIEGEL wurde untersucht, da von ihr aus Rückschlüsse auf politische Einstellungen in der Redaktion möglich waren und sie im SPIEGEL-Inhalt im Verlauf der Entwicklung der Zeitschrift immer größere Bedeutung gewann; die Form der Story wurde eingehend analysiert, weil sie die am häufigsten im SPIEGEL auftauchende Form ist und zudem durch die SPIEGEL-Redaktion erst nach Deutschland gebracht wurde.

Die Story-Form und die Deutschland-Berichterstattung, deren Analysen den Schwerpunkt der Arbeit bilden, wurden in mehreren Stichproben, die verschiedenen Entwicklungsphasen des SPIEGEL entnommen wurden, auf ihren Charakter und dessen Veränderungen untersucht. Die Stichprobengröße hing davon ab, ob Quantitäten verglichen oder nur qualitativ feststellbare Eigentümlichkeiten ermittelt werden sollten.

Die Untersuchungen erstrecken sich auf den Zeitraum von der Gründung des SPIEGEL 1947 bis zum Jahrgang 1962, der in der letzten Stichprobe erfaßt wurde. Aussagen, die über den SPIEGEL der folgenden Jahre getroffen wurden, basieren nicht auf Inhaltsanalysen und geben nur Hinweise auf Fortentwicklungen, die - wenn sie sich als wichtig erweisen - noch eingehend untersucht werden müssen. Hier kann nur darauf hingewiesen werden, daß die "SPIEGEL-Affäre" 1962 und die hohe Auflage-Steigerung der folgenden Jahre ihre Auswirkungen auf den Inhalt gehabt haben. Der heutige SPIEGEL dürfte sich von dem in der letzten Stichprobe untersuchten SPIEGEL 1962 nicht unbeträchtlich unterscheiden.

A. DATEN ZUR WIRTSCHAFTLICHEN UND REDAKTIONELLEN ENTWICKLUNG DES "SPIEGEL"

1. Die Entstehung des "SPIEGEL"

Der SPIEGEL-Vorgänger DIESE WOCHE wurde im November 1946, der SPIEGEL im Januar 1947 gegründet. Die Entstehung der Zeitschriften fiel in eine Zeit, in der Katastrophe und Neubeginn aufeinander prallten.

Für die Bevölkerung des zusammengebrochenen Deutschland war die wirtschaftliche Notlage am bedrückendsten. Die Industriekapazität betrug nur noch 61 Prozent des Stands von 1936[1]), die Demontage wurde durch die Besatzungsmächte häufig planlos zu Ende geführt[2]), und die amtliche Lebensmittelzuteilung reichte trotz zahlreicher Hilfsmaßnahmen besonders von amerikanischer Seite nicht aus, den größten Teil der Bevölkerung vor Hunger zu bewahren.

Eine politische Zukunft war für den in vier Besatzungsmächte aufgespaltenen, nur noch in seinen Umrissen erkennbaren Staat nicht abzusehen. Wurde auch zuerst in den Gemeinden und Parteien, dann in den Ländern relativ selbständige Arbeit deutscher Stellen ermöglicht[3]), so scheiterten doch die Versuche der Länderregierungen, die politische und wirtschaftliche Einheit Deutschlands zu erreichen.[4])

Trotzdem war schon die politische Arbeit, die schließlich im Wirtschaftsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes ihre parlamentarische Basis fand, ein Neubeginn. Der Aufbau des neuen Staates konnte, sollte die Bevölkerung die politischen Wandlungen verstehen, nicht ohne intensive Mithilfe der publizistischen Medien vonstatten gehen.

1. Die Lage der Presse im besetzten Deutschland

Auf das gesamte deutsche Volk, das noch der eigenen hoffnungslosen Lage und dem Schock des Zusammenbruchs verhaftet war, versuchten die Besatzungsmächte durch eine umfassende Erziehungspolitik einzuwirken. Vehikel des besonders in der Britischen und US-Zone großangelegten Programms der "Reeducation", das unter anderem durch die Forderung des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 nach "endgültiger Umgestaltung des politischen Lebens Deutschlands auf demokratischer Grundlage"[5]) motiviert wurde, waren Maßnahmen gegen die Repräsentanten des Dritten Reiches durch die Nürnberger Prozesse, Entnazifizierungen und weitere Verfahren, wirtschaftliche Maßnahmen wie Demontage und Reparationsforderungen, die Gründungen demokratischer Selbstverwaltungskörperschaften, an hervorragender Stelle aber auch die Massenkommunikationsmittel.

Die Wirksamkeit der Umerziehungspolitik aller Alliierten wird in deutschen und auch alliierten Untersuchungen oft bestritten.[6])

Neben der "Reeducation" in erster Linie bestimmten die militärischen und politischen Sicherheitsbestrebungen die alliierte Pressepolitik. Mit ihrem "Gesetz Nr. 191" vom 12. Mai 1945 sprachen die Besatzungsmächte - wie Frankenfeld formuliert - "ein totales Verbot der gesamten deutschen Publizistik aus" und schufen damit ein Vakuum, das baldigst aufgefüllt werden mußte.[7]) So entwickelten sie kurz nach Kriegsende große über-

regionale Besatzungszeitungen, wie die amerikanische NEUE ZEITUNG, die sowjetische TÄGLICHE RUNDSCHAU und die britische WELT.[8]

Wenig später begann die Lizenzierung deutscher Zeitungen und Zeitschriften. Eine anfänglich geübte Vorzensur wurde in der Amerikanischen und Britischen Zone bald aufgehoben[9], in der Französischen Zone 1946 in eine Nachzensur umgewandelt[10] und in der Sowjetzone noch bis Ende 1946 beibehalten.[11] Eine Kontrolle fand unter den Sowjets aber auch weiterhin statt.[12]

Auch ohne Zensur behielten die Briten und Amerikaner durch das Lizenzierungssystem gleichfalls Kontrollmöglichkeiten in der Hand: den Lizenzträgern, die aufgrund ihrer politischen Integrität und später außerdem nach Parteizugehörigkeit ausgewählt wurden, wurde durch die Kontrollratsdirektive Nr. 40 auferlegt, keinerlei Kritik an der Militärregierung zu üben, kein Mißtrauen der Alliierten untereinander zu erzeugen und keine nationalsozialistischen und militaristischen Ideen zu verbreiten.[13]

Um diese Forderungen durchzusetzen, übten die Alliierten eine Reihe von Sanktionsmaßnahmen aus: Berichtigungsverlangen, Verwarnung, Abdruckzwang einer Verwarnung, Vorzensur, Verbot für eine bestimmte Frist und Lizenzentzug. Obwohl derartige Repressalien, zu denen sich auch wirtschaftliche Maßnahmen wie Beschränkung der Papierzuteilung gesellten, in der Praxis - wie das Beispiel SPIEGEL zeigen wird und auch Frankenfeld bestätigt[14] - durch die alliierten Presseoffiziere häufig sehr zurückhaltend benutzt wurden, war bei derartigem Druck auf die Lizenzträger und Journalisten, deren wirtschaftliche Existenz ständig gefährdet war, eine freie Presse nicht gewährleistet.

Hinzu kamen andere Schwierigkeiten: Für einen längeren Zeitraum bestimmten die Besatzungsmächte die Nachrichtenquellen. Die amerikanische "Betriebsanweisung für die Presse Nr. 1 für Zulassungsinhaber" vom Sommer 1945 schrieb für Weltnachrichten den "Allied Press Service", für innerdeutsche Nachrichten den "German News Service" vor.[15] Nach einer Periode der Bindung der Zeitungen an DANA/DENA, DPD und SUEDENA wurde schließlich Mitte 1947 der Presse in den Westzonen gestattet, sich sämtlicher Agenturen des westlichen Auslands zu bedienen.[16] Für einen langen Zeitraum bestimmten dadurch die Besatzungsmächte nicht nur den Inhalt, sondern in einem gewissen Grade auch die Sprache der deutschen Nachkriegspresse. Wie stark etwa die Amerikaner den deutschen Nachrichtenstil als Medium der Umerziehung benutzt und bis ins Vokabular hinein beeinflußt haben, schildert Matthäus am Beispiel der DANA/DENA.[17]

Zeitungen und Zeitschriften unterlagen einer Auflagenbeschränkung durch die Alliierten, die zweifellos vorwiegend wirtschaftliche Gründe hatte, da in den Westzonen nur 10 Prozent des 1938 verbrauchten Papiers hergestellt werden konnte.[18] Während die Amerikaner das verfügbare Papier den Zeitungen entsprechend der Einwohnerzahl ihrer Verbreitungsgebiete zuteilten, legten die Briten die Auflagenhöhen anhand der Stimmen fest, welche die den jeweiligen Publikationen nahestehende politische Partei bei den Landtagswahlen gewann, und schlüsselten bei Verschiebungen die Papierzuteilungen neu auf, so daß manche Zeitung, die plötzlich zur Aufkündigung zahlreicher Abonnements gezwungen wurde, empfindliche Verluste buchen mußte.[19] Wie sich am SPIEGEL zeigte, wurde die Papierzuteilung auch als Druckmittel der Militärregierung eingesetzt.

Zeitschriften wurden schneller und bereitwilliger als Zeitungen lizenziert. Deutsche Wünsche und alliierte Pläne stimmten überein: "Die Deutschen sehnten die alte Fülle ihrer Zeitschriften herbei, und die Alliierten waren, um die von ihnen betriebene Umerziehung der Deutschen zu fördern, zur Erteilung der erforderlichen Lizenzen bereit."[20] Besonders rasch entwickelten sich laut Mehnert und Schulte "allgemeine" Zeitschriften, die sich der Aufgabe widmeten, der Bevölkerung die neue geistige Situation deutlich zu machen.

Da es keine ausschließlich politische Zeitschrift gab, wurden politische Themen von der Geschichte, Philosophie und Theologie her angegangen.[21] Während sich Magazine des Digest-Typs wie HEUTE und BLICK IN DIE WELT, die durch die Besatzungsmächte herausgegeben wurden, nicht recht durchsetzen konnten, gewannen die in der Mehrzahl später als der SPIEGEL entstandenen Illustrierten rasch an Auflage.[22]

Trotz sukzessive zugestandener Erleichterungen der Kontrollen bewirkten die Einflußnahmen der Alliierten auf Zeitungen und Zeitschriften bis zur Aufhebung des Lizenzzwanges durch das "Gesetz Nr. 5" der Alliierten Hohen Kommission vom 23. September 1949 eine gewisse Monotonie in der deutschen Presse.[23] Die oft kritisierte Lizenzerteilung an die Besitzer, nicht aber die Chefredakteure der Publikationen erzeugte ein ausgeprägtes Geschäftsdenken und allzu rasche Unterordnung der Lizenzträger, die Investitionen und wirtschaftlichen Erfolg nicht gefährden wollten. So füllte die oft graue Umerziehungstheorie meist ermüdend die Blätter, während politische Berichterstattung und Kritik an der Obrigkeit zu kurz kamen.[24]

Die von der Presse besonders ernst genommene Berichterstattung über die Bewältigung der Vergangenheit durch Kriegsverbrecherprozesse und Entnazifizierung und über die geplante Demokratie wurden von einer Bevölkerung, der primär an einer Verbesserung der wirtschaftlichen Notlage lag, kaum mit besonderer Begeisterung verfolgt.

Demgegenüber mußte eine Publikation, die von der Einheitlichkeit abwich, auf die Lizenz wenig Rücksicht nahm, gut berichtete und scharf kritisierte, erfrischend wirken. Daß ein derartiges Organ - allerdings unter glücklichen Umständen - entstehen und bestehen konnte, belegt die Geschichte des SPIEGEL, der ein echtes Kind der Nachkriegszeit ist, sich zwar rasch der Planung der Alliierten entziehen konnte, aber der schweren Zeit seiner Geburt noch immer verhaftet scheint.

2. Idee und Vorbild

Die Idee, in Deutschland ein Nachrichtenmagazin herauszubringen, hatte der knapp 23jährige britische Major John Chaloner bereits Anfang 1946. Der Staff-Sergeant Harry Bohrer, den Löffler und Kuby als Initiator des SPIEGEL-Vorgängers DIESE WOCHE vermuten[25], der aber Chaloner und den ersten Probedruck erst im Mai 1946 kennenlernte, bestätigt selbst: "Am Anfang stand John Chaloner."[26]

Chaloners Leistung war, daß er bekannte Vorbilder nach Deutschland übertrug; vielleicht nahm er damit nur eine zwangsläufige Entwicklung voraus. Muster war ihm das mittlerweile eingegangene britische Magazin NEWS REVIEW.[27] Dessen Vorbild TIME hatte aber zweifellos ebenso große Bedeutung für die neue deutsche Zeitschrift: Augstein übernahm später Passagen des TIME-Gründungsprospektes fast wörtlich, um den SPIEGEL zu

charakterisieren 28), Bohrer bezieht seine Konzeptionen offenkundig von TIME, wenn er plant, eine Zeitschrift zu machen, die "berichtet statt zu kommentieren", die "Bilder von Menschen" zeigen will.29)

Auch in der äußeren Aufmachung und im inhaltlichen Aufbau - ins Deutsche übersetzte TIME-Stories lagen den Mitarbeitern anfangs als Arbeitsgrundlage vor30) - kopierte man das Modell der anglo-amerikanischen Nachrichtenmagazine.

Die amerikanischen Zeitschriften, die zuerst als Nachrichtenmagazine bezeichnet wurden, sind keine bahnbrechende Erfindung wie Rundfunk und Fernsehen, sondern lediglich Produkt einer Entwicklung in Gesellschaft und Publizistik der Vereinigten Staaten, die von Luce und Hadden - den TIME-Gründern - frühzeitig erkannt worden war.

Zwangsläufig bekam die Nachricht nach der Jahrhundertwende, als die Zahl wichtiger Ereignisse sich durch den raschen Fortschritt der Zivilisation stark vermehrte, als zudem regionale Politik zur Weltpolitik wurde und auch Vorgänge in entfernten Staaten für die USA bedeutungsvoll wurden, für die Bevölkerung einen größeren Wert als Orientierungsmittel. Zu vermuten ist, daß neue soziale Verhaltensweisen den Nachrichtenhunger verstärkten. Riesman stellt mit dem "außengeleiteten Menschen" den entsprechenden sozialen Typus vor, für dessen Prototyp, den "Informationssammler", die Neigung kennzeichnend ist, "sich ein umfangreiches Wissen über das Tun und Denken anderer Leute in jenem bedeutendem Lebensbereich, wo die 'wirklichen Entscheidungen fallen', anzueignen."31)

Die Presse entsprach den Erwartungen. Die Zeitschriften, die bisher im Gegensatz zu den Tageszeitungen meist kommentierende und erläuternde Artikel brachten, widmeten sich auch der Nachricht der Zeitungen, veränderten sie aber durch Vermischung mit Erläuterungen, so daß sich die Form des "interpretative reporting" entwickelte.32) Einige von ihnen, die "digests", verringerten die Nachrichtenfülle durch Auswahl. Der Leser honorierte diese Bemühungen durch erhöhtes Interesse, so daß der "Literary Digest" in den 20er Jahren eine Millionenauflage erreichte.33)

Die TIME-Gründer Luce und Hadden waren sich dieser Entwicklung bewußt und errichteten ihr Konzept auf dem Satz: "People are uninformed because no publication has adapted itself to the time which busy men are able to spend on simply keeping informed."34) Sie planten eine Zeitschrift, die alle wichtigen Nachrichten in "departments" und "sections" ordnet, um so dem Leser möglichst viel des Inhalts einzuprägen."35)

1923 wurde TIME gegründet. In den folgenden Jahren entwickelten sich Strukturmerkmale, die das Blatt als eigentümlichen Zeitschriftentyp kennzeichneten:

Eine perfekt durchorganisierte Redaktion arbeitet mit der weltumspannenden "news-gathering-organization"36) und dem "research and checking system"37) zusammen. Die durch Rechercheure, Redakteure und Ressortchefs vor der Drucklegung mehrmals überprüften und um- oder neugeschriebenen Beiträge entstehen in der Technik des "group journalism", der zwar die Kenntnisse zahlreicher Redakteure und Rechercheure ausnutzt, aber jeden persönlichen Stil ausmerzt.38)

Die Zeitschrift ist in Sparten und Rubriken untergliedert. Rund 90 Prozent der Beiträge sind "narrative stories"39), die im Durchschnitt eine Länge von 1,8 Spalten haben.40) Die Story der TIME bringt die meist in menschliches Handeln übersetzte Information in

kontinuierlicher Erzählung und wird, wie Magnus angibt, gekennzeichnet durch Aufbau eines Hintergrundes, literarische Anlage und Schreibweise.[41] Ebenso wie die von Magnus besonders hervorgehobene dramatische Einleitung können jedoch die von ihm als typisch herausgestellten Merkmale zeitweilig entfallen.[42]

Sprachliche Eigenarten der Story entstammen häufig dem sehr eigenwilligen, von Hadden inspirierten "Timestyle" der zwanziger Jahre, der aber heute verblaßt ist.[43] Im TIME-Stil unserer Zeit werden noch verwendet: fremd-, fach-, vulgär- und umgangssprachliche Ausdrücke, Neologismen ("Cinemactress"), attributive Wortkompositionen ("eagle-eyed"), syntaktische Eigentümlichkeiten - unter ihnen häufig Inversionen und der sächsische Genitiv bei der Zuordnung von Personennamen ("Britain's Macmillan") -, umgangssprachliche Zitate und ein sehr einfacher Satzbau, der auch bei komplizierten Tatbeständen beibehalten wird.[44]

Obwohl TIME einmal versuchte, "objektiv" zu schreiben[45], enthalten die Stories, wie in redaktionellen Verlautbarungen zugegeben wird, neben den Fakten auch Meinungen.[46] Im Gegensatz zu Magnus, der lediglich Meinungen in Andeutungen und feinen Nuancen feststellt[47], kommt Bagdikian nach eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis: "Time's treatment of domestic politics is dramatical political opinion. But it is not reliable political reporting by any non-partisan standard."[48]

Magnus definiert das amerikanische Nachrichtenmagazin mit folgenden Worten:

"Das Nachrichtenmagazin trifft eine Auswahl aus den Nachrichten einer Woche, die in festliegenden Sparten geordnet, anonym und uniform gestaltet, reichlich illustriert, durch einen eigenwilligen Stil erzählend dargeboten, im Zusammenhang und vor einem Hintergrund geschildert und mit einer besonderen Zuspitzung und Voranstellung ihres menschlichen und persönlichen Elements in meist kritischer Interpretation dargestellt werden. Eine Ergänzung können mit Namen gezeichnete Kommentare bilden. Es dient somit als Zeitschrift fortlaufend und in regelmäßiger Folge einer bestimmten Stoffdarbietung, die in ihrer Universalität eine sekundäre, begrenzte Aktualität und eine wöchentliche Erscheinungsweise bedingt. Sein Standort ist nur für die Verbreitung von Bedeutung."[49]

Diese Definition, die manche nicht ganz unwichtigen Abweichungen von der Regel - primäre Aktualität, unterschiedliche Storytypen - nicht verzeichnet, läßt vor allem den Hinweis auf die besondere Stellung des Nachrichtenmagazins dem Leser gegenüber vermissen. Seine spezifische Berichterstattung wurde den Bedürfnissen der Rezipienten so gut angepaßt, daß ein geradezu beängstigendes Vertrauensverhältnis entstand, das den Herausgebern der amerikanischen Nachrichtenmagazine eine außerordentliche Macht verleiht.[50]

Diesen Zeitschriftentyp, der Antwort ist auf Veränderungen in der Gesellschaft der Vereinigten Staaten und dort, wie die hohe Auflage von TIME, NEWSWEEK und U.S.NEWS & WORLD REPORT belegt, außerordentlichen Erfolg hatte, sich aber im soziologisch anders strukturierten England schon weniger durchsetzen konnte, versuchte Chaloner nun in einem Lande anzusiedeln, dessen politische, soziale und publizistische Entwicklung mit der amerikanischen in keiner Weise vergleichbar war.

3. Die Zeitschrift "Diese Woche"

a) Die Gründung

Ende 1946 wurde die Idee verwirklicht. Der sehr agile John Chaloner gewann zwei als Staff-Sergeants in seiner Abteilung arbeitende Emigranten, den Prager Journalisten Harry Bohrer und den betriebswirtschaftlich versierten Henry Ormond, für sein Projekt.[51]

War das redaktionelle Programm an Methodik und Erscheinungsbild der Nachrichtenmagazine orientiert, so hatte die Motivierung schon spezifische Züge, war als Reaktion auf das Dritte Reich und auch auf die alliierte Pressepolitik zu verstehen. Bohrer wollte "eine British Publication ohne britische Ansichten" schaffen[52], der Verfasser eines anonymen Beitrages in einem für die SPIEGEL-Leser zusammengestellten "Almanach" aus dem Jahre 1949, vermutlich Rudolf Augstein, schrieb: "Man hielt beispielsweise nichts davon, eine konfektionierte Meinung von der Stange zu vertreiben, man wollte nicht mehr als die Zutaten zu einer Meinungsbildung liefern."[53]

Einen ersten Probedruck - 32 Seiten stark - hatte Chaloner zusammen mit seiner Vorzimmerdame im Frühjahr entwickelt und bei einigen Freunden in Umlauf gebracht.[54] Die nicht veröffentlichte zweite Probenummer vom 25. Oktober 1946 fand bei den vorgesetzten Dienststellen einigen Anklang, obwohl die Militärregierung im Zuge der "Reeducation" lieber eine Zeitschrift für Erziehungsfragen herausgebracht hätte.[55]

Ohne Lizenz gründeten nun Chaloner als Herausgeber, Bohrer als vorläufiger Chefredakteur und Ormond als Verlagsleiter eine "Publications Production Unit" mit Sitz in Hannovers repräsentativstem Geschäftshaus, dem von den Bomben verschonten Anzeiger-Hochhaus an der Goseriede. Nach einer weiteren Probenummer mit einem Titelbild vom Schwarzen Markt 56) brachte die Gesellschaft am 16. November des Jahres die erste frei verkäufliche DIESE WOCHE-Ausgabe als - laut Bohrer - "beinahe amtliches Organ"[57] - in einer Auflage von 15 000 Exemplaren heraus.[58]

b) Die Redaktion

Harry Bohrer sah sich im Sommer 1946 vor die Aufgabe gestellt, deutsche Mitarbeiter für die neue Zeitschrift zu werben. Aus seiner Tätigkeit als Pressekontroll-Feldwebel kannte er schon seit einiger Zeit den erst knapp 23jährigen Rudolf Augstein. Der junge Journalist, dessen persönliche Entwicklung später im Zusammenhang behandelt werden soll, war am HANNOVERSCHEN NACHRICHTENBLATT als Redakteur tätig[59], seiner eigenen Aussage nach sogar praktisch Chefredakteur dieser Besatzungszeitung.[60]

Obwohl er nichts über das neue Unternehmen wußte und zuerst glaubte, eine satirische Zeitschrift machen zu sollen, wurde er durch seine britischen Vorgesetzten einfach versetzt und damit erster deutscher Angestellter der Zeitschrift DIESE WOCHE.[61]

Parlach gibt im STERN eine Bemerkung Chaloners wieder, die das starke Interesse des britischen Herausgebers und seiner Mitarbeiter an Augstein motivieren kann: "...er war sehr kühl, sehr zurückhaltend, er machte nicht viel von sich her, er schmeichelte nicht und er hatte keine Angst. Er war einer der sehr seltenen Deutschen, der eine typische Eigen-

schaft der Deutschen nicht hatte: Sie beziehen alles auf sich... So war Augstein nicht. Er bezog nichts auf sich, und ich glaube, das machte ihn zu einem guten Beobachter."62)

Bald darauf gewann Bohrer den Feuilletonisten Hans. J. Toll, den Bildredakteur Roman Stempka und einige weitere Journalisten für das Projekt.

Mehr als zehn Tage lang schrieben sie, wie Chaloner berichtet, im Team-Arbeitsstil der Nachrichtenmagazine Stories, deren Themen ihnen der Major jeden Morgen angab,63) um erst dann an die beiden Probenummern und die erste veröffentlichte Nummer, für deren Inhalt der nicht im Impressum verzeichnete Harry Bohrer verantwortlich zeichnete, heranzugehen.

Wenn Augstein über DIESE WOCHE berichtet: "Die deutsche Redaktion schrieb das Blatt, die Briten schirmten es ab"64), so vereinfacht er stark; die Gründer taten mehr. Toll hält Bohrer für die von Anfang an führende Persönlichkeit und einen idealen, seine Mitarbeiter immer neu anregenden Chefredakteur,65) und auch Brawand erinnert sich, daß Bohrer bis zur Lizenzerteilung alle Beiträge der Zeitschrift persönlich redigierte.66) Neben dem Initiator Chaloner gebührt dem Praktiker Bohrer das Verdienst, durch Auswahl der Mitarbeiter und Gestaltung des Inhalts das Gesicht der Zeitschrift DIESE WOCHE und damit auch für einige Zeit den Charakter des SPIEGEL geprägt zu haben.

Innerhalb der deutschen Redaktion übernahm Augstein das Ressort "Deutschland". Willi Gerberding bearbeitete "Ausland", Brawand "Wirtschaft" und Toll "Kultur".67) Damit bekam Rudolf Augstein von vornherein eine redaktionelle Schlüsselstellung in die Hand, da ja das politische Ressort bei vielen Zeitungen die Chefredakteure hervorbringt. Mit ihm entwickelte sich das Ressort "Deutschland", das später alle anderen Abteilungen überflügeln sollte.

c) Der Inhalt

Bereits die erste Nummer der neuen Wochenzeitschrift, die mit 24 Seiten in einem Format etwas unter DIN A 4 ohne Inserate herauskam, wies den durch TIME eingeführten attraktiven roten Rand auf, den - wie sich später herausstellte - ein Kommunist entworfen hatte.68)
Brachten die Probenummern ein politisch neutrales Foto der "Queen Elizabeth" und ein aktuelles Schwarzmarktbild auf der Titelseite, so entschied man sich in der ersten veröffentlichten Ausgabe für ein Porträt des UNO-Chefdolmetschers Kaminker.

Die Gliederung des Inhalts unterschied sich kaum von der amerikanischer Nachrichtenmagazine. Nach einer Meldungssparte "Panorama" mit vorwiegend politischen Nachrichten folgt die Sparte "Deutschland", in der über Landes-, Kommunal- und Parteipolitik berichtet wird. Über unpolitische Ereignisse berichtet "Deutschland" in diesem ersten Heft gar nicht, in den folgenden nur sehr selten. Mit einer eigenen Spartenüberschrift folgt die Rubrik "Kriegsgefangene", die neben Berichten über die allgemeine Lage deutscher Kriegsgefangener Einzelschicksale schildert.

Auf die Sparte "Ausland", die detailliert die politische und soziale Entwicklung verschiedener Staaten referiert, folgt unter der Überschrift "Presse" eine Rubrik, die eigentlich

zur Sparte "Deutschland" gehört, da sie über eine Konferenz der Chefredakteure in der Britischen Zone berichtet.

Danach erscheinen "Sport" mit längeren, als Stories aufgemachten Meldungen, "Personalien" mit Spitzmarken über einige Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, "Wirtschaft" mit Beiträgen zur Versorgungslage im besetzten Deutschland und wichtigen wirtschaftlichen Entwicklungen im In- und Ausland und schließlich ohne Spartenüberschrift der Kulturteil, der mehrere Rubriken - von der Technik bis zur Literatur - enthält. Auch die kulturellen Themen werden in nüchterner Berichtsform behandelt.

Die folgende Tabelle (S. 19), die anhand der fünf veröffentlichten DIESE WOCHE-Nummern zusammengestellt wurde, ordnet die durchschnittliche Zahl der Beiträge pro Nummer einzelnen Themengebieten zu. Sie zeigt, daß das Verhältnis der großen Sparten "Deutschland", "Ausland" und "Kultur" ziemlich ausgeglichen ist, wenn auch "Kultur" - im Gegensatz zum SPIEGEL späterer Jahre - dominiert.

Da sowohl unter "Deutschland" als auch unter "Ausland" vorwiegend über politische Ereignisse berichtet wird, ist schon in DIESE WOCHE - anders als bei den amerikanischen Nachrichtenmagazinen - das politische Element überwiegend.

Obwohl in DIESE WOCHE, deren Aufmachung etwas ungeordnet erscheint, Sparten- und Rubrikenüberschriften nicht unterschieden sind, wurden in der Tabelle die den Ressorts entsprechenden Sparten in Versalien gesetzt.

Zahl der Stories in den Sparten und Rubriken: 69)

Sparten (in Versalien) und Rubriken	Beitragszahl	Prozent aller Beiträge
DEUTSCHLAND	11,0	
Kriegsgefangene	2,0	
Presse	0,5	
Sp. Deutschland gesamt	13,5	29 %
AUSLAND	12,0	27 %
SPORT	3,0	6 %
WIRTSCHAFT	4,0	8 %
(KULTUR)		
Kultur (als Rubrik)	1,0	
Wissenschaft	0,5	
Forschung	0,5	
Architektur	0,5	
Theater	3,0	
Literatur	1,0	
Bücher	2,0	
Rundfunk	0,5	
Film	2,0	
Kunst	1,0	
Technik	0,5	
Mode	0,5	
Universität	0,5	
Medizin	0,5	
Sp. Kultur gesamt	14,0	30 %

Zahl der Stories pro Nummer: 46,5

Hinzu kommen die Meldungssparten PANORAMA mit 12,0 und PERSONALIEN mit 15,0 Meldungen pro Nummer. Eine DIESE WOCHE-Nummer enthält damit im Durchschnitt 47 längere Beiträge mit einer Länge von 126 Zeilen und 27 Meldungen mit einer Länge von 12 Zeilen. Die Stories nehmen über 90 Prozent des redaktionellen Inhalts ein.

Mit 42 Illustrationen in der ersten Nummer ist DIESE WOCHE nicht übermäßig bebildert. 36 der Illustrationen sind meist einspaltige Fotos, von ihnen der größte Teil Porträts der in den Stories erwähnten Personen. Sechs Karikaturen, von denen drei in "Panorama" erscheinen, sind ausschließlich der ausländischen Presse entnommen. Sehr selten tauchen Nachrichtenbilder ohne Bezug zu den Stories auf. Die Bildunterschriften, über deren Entwicklung an anderer Stelle gesprochen werden soll, erläutern wie in der Tagespresse den Bildinhalt und sind noch nicht wie in TIME und später im SPIEGEL um einen inhaltlichen und formalen Zusammenhang mit Storytext und -überschrift bemüht.

Die sprachliche Gestaltung der einzelnen Beiträge, die später genauer untersucht werden soll, weist manche Mängel auf. Was Augstein über die Probenummern sagt, "sie ähnelten jenen anatomischen Lehrbildern der Veterinärmedizin, wo unglückselige Pferde mit allen Fehlern ausgestattet sind, die ein Pferd nur haben kann"70), trifft ebenfalls auf die veröffentlichten Nummern zu. Sie lassen die durch das einheitliche Schema angedeutete Geschlossenheit des Inhalts völlig vermissen. Einige Beiträge unterscheiden sich nicht vom Tageszeitungsbericht, andere erinnern an die Reportage, und einige wenige schließlich nähern sich der "narrative story" der Nachrichtenmagazine.

Einen Hinweis auf die Schwierigkeiten, die den deutschen Redakteure die Umstellung vom nüchternen Tageszeitungsbericht auf den flotten Handlungsstil der Story bereiteten, geben gelegentliche Stilblüten wie die beiden folgenden Zitate aus einem Bericht über Hamburgs Bürgermeister Max Brauer unter der Überschrift "Die Fahne hoch": "Breit stand er da, als er diese Worte sprach, und gerade an dieser Stelle wollte der Beifall seiner Landsleute kein Ende nehmen... Der Festakt jedoch nahm ein Ende... ergriff der erste Bürgermeister, Max Brauer, ein Wasserglas und das Wort."71)

Da die Redaktion allerdings in wirklich wichtigen Berichten auf stilistische Kunststücke verzichtete und sich - so bei der Berichterstattung über die politische und soziale Situation in den Zonen - mit reichhaltigen und übersichtlich zusammengestellten Fakten begnügte, zeigt sich als Einheitlichkeit das Bestreben, ernst und offen die Fragen der Nachkriegszeit zu diskutieren. Solche Artikel, etwa die Aufmacherstory der ersten Nummer, "Hunger an der Ruhr" 72) schaffen aus mannigfaltigen Fakten, Zahlen und Zitaten ein scharfes Bild der Nachkriegslage, wie es die spezielleren und oft auch vorsichtigeren Beiträge der Tageszeitungen nicht zu bieten vermochten.73)

In die Berichterstattung eingefügt werden oft Meinungen, die mit Geschick unangreifbar für die Besatzungsmächte gemacht werden, indem man sie z.B. einer britischen Zeitung entnimmt. Dafür ein Beispiel. DIESE WOCHE zitiert zur Hungerkrise in Deutschland aus der Zeitung NEWS CHRONICLE eine Attacke des englischen Verlegers Victor Gollancz: "Die Schamlosigkeit der Regierung wird immer größer, Puter und Geflügel, Extrafleisch, Süßigkeiten und Zucker kündigt Nr. Strachey (der britische Ernährungsminister) an... Haben denn diese christlichen Staatsmänner nicht die geringste Vorstellung von dem, was augenblicklich in Deutschland vor sich geht?" 74)

Wenn diese Art der Berichterstattung, wie sie DIESE WOCHE von der ersten Ausgabe an pflegte, im Sinne der "Reeducation" auch theoretisch möglich sein mußte, war es in der Praxis natürlich paradox, daß ausgerechnet eine Besatzungszeitung schärfer und provozierender als jedes deutsche Lizenzblatt die Politik der Besatzungsmächte kritisierte.

4. Die Ablösung durch den "SPIEGEL"

Beim Leser kam die neue Zeitschrift offenbar an. Zehn Jahre später schreibt ein Helmut Kränz, hinter dem sich vielleicht auch ein SPIEGEL-Mitarbeiter verborgen haben könnte - man kann es wenigstens nicht ausschließen - über DIESE WOCHE an den SPIEGEL:

"Damals, als in den wenigen deutschen Zeitungen und Zeitschriften treu nach dem Mund der Alliierten geredet wurde, ließ "Diese Woche" aufhorchen. Wagte man doch hier, die damaligen Götter, nämlich die Besatzer, als ganz normale Menschen mit Schwächen hinzustellen, und der Leser glaubte wieder etwas an Gerechtigkeit."[75])

Die britischen Behörden erwiesen sich als überraschend tolerant. Obwohl die erste Nummer der Zeitschrift die Deutschlandpolitik aller Besatzungsmächte, besonders der Westalliierten, heftig angriff, erfolgte kein Eingriff. Nach der zweiten Nummer, die u.a. über die Zwangsverpflichtung deutscher Arbeiter nach Sibirien berichtet hatte, protestierten die Sowjets bei der britischen Militärregierung; nach der dritten Nummer verfügten die Briten, daß jede Zeile - per Fernschreiber nach Berlin geleitet - durch den Chef der britischen Pressekontrollbehörde, Oberst Huysmans, vorzensiert werden mußte, so daß die vierte und fünfte Nummer mit jeweils drei Tagen Verspätung herauskamen.[76])

Nach der fünften Nummer wollten die Briten - wegen eines Wirtschaftsbeitrages über den Diebstahl deutscher Patente durch britische Firmen, wie Parlach meint[77]) - die Zeitschrift nicht mehr verantworten. Sie stellten allerdings das Magazin nicht einfach ein, sondern wollten es unverzüglich in deutsche Hände übergeben, damit es - so Augstein - "die Regierung seiner Majestät nicht länger blamiere."[78])

Weshalb man das Blatt weitererscheinen ließ, ist nicht mehr zu ermitteln. Zu den Motiven mögen Spannungen zwischen der für die Zeitschrift verantwortlichen britischen Militärregierung und dem Foreign-Office gehört haben[79]); daß die Briten aber nicht gerade ein Organ der Militärregierung oder zumindest ihrer Offiziere augenfällig ersticken wollten, weil es sich demokratisch gerierte, scheint der Hauptgrund für diese Duldsamkeit zu sein.

Bohrer berichtet, daß sich Herausgeber und Redaktionsstab kräftig dagegen zur Wehr setzten, daß die Zeitschrift - wie in der Britischen Zone üblich - einer politischen Partei zu- und untergeordnet wurde.[80]) Wie Toll angibt, sollten zuerst Gerberding und er die Lizenz erhalten. Da aber, wie sich dann herausstellte, Gerberding NSDAP-Mitglied gewesen war und Toll als Feuilletonchef der nationalsozialistischen NIEDERSÄCHSISCHEN TAGESZEITUNG gearbeitet hatte, hätte man beiden die Lizenz verweigert.[81])

Die vorläufige Lizenz, die formell erst am 1. Juni 1947 unter der Nummer 123 erteilt wurde[82]), erhielten Rudolf Augstein, Roman Stempka und Gerhard Barsch, der früher am Berliner Scherl-Verlag tätig war.[83]) Den neuen Titel "Der Spiegel", der innerhalb weniger Stunden angegeben werden mußte, formulierte Rudolf Augstein.[84]) Die 10 000 Reichsmark, die jeder der drei in die Verlagsgesellschaft einzubringen hatte, ließen sich in der Schwarzmarkzeit offenbar leicht beschaffen.[85])

Augstein scheint unter den Lizenzträgern von vornherein eine Vorrangstellung eingenommen zu haben. Im Impressum der ersten SPIEGEL-Nummer vom 4. Januar 1947, auf deren erster Seite sich die bisherigen Verlags- und Redaktionsleiter von Lesern und Mitarbeitern verab-

schieden, ist Rudolf Augstein als Herausgeber angegeben, während Stempka lediglich unter "Redakteure" - wo auch Augstein wiederum aufgeführt ist - verzeichnet wurde und Barsch gar nicht erwähnt wird. Diese Hervorhebung eines Lizenzträgers widerspricht der Konzeption der Militärregierung, derzufolge sich die Stellungen der Herausgeber und Lizenzträger völlig decken sollten.86) Sollte Augstein das Impressum mit stillschweigender Duldung der Controller so gestaltet haben, daß an seiner Verantwortung für das Blatt kein Zweifel blieb, so zeigt das unter anderem seine Fähigkeit, sich gegenüber seinen Mitarbeitern schnell durchzusetzen.

Aus Augsteins späteren Schilderungen geht hervor, daß er sich von Anbeginn als allein verantwortlicher Chef des Unternehmens fühlte. Er sagt: "Nun verfügte ich über ein Wochenblatt, dem man ein Papierkontingent für 15 000 Auflage zugestanden hatte. Ich war nicht darauf vorbereitet, eine Zeitung zu leiten. Ich wollte keine Zeitung leiten..."87)

In Aufmachung und Inhalt ähneln die ersten SPIEGEL-Nummern noch sehr der Zeitschrift DIESE WOCHE. Sie zeigen bei gleichen formalen Schwächen - mangelnde Geschlossenheit und Eleganz des Stils - das gleiche Interesse für politische Ereignisse, wenn auch der Versuch zu einer universellen Berichterstattung erkennbar ist.

Über den jungen SPIEGEL schreibt Kuby: "Das besondere aber lag durchaus nicht nur im 'was', sondern auch im 'wie'. Der demokratische Effekt äußerte sich im SPIEGEL, und nur im SPIEGEL, formal; er zeigte sich in Format und Aufmachung, und noch mehr in der Art und Weise, wie das journalistische Handwerk nach amerikanischem Vorbild ausgeübt wurde, angefangen von der Härte und Direktheit der Recherche bis zur gespielten Kälte und Keßheit der Wiedergabe. Eine bis zur Grausamkeit unbestechliche Objektivität schien im SPIEGEL zu walten; scharfen, aber finsteren Blickes schien er die Welt zu mustern und vorauszusetzen, sie sei eine miese Welt. Den Objekten der Beobachtung wurde keine Gnade zugebilligt."88)

Kuby überzeichnet; das alles zeigte der SPIEGEL - besonders in der Deutschlandberichterstattung - zwar in den Ansätzen, aber er brauchte - wie TIME - noch Jahre, um der publizistischen Absicht die ihr adäquate Form zu geben.

II. Die Entwicklung des Verlages

Die Kenntnis der verlegerischen Entwicklung und der äußeren Struktur einer Zeitschrift verhilft auch zum Verständnis des Inhalts. Wie bei jedem Wirtschaftsunternehmen müssen beim SPIEGEL die Einflüsse berücksichtigt werden, die Besitzverhältnisse, betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten und wirtschaftlicher Erfolg auf die redaktionelle Arbeit haben.

Darüber hinaus stellt die äußere Entwicklung der Zeitschrift einen Teil ihrer Wirkungen dar, direkt erkennbar dort, wo Auflagensprünge oder Anzeigenstornos eine von der anderer Publikumszeitschriften abweichende Entwicklung zeigen, aber auch dort zu vermuten, wo langfristige Prozesse - Auflagensteigerung, Erweiterung des Anzeigenteils - der allgemeinen Konjunktur entsprechen, da der SPIEGEL als vorwiegend politisches Organ ja anderen Bedingungen unterliegt.

Damit gibt dieses Kapitel sowohl Daten zum Spielraum der redaktionellen Arbeit als auch Informationen über die publizistische Wirkung des Magazins, die später aus anderen Bereichen ergänzt werden sollen.

1. Gesellschaftsform und Besitzverhältnisse

Von seiner Gründung im Januar 1947 bis zum September 1959 hatte der SPIEGEL-Verlag die Gesellschaftsform einer G.m.b.H., deren Gesellschafter in den ersten Jahren die Lizenzträger Augstein, Barsch und Stempka waren. Bis 1949 erschien Gerhard Barsch im Impressum als Verlagsleiter.

Im Jahre 1950, nach Aufhebung des Lizenzzwanges, änderten sich dann die Besitz- und Machtverhältnisse im SPIEGEL-Verlag offensichtlich auf Augsteins Betreiben entscheidend. Barsch trat aus der G.m.b.H. aus und erhielt für seine Drittel-Beteiligung von 10 000 Reichsmark 15 000 DM ausbezahlt.[1]
Nachdem der Verleger Axel Springer - wie Parlach berichtet - ein Angebot Augsteins, sich am SPIEGEL zu beteiligen, abgelehnt hatte[2], gelang es Rudolf Augstein, den Verleger John Jahr, der 1948 mit Springer zusammen die Frauenzeitschrift CONSTANZE gegründet hatte, für das Nachrichtenmagazin zu interessieren.[3]

Nachdem wenige Monate nach Barsch auch Roman Stempka ausgeschieden war, hatten Augstein und Jahr je die Hälfte der Anteile inne. Damit hatte sich Augsteins Einfluß auf die Redaktion auch ohne Kapitalmajorität verstärkt, da sich Jahr nach Augsteins späterer Schilderung ausschließlich um die verlegerischen Probleme kümmerte und zudem den journalistischen Belangen, auch wenn sie wirtschaftlich eher schädlich als förderlich schienen, viel Verständnis entgegenbrachte.[4]

Hatte sich schon Augstein bereits - unter anderem durch Meinungsumfragen bei seinen Lesern ab 1948 [5] - um die Auflagenentwicklung gekümmert, so entwickelte nun Jahr, der gute Beziehungen zu Lesezirkeln hatte, die Zeitschrift zu einem stabilen Unternehmen, das mit der Zeit bei der inserierenden Industrie einen guten Namen gewann.[6] Bereits 1952 konnten Verlag und Redaktion die zu eng gewordenen Büros im hannoverschen Anzeiger-Hochhaus verlassen und in das geräumigere Pressehaus am Hamburger Speersort, in dem unter anderen auch STERN und ZEIT untergebracht sind, umsiedeln.

Schon 1949 hatte sich der Verlag durch Herausgabe eines illustrierten SPORT SPIEGEL und die Einrichtung eines Reisedienstes "Spiegel Kurier" zusammen mit einem hannoverschen Reisebüro erweitern wollen.7) 1955 begannen Augstein und Jahr in größerem Rahmen, dem erfolgreichen Zeitschriftengründer und -aufkäufer Henry Luce nachzueifern und erwarben eine auflagenschwache Filmillustrierte mit dem Titel STAR-REVUE, die sie in Erwartung einer steilen Entwicklung des jungen deutschen Fernsehens zu einer Fernseh-Programmzeitschrift ausbauen wollten.

Eine SPIEGEL-Geschichte über Unternehmungen des SPIEGEL-Verlags berichtet über die STAR-REVUE: "Unter zyklischen Kursschwankungen zwischen tantenhafter Filmstar-Bewunderung und Teenager-Remmi-Demmi schiffte das Blatt deutlich unterhalb des Rentabilitätsäquators dem imaginären Tag entgegen, an dem die Nation, angefeuert von einer Auswahl Star-geladener Fernsehprogramme, ein Starblatt in Millionenauflage begehren würde."8)

Weitere Pläne, den Verlag zu vergrößern, scheiterten an zufälligen Mißgeschicken und vielleicht auch an den Ansprüchen Augsteins, der lange Jahre von einem großen, repräsentativen Meinungsblatt träumte.

Nach einem 1956 unternommenen Versuch, liberale Journalisten für eine politische Wochenzeitung zu sammeln9), gedachten Jahr und Augstein, sich vorerst an bestehenden Publikationen zu beteiligen. Sie arrangierten sich mit dem Journalisten Richard Tüngel und dem Verleger Ewald Schmidt-di Simoni, die gerade mit dem Verleger Dr. Gerd Bucerius um den gegenseitigen Ausschluß aus der Verlags-G.m.b.H., die ZEIT und STERN herausbringt, stritten. Blieben Tüngel und Schmidt-di Simoni, so sollten Jahr und Augstein an beiden Publikationen beteiligt werden; doch das Schiedsgericht fällte die Entscheidung zugunsten Bucerius'.10) Die folgende Entwicklung von STERN und ZEIT zur auflagestärksten Illustrierten und zur bedeutendsten Wochenzeitung zeigt, daß Augstein und Jahr mittlerweile ein Gespür für lukrative Objekte gewonnen hatten.

Das größte Projekt Augsteins, das 1959 in Angriff genommen wurde, entsprang allerdings weniger den wirtschaftlichen als den publizistischen Intentionen des SPIEGEL-Herausgebers. Er wollte die DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG (DAZ) der Weimarer Republik wieder ins Leben rufen. Unter einem derart repräsentativen Titel sollte die neue Redaktion "klassischen Journalismus" bieten und sich "am Vorbild der großen englischen Wochenpresse orientieren."11)

Obwohl Augstein wenig später zahlreiche Redakteure - unter ihnen Paul Sethe und Gert von Paczensky - für die neue Wochenzeitung verpflichtet hatte, mußte er unter einigen finanziellen Verlusten den großen Plan aufgeben, da das Landgericht Köln auf Antrag des Schwab-Verlags die Benutzung des Titels wegen Gefahr der Verwechslung mit der DEUTSCHEN ZEITUNG untersagte. Einen anderen Titel wollte Augstein - so lautet wenigstens die SPIEGEL-Version - jedoch nicht verwenden.12)

Schon während, möglicherweise auch wegen der Vorbereitungen zur DAZ-Gründung entschloß sich John Jahr aufgrund seiner Verpflichtungen in der "Freies Fernsehen G.m.b.H." und in seinem CONSTANZE-Verlag, aus dem Axel Springer mittlerweile ausgeschieden war, zur Aufgabe seiner Beteiligung. Im Juni 1962 verließ er aufgrund eines Abkommens

aus dem Jahre 1960 den SPIEGEL, übernahm aber die STAR-REVUE, deren Erscheinen später eingestellt wurde.[13]

An Jahrs Stelle trat der Verleger und Druckereibesitzer Richard Gruner, der die Beteiligung John Jahrs anfangs voll übernahm, aber zur Hälfte für Dr. Gerd Bucerius hielt. Da die angestrebte Querverbindung zur ZEIT - Augstein sollte im Austausch an der ZEIT beteiligt werden - dann nicht zustande kam, teilten sich nach einem Rechtsstreit mit Bucerius Augstein und Gruner die Anteile Jahrs.[14]

In der Verlagsgesellschaft, die nun die Rechtsform einer G.m.b.H. und Co. KG hat, ist die Rudolf Augstein G.m.b.H., an deren Kapital von 20 000 DM Augstein mit 15.000 DM und Gruner mit 5 000 DM beteiligt sind, als juristische Person Komplementär und persönlich haftender Gesellschafter. Damit ist sie gleichzeitig Geschäftsführer der Kommanditgesellschaft, an der als Kommanditisten Augstein mit 300 000 DM, Gruner mit 100 000 DM und die G.m.b.H. mit ebenfalls 100 000 DM beteiligt sind. Geschäftsführer der G.m.b.H. und gleichzeitig Generalbevöllmächtigte der KG sind Rudolf Augstein, Richard Gruner und der Verlagsdirektor Hans Detlev Becker.[15]

Auch bei dieser letzten Neuordnung der Besitzverhältnisse konnte Rudolf Augstein seine Position verbessern, so daß man ihn als entscheidenden Leiter des Verlages ansprechen kann, zumal Gruner keine journalistischen Erfahrungen aufweist und Becker keinen Einfluß durch Kapital geltend machen kann.

2. Die Auflage-Entwicklung

Eine rasche Steigerung der SPIEGEL-Auflage gleich nach der Gründung wurde von der britischen Militärregierung, der die redaktionelle Politik des Magazins nicht zusagte, durch nur sehr zögernde Erhöhung der Papierzuteilung verhindert. Deshalb überstieg in der Zeit bis zur Währungsreform die Nachfrage das Angebot bei weitem, obwohl sich der Verlag zusätzliches Papier oft schwarz beschaffen konnte. Wie Augstein angibt, erzielte der SPIEGEL damals mit 15 Reichsmark den höchsten Schwarzmarktkurs unter den deutschen Publikationen und verzeichnete als Folge der britischen Beschränkungen im Gegensatz zu vielen anderen Zeitschriften nach der Währungsreform einen sprunghaften Auflagenanstieg.[16]

Von 15 500 Exemplaren im Januar 1947[17] und rund 70 000 zur Zeit der Währungsreform[18] stieg die Druckauflage-Kurve, in jüngster Zeit immer steiler werdend, auf 574 000 Exemplare im vierten Quartal 1963[19].

Die einzige Rezession war durch äußere Einwirkungen verschuldet. Nach der SPIEGEL-Affäre mußte die gesteigerte Nachfrage befriedigt werden, und die Auflage wurde im Spätherbst 1962 auf 720 000 erhöht. Diese Auflage konnte bei einer Anzeigenkalkulation auf 410 000 Exemplare für 1962[20] und 480 000 für 1963[21] ohne größere Verluste nicht lange durchgehalten werden, da die Druck- und Papierkosten - sie betrugen für die umfangreiche Adenauer-Nummer 1963/41 0,75 DM pro Heft[22] und dürften im allgemeinen über 0,50 DM liegen - den durchschnittlichen Verkaufserlös von DM 0,45 pro Heft[23] übersteigen. Selbst der allmähliche Rückgang auf 574 162 Exemplare im Herbst darauf entsprach im Endeffekt aber der steilen Auflagensteigerung der vergangenen Jahre, so daß die SPIEGEL-Affäre die Auflagenentwicklung des Magazins weder behindert noch beschleunigt hat.

Die so rasch gestiegene und außerordentlich hohe Auflage einer Zeitschrift vorwiegend politischen Inhalts wäre bereits dann eindrucksvoll, wenn sie mit den Auflagegewinnen der deutschen Illustrierten, die zweifellos primär von der sozialen Entwicklung und steigender Kaufkraft profitieren und mit Ausnahme einiger weniger Außenseiter als Konsumgut anzusprechen sind, lediglich Schritt hielte. Denn schon damit hätte der SPIEGEL belegt, daß sich politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Themen bei attraktiver Darstellung ebensogut verkaufen wie Sex, Unterhaltung und Sensation, die bis vor kurzem einen Großteil des Illustrierteninhalts ausmachten.

Der Auflagenzuwachs des SPIEGEL ist in Wirklichkeit aber sogar größer als der aller namhaften Zeitschriften und Illustrierten. Eine im SPIEGEL-Verlag hergestellte Tabelle vergleicht die Druckauflage des SPIEGEL mit der aller der IVW angeschlossenen Zeitschriften. Der besseren Vergleichbarkeit wegen wurde ein Indexsystem hinzugefügt.[24]

Jahr	Auflage der Zeitschriften	Index	Auflage des SPIEGEL	Index
1951	33 600 000	100	118 000	100
1953	43 000 000	128	126 000	106
1955	56 600 000	168	197 000	167
1957	67 400 000	201	281 000	238
1959	75 400 000	224	350 000	297
1961	75 300 000	221	430 000	356

Auch Vergleiche mit einzelnen großen Zeitschriften fallen zugunsten des SPIEGEL aus. Stieg die Auflage des Spitzenreiters der deutschen Illustrierten, des Hamburger STERN, von 1959 bis 1963 von 1 304 000 auf 1 603 000 Exemplare, so nahm die des SPIEGEL in der gleichen Zeit mit einer Steigerung von 350 000 auf 574 000 Exemplare noch weitaus stärker zu.[25] Selbst die Auflagesteigerung des amerikanischen Nachrichtenmagazins TIME war seit 1950 im Verhältnis zum damaligen Stand nur halb so bedeutend wie die des SPIEGEL. Setzt man 1950 für beide Publikationen den Index 100, so erreichte TIME 1961 204, der SPIEGEL aber 396.

Den SPIEGEL zeichnet somit ein steigendes Interesse in der Bevölkerung aus, dessen Grad und Intensität durch eine Aufschlüsselung der Auflage näher bestimmt werden soll. Die folgende, nach IVW zusammengestellte Tabelle gliedert für vier Jahre - jeweils im letzten Quartal - die Druckauflage des SPIEGEL nach Prozentanteilen in Abonnementsauflage (A), Lesezirkelauflage (LZ), frei verkaufte Auflage (E) und Sonstiges, wie beispielsweise Werbeexemplare (S). Hinzugefügt wurden der Anteil der Remissionen (R) und die verkaufte Auflage (VA).

IV. Quartal	Druckaufl.	% A	% LZ	% E	% S	% R	VA
1951	121 709	4	64	29	3	5,6	110 474
1955	218 981	7	51	39	3	5,8	197 984
1959	382 750	13	29	56	2	9,3	339 697
1963	574 162	12	16	70	2	12,5	495 436

Die Verringerung der Lesezirkelauflage, die allgemein zu verzeichnen ist[26], konnte nicht durch Erhöhung der Abonnentenzahl aufgeholt werden, so daß der Anteil der frei verkauften Auflage immer größer wurde (Zum Vergleich: die Illustrierte QUICK hatte 1961 einen Abonnementsanteil von 22 Prozent[27]).

Dieser Mangel an Abonnenten, der vielleicht auf einer trotz Interesses vorhandenen Aversion gegen das Magazin beruht, hat Vor- und Nachteile. Die Notwendigkeit, 70 Prozent der Auflage an den Kiosken feilzubieten, muß den Inhalt des Magazins - dessen Verlag ein gesundes Profitinteresse nicht bestreitet[28] - beeinflussen.

Jeder Titel muß in Konkurrenz zu den attraktiv aufgemachten Illustrierten für den spontanen Kauf, der Inhalt jedes Heftes für den Kauf in der folgenden Woche werben, damit die kalkulierte Verkaufsauflage eingehalten und die durch das Absinken der LZ-Auflage automatisch angestiegenen Remissionen in erträglichem Rahmen gehalten werden können. Das birgt die Gefahr, daß die Redaktion die Werbewirkung des Blattes anderen journalistischen Prinzipien voranstellt.

Andererseits wird die Redaktion gehindert, müde und langweilig zu werden. Bei großer LZ- und Abonnementsauflage würde sich eine Niveausenkung zum großen Teil langfristig auswirken, ihre Effekte ließen sich schwerer korrigieren. Der Käufer am Kiosk aber reagiert oft spontan und bietet der Redaktion - die natürlich immer in der Gefahr zu großer Rücksicht auf den Konsumenten schwebt - einen brauchbaren Maßstab für ihre Arbeitsweise.

Vorteilhaft wirkt sich aus, daß die Umstrukturierung der Auflage zwar eine relativ geringere Reichweite, aber eine sehr viel größere Leseintensität zufolge hatte. Da Lesezirkelnummern laut "Leseranalyse 1958"[29] rund 25mal gelesen werden, A + E-Exemplare aber nur durchschnittlich 4,8 Leser haben, erreichte der SPIEGEL 1951 etwas über 2 Millionen, 1963 trotz fast verfünffachter Auflage aber nur rund 4 Millionen Leser. Wenn die Reichweite des Magazins - 1961 9,9 Prozent aller Erwachsenen der Bundesrepublik[30] - trotzdem noch verhältnismäßig groß ist, so liegt das daran, daß seine A + E-Exemplare mit 6,8 Lesern pro Exemplar neben KRISTALL von allen Zeitschriften am häufigsten gelesen werden.
Nur 54 Prozent der 4 090 000 SPIEGEL-Leser sind regelmäßige Leser, so daß das Magazin rund 2,2 Millionen Leser erreicht, die jede oder fast jede Nummer lesen oder durchblättern.[31] Unter ihnen sind relativ wenig Lesezirkelleser. Wenn die "Leseranalyse" auch behauptet - und wohl pro domo - der LZ-Leser unterscheide sich in seinen Lesegewohnheiten nicht allzu sehr vom A + E-Leser[32], so kann doch wohl angenommen werden, daß die Käufer und Abonnenten des SPIEGEL das Magazin in der Mehrzahl der Fälle intensiver le-

sen als die Lesezirkelabonnenten, denen das Magazin unter vier bis zehn anderen Zeitschriften, häufig Wochen später, in einer Lesemappe angeboten wird.

Die Auslandsauflage des SPIEGEL ist relativ hoch. Von den 469 700 Exemplaren Druckauflage einer Nummer des Jahrgangs 1961 gingen 32 323 - 6,9 Prozent - ins Ausland. Auf Österreich entfielen 6097, auf die Schweiz mit Liechtenstein 5042 und auf Italien 3004 Exemplare. Mit je rund 2000 Exemplaren folgen die USA, Süd- und Mittelamerika, Skandinavien, die Benelux-Länder und Frankreich. Auf dem Balkan und im Ostblock - Griechenland wohl mit einbezogen - wurden 735 SPIEGEL-Hefte vertrieben.[33]

3. Das Anzeigengeschäft

Im gleichen Maße wie die Auflage stieg auch der Anzeigenumsatz des SPIEGEL. Das belegt die folgende Tabelle, die auf einer Stichprobe aller Jahrgänge im Monat Oktober fußt.[34] Die Oktober-Daten entsprechen, wie eine im SPIEGEL-Verlag angefertigte Kurve der Saisonal-Trends des Anzeigenbestandes zeigt[35], bis 1956 etwa dem Jahresdurchschnitt, liegen aber später bis 50 Prozent über dem Durchschnitt. Somit ist die Tabelle nicht repräsentativ für die gesamten Jahrgänge. Die Relation zum Gesamtinhalt der Hefte kann allerdings als verbindlich für den jeweiligen Jahrgang angesehen werden, da sich der Heftumfang dem Anzeigenanfall entsprechend erweitert.

Anzeigenanteil im Oktober:

Jahr:	Zahl der Seiten:	Zahl der Anzeigenseiten:	Prozentanteil der Anzeigen:
1947	28,0	4,0	14,3
1948	32,0	3,6	11,2
1949	41,0	5,4	13,7
1950	44,0	7,0	15,9
1951	38,0	5,3	14,7
1952	36,0	6,7	19,2
1953	36,0	7,7	21,2
1954	44,0	13,0	29,5
1955	51,0	18,6	36,2
1956	64,0	25,7	40,1
1957	68,0	29,5	43,4
1958	74,0	32,7	43,6
1959	93,0	46,8	50,3
1960	102,0	54,3	53,2
1961	102,0	55,3	54,2
1962	126,0	68,0	54,0 Prozent

Durch die Zunahme des Anzeigenteils von unter 20 bis auf mehr als 50 Prozent des Gesamtinhalts wurde das Anzeigengeschäft zur bedeutendsten Einnahmequelle des Verlages: 1952 setzte sich der Jahresumsatz zusammen aus rund 3,3 Millionen DM Verkaufserlös und nur 0,6 Millionen DM Anzeigeneinnahmen[36], 1960 aber aus rund 8,5 Millionen DM Verkaufs- und 11,6 Millionen DM Anzeigeneinnahmen.[37] Die Anzeigenpreise sind von 2700 DM 1952 auf 9180 DM 1962 pro Seite gestiegen.[38] Da bereits die Druck- und Papierkosten die Verkaufseinnahmen übersteigen, ist der SPIEGEL zur Deckung seiner Verwaltungs- und Redaktionskosten auf die Anzeigeneinnahmen angewiesen.

Die starke Vergrößerung des Inseratenteils beruht einerseits auf der wachsenden, vielen Publikationen zugute kommenden Insertionsfreudigkeit der Industrie, kann aber auch als Hinweis auf die gestiegene Bedeutung des SPIEGEL in den Augen der Unternehmer und Werbeexperten gesehen werden.

Ein Vergleich zwischen den jährlichen Anzeigenumsätzen des SPIEGEL und aller Publikumszeitschriften[39] ergibt, daß sich der SPIEGEL-Anteil am Anzeigenumsatz der Zeitschriften zwischen 1952 und 1960 von 0,35 auf 1,56 Prozent erhöhte. Während der Umsatz der Zeitschriften nur auf das Fünffache stieg, erreichte der Anzeigenumsatz des Magazins im gleichen Zeitraum das Zwanzigfache.

Zwar hatte der SPIEGEL 1960 einen weitaus geringeren Anzeigenumsatz als die großen Illustrierten STERN, QUICK, REVUE und NEUE ILLUSTRIERTE, die damals mit Anteilen von 6,4 bis 14,7 Prozent am Anzeigenaufkommen der Publikumszeitschriften beteiligt waren, hielt sich aber neben den Illustrierten WELTBILD, BUNTE DEUTSCHE ILLUSTRIERTE und MÜNCHNER ILLUSTRIERTE - alle mit einem Anteil von rund 1,6 Prozent - in der zweiten Reihe der anzeigenintensiven Zeitschriften.[40]

Löffler meint, der SPIEGEL sei trotz seines hohen Anzeigenvolumens von den Wünschen der werbenden Industrie unabhängig.[41] Man kann Argumente für und gegen diese Feststellung finden.

Ein im SPIEGEL für das Jahr 1961 angestellter Vergleich zwischen den SPIEGEL-Insertionen und denen in anderen deutschen Publikumszeitschriften zeigt, daß einige Industrien im SPIEGEL häufiger als andernorts inserieren.

Diese Unterschiede finden sich bei folgenden Branchen:[42]

Branche:	Anteil im SPIEGEL:	Anteil in Zeitschriften allgemein:
Alkoholische Getr.	18,9 %	4,9 %
Montanindustrie	8,7 %	2,4 %
Luft- und Schiffahrt	6,7 %	0,9 %

Der hohe Anteil von Alkohol-Inseraten läßt sich auf die große Zahl männlicher SPIEGEL-Leser - laut LA 1962 63 % [43] -, der der Luft- und Schiffahrtsanzeigen auf den recht hohen Anteil der Ober- und oberen Mittelschicht unter ihnen (16 %) zurückführen. Nicht auf diese Weise zu motivieren ist der hohe Anteil der Schwerindustrie. Ebenso wie Franz Rothenburg 1958 hinter "Starfighter"-Inseraten im SPIEGEL [44] vermutet Pritzkoleit hinter den Anzeigen der Montanindustrie einen tieferen Sinn. Sein Fazit: "Die kritische Marschroute des Blattes wird gebunden - ein Erfolg, der den hohen Einsatz schon lohnt." [45]

An zahlreichen Beispielen kann die SPIEGEL-Redaktion allerdings belegen, daß sie offen und mit Namensnennung Großfirmen unter ihren Inserenten angreift: in sechs Beiträgen über das Umwandlungsgesetz, das Mehrheitsgesellschaftern mit über Dreiviertel-Majorität die Chance gab, Minderheitsgesellschafter hinauszukaufen, nannte der SPIEGEL bei kritischer Haltung den Firmen gegenüber in den Jahren 1959 und 1960 26 Firmen und Firmengruppen, von denen 17 Inserenten des Magazins waren, namentlich.[46] 8 der genannten Firmen inserierten trotzdem 1960, 11 1961, und 3 der genannten Firmen, die vorher noch nicht inseriert hatten, kamen 1960 und 1961 neu hinzu.[47]

Die SPIEGEL-Enquete "Endstation Sucht" über den Alkoholismus in Deutschland schildert zum Teil schreckenerregende Symptome des modernen "Wohlstandsalkoholismus" und warnt nachhaltig vor geistigen Getränken.[48] Die Enquete erschien in der Nummer 1960/43. In der Vornummer 42 fanden sich 19 Anzeigen für alkoholische Getränke, in der Nummer 44 15 und in der Nummer 50, also nur wenige Wochen später, bereits 20 Inserate.

Löfflers Argument, kein intelligenter Publizist werde seine Glaubwürdigkeit für kaum 10 Prozent des Anzeigenvolumens verkaufen[49], ist zwar bloße Spekulation; es ginge immerhin jährlich um rund 2 Millionen DM. Doch scheint Rücksicht auf den Inserenten, wie beide Beispiele zeigen, gar nicht nötig zu sein. Die angegriffenen Firmen betreiben eher verstärkte Public Relations, um die Attacke zu kompensieren.

Recht selten bewirkt die Berichterstattung Anzeigen-Stornos. Nach Auskunft der Wirtschaftsredaktion zogen im Laufe der Jahre nur wenige Firmen in Reaktion auf einzelne Beiträge ihre Anzeigenaufträge für eine gewisse Zeit oder endgültig zurück.[50]

Inwieweit man gegenüber der inserierenden Industrie vorsichtiger als gewöhnlich schreibt, läßt sich nicht definitiv feststellen. Die Inhaltsanalyse dieser Arbeit ergibt zwar, daß Beiträge über Großunternehmen selten unfreundlich sind. Diese Einstellung kann aber sowohl auf die geringere Kritikfreudigkeit der Wirtschaftsredakteure als auch auf das starke Interesse der Leser für sogenannte "Success-Stories" 51) zurückzuführen sein, muß nicht unbedingt als Rücksicht auf Inserenten und potentielle Inserenten gesehen werden. Der Werbefachmann Zedwitz-Arnim registriert wohl zutreffend das beträchtliche Interesse des SPIEGEL an der freien Unternehmensstruktur, meint auch, daß gute Zusammenarbeit mit der Redaktion positive Public Relations bringen kann, resümiert aber: "Der Wink mit der Anzeige ist eher schädlich... Man kann beim 'SPIEGEL' viel erreichen. Nur kaufen kann man ihn nicht."[52]

4. Wirtschaftliche Entwicklung und redaktionelle Arbeit

Der Ausschließlichkeit der Feststellung Löfflers, es sei "die privatwirtschaftliche Form der unternehmerischen Betätigung, die dem Verleger letztlich das Höchstmaß an geistiger und wirtschaftlicher Unabhängigkeit sichere"[53], muß man widersprechen. Schon zur Lizenzzeit tauchten berechtigte Argumente dafür auf, daß sich das Profitstreben des Verlegers oft gegen seine eigene Unabhängigkeit wenden könne.[54] Ob eine Zeitung oder Zeitschrift publizistisches Organ oder nur am Konsumentengeschmack interessiertes Erwerbsunternehmen ist, hängt von der persönlichen Entscheidung, aber auch vom Blickwinkel der jeweiligen Gesellschafter ab, nicht von der Form des Unternehmens.

Bedeutsamer ist schon, daß an der Spitze des SPIEGEL-Verlages von Anfang an ein Journalist stand, der mit einem erfahrenen Verleger lange Jahre gut zusammenarbeitete, und daß später, als der SPIEGEL zum Großunternehmen wurde, mit Hans Detlev Becker ein zweiter Journalist in die Leitung des Unternehmens trat. Da es nicht scheint, als ob der Druckereifachmann Gruner allzuviel Einfluß auf die redaktionelle Arbeit geltend macht, bestimmen also zwei engagierte Journalisten die Geschicke des Magazins.

Vielleicht ist es daher zu verstehen, daß für die Redaktion erstaunlich hohe Mittel bereitgestellt werden. 1961 hatte das Magazin einen Anzeigenumsatz von 14,7 Millionen DM und - bei rund 0,45 DM pro Exemplar - Verkaufseinnahmen von knapp 10 Millionen DM[55], gab aber, wie Sackarndt erfuhr, für "die Erstellung des redaktionellen SPIEGEL-Inhalts" ohne Druck- und Papierkosten (ca. 10 Millionen DM) rund 5 Millionen DM aus.[56] Diese Angabe, die später auch dem Verfasser bestätigt wurde[57], besagt, daß mehr als die Hälfte der Netto-Einnahmen der redaktionellen Arbeit zugute kommen.

Da Augstein bereits 1960 in der Lage war, mit der DAZ eine wahrscheinlich nicht sofort gewinnträchtige Wochenzeitung ins Leben zu rufen, schienen zudem finanzielle Reserven vorhanden zu sein, die Beschlagnahmen und Durststrecken überwinden helfen könnten. So kann eine sichere verlegerische Basis, indem sie die Redaktion gut ausstattet und ihr ermöglicht, eine Weile gegen den Strom zu schwimmen, sehr zur Unabhängigkeit eines Organs beitragen. Wenn Augstein sich bei der jüngsten Preiserhöhung von DM 1,- auf DM 1,20 für das Exemplar allerdings unter anderem auf die "SPIEGEL-Affäre" beruft[58] und das Magazin nach dieser Affäre 1962 zudem in auffallendem Maße milder wurde (s.u.), so können trotzdem leichte Zweifel auftauchen, ob ein Großunternehmen redaktionelle Konsequenz bis zum Konkurs - falls es notwendig werden sollte - riskiert.

Es ist auch die Frage zu stellen, ob der SPIEGEL vom Leser wirklich unabhängig ist. Löffler, der diese Frage bejaht, verweist auf Abbestellungen nach Kampagnen, die den Verlag ungerührt ließen[59], übersieht aber, daß sich in solchen Fällen allein durch den Reiz des Ungewöhnlichen fast immer die frei verkaufte Auflage erhöht hat. Der SPIEGEL-Verlag muß schließlich seine in den Anzeigenpreislisten garantierte verkaufte Auflage einhalten, auf der Basis seiner Durchschnittsauflage die neuen Anzeigenpreise kalkulieren und zu große Diskrepanzen zwischen Druck- und Verkaufsauflage vermeiden. Inwieweit er deshalb zumindest in Teilbereichen den vermuteten und durch Umfragen ermittelten Wünschen seiner Leser hofiert, muß in der Inhaltsanalyse geklärt werden.

Offenbar ist, daß die gute wirtschaftliche Entwicklung des SPIEGEL-Verlags der Redaktion Sicherheit und großzügige Arbeitsmöglichkeiten bietet, aber auch in manchen Bereichen eine - manchmal kaum spürbare - Gefahr für deren Unabhängigkeit bedeuten kann.

III. Rudolf Augstein und seine Intentionen

1. Stellung und Einfluß in der Redaktion

Rudolf Augstein, 1947 bereits als Herausgeber, dann als Chefredakteur aufgeführt, wird seit 1951 durchgehend als Herausgeber im Impressum verzeichnet. Der Herausgeber, dessen Stellung presserechtlich nicht zureichend geklärt ist, hat - meist gleichzeitig als Unternehmer - die geistige Oberaufsicht über die Publikation und bestimmt deren grundsätzliche Haltung.[1]

In Wirklichkeit geht Augsteins Einfluß auf die redaktionelle Arbeit und den Inhalt der Zeitschrift sogar weiter, als die Herausgeberstellung vermuten läßt: de facto war er immer Chefredakteur des SPIEGEL. Zwar teilte er bereits 1947 die redaktionelle Führung mit Hans Detlev Becker[2], der von 1951 an im Impressum als "Geschäftsführender Redakteur" genannt wird und ernannte 1962, als Becker Verlagsdirektor wurde, ein Team aus Chefredakteuren und Stellvertretenden Chefredakteuren. Doch redigierte er lange Zeit jeden SPIEGEL-Beitrag selbst[3] und bestimmt auch heute, wo er die Fülle des Materials nicht mehr allein überschauen kann, den Inhalt des SPIEGEL auf den Redaktionskonferenzen und in Gesprächen mit den leitenden Redakteuren nicht nur in den Grundlinien, sondern besonders in den politischen Sparten auch im Detail.[4]

Seine Konzeptionen setzt er durch. Der frühere Chef des Kulturressorts, Hans J. Toll, und der Chef vom Dienst, Dr. Werner Hühne, die sich laut Toll gegen die redaktionelle Politik des damaligen SPIEGEL - für Toll ein hämischer, in den Grundsätzen zielloser Journalismus[5] - erklärten, konnten sich nicht gegen Augstein behaupten und schieden 1951 aus der Redaktion. In Einzelfällen ist es allerdings nach eingehender Diskussion möglich, eine von Augsteins Vorstellungen abweichende Meinung im SPIEGEL zu veröffentlichen, mit der er selbst sich später manchmal - so nach Georg Wolffs Serie über Adenauer 1961[6] - in seiner Kolumne "Lieber Spiegel-Leser" auseinandersetzt.

Das Maß an Macht und Verantwortung, das er in der Redaktion besitzt, hält er für notwendig, verspürt aber persönlich einiges "Unbehagen", da er sich lieber stärker seinen privaten Interessen - Theater, Literatur, Malerei - widmen würde.[7] Seine Meinung, ohne seine skeptische Kritik würden die Beiträge nicht immer differenziert genug sein, ist begründet; auf den Redaktionskonferenzen und im persönlichen Gespräch erweist er sich als außerordentlich logischer und kritischer Denker, der strenge Ansprüche an Sprache, Aufbau und sachliche Richtigkeit der Stories, besonders aber an die Schlüssigkeit der Gedankenführung stellt.[8]

2. Entwicklung und Persönlichkeit

Am 5. November 1923 als Sohn eines katholischen Kaufmannes aus dem Rheinland in Hannover geboren, besuchte Augstein bis zum vorzeitigen Abitur das hannoversche "Kaiserin-Auguste-Victoria-Gymnasium" und erwies sich dort, wie Parlach anhand mehrerer Interviews über Augsteins Jugend ermittelte, als "Primus mit Neigung zu intellektuellen Streichen."[9] Ein Aufsatz des Gymnasiasten, in dem er den deutschen Endsieg

bezweifelte, deutet auf jene Unerschrockenheit hin, die auch Major Chaloner später imponierte.[10]

Nach dem Abitur volontierte Augstein bis zu seiner Einberufung zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht beim HANNOVERSCHEN ANZEIGER [11] und setzte - im Kriege zum Leutnant der Artillerie befördert - später seine journalistische Ausbildung am HANNOVERSCHEN NACHRICHTENBLATT der britischen Militärregierung fort, wo er rasch eine große journalistische Begabung gezeigt haben muß, da ihn die Briten bereits am 2. September, dem Tag der Kapitulation Japans, erstmalig die Zeitung selbständig redigieren ließen.[12]

Nach seiner eigenen Aussage war der 22jährige Augstein damals "eigentlich... weit davon entfernt, den Journalismus als Beruf zu ergreifen."[13] Nachdem er bereits in der Schulzeit und während des Krieges literarische Ambitionen gezeigt hatte[14], wollte er in Göttingen ein geisteswissenschaftliches Studium beginnen.[15] Auch in den ersten Jahren seiner Tätigkeit am SPIEGEL blieb er seinen Neigungen treu und verfaßte ein Theaterstück, das in Hannover aufgeführt wurde.[16]

Versucht man aus den Urteilen von Chronisten und Kollegen, dem Eindruck seiner Kommentare und seinem Auftreten in der Öffentlichkeit, auf Redaktionskonferenzen und in Gesprächen ein Bild der Persönlichkeit Augsteins herzustellen, so stechen zwei sehr gegensätzliche Charakterzüge ins Auge: Der SPIEGEL-Herausgeber zeigt auf der einen Seite ein sehr nüchternes Kalkül und einen ausgeprägten Sinn für logische und wesentliche Zusammenhänge, der sich mit einer klaren Denk- und Ausdrucksweise verbindet[17], auf der anderen Seite auffallende Sensibilität und bis zum Pathos reichendes Engagement, das Kuby auf "Trauer und Pessimismus" zurückführt und als "Ekel an der Welt" bezeichnet[18], Augstein selbst als Empörung verstanden wissen will.[19] In der Öffentlichkeit reserviert, ist der Herausgeber des SPIEGEL im persönlichen Gespräch sehr aufgeschlossen.[20]

Deutlich zeigen sich die Gegensätze der Persönlichkeit Augsteins in seiner geschriebenen Sprache. Seine Briefe an den Leser und Leitartikel zeichneten sich schon früh durch farbige und bildhafte Formulierungen aus, verfielen aber zuweilen in emotional bestimmte Wortkaskaden wie in folgendem Beispiel:
"Sie werden Reden ablesen, aber sie werden sich und uns nicht eingestehen, daß sie das grausige, ungleiche Tauziehen um 18 Millionen Nächste, die unter die Räuber gefallen sind, aufstecken wollen: Aus Angst, aus Opportunismus, aus Selbstsucht, aus Bequemlichkeit, aus 'purer Dummheit', aus idealistischer Torheit. Sie werden ihren Entscheid mit einem europäischen Mäntelchen drapieren und im Bewußtsein freudig erfüllter Pflichten den Saal verlassen. Sie werden in der einzigen Lebensfrage unseres Volkes nach Fraktionen abstimmen, und nicht nach Vernunft. Es ist alles so traurig, so entmutigend, so erbarmungswürdig, und wer kann, mag sich bei dem Gedanken trösten, daß die Welt auch durch Dummheit bewegt wird."[21]

Die jüngeren Kommentare - wie etwa die seitenlange Analyse der Politik Adenauers zu dessen Rücktritt im Herbst 1963[22] - zeigen Augstein disziplinierter, kühler, akademischer, um eine bruchlose Verbindung zwischen Information, Analyse und Meinung bemüht, so daß sich seine Artikel und die ebenfalls nüchterner gewordenen Stories seines Magazins sprachlich einander nähern.

3. Die politische Position

Die Sprache Augsteins kennzeichnet sein politisches Engagement. Am leidenschaftlichsten zeigt sie sich bei der Behandlung der deutschen Teilung, die Augstein in der Nachkriegszeit als junger, aber früh mit journalistischer und damit politischer Verantwortung belasteter Chefredakteur Phase um Phase erlebte und die seiner Meinung nach durch alle vier Besatzungsmächte, besonders aber die Franzosen, und die Bündnispolitik Konrad Adenauers fixiert wurde.

Sein politisches Programm, in den Daniel-Artikeln immer wieder beschwörend variiert, legte der SPIEGEL-Herausgeber 1951 einer imaginären "Partei der Wiedervereinigung" zugrunde: Diese Partei müsse zwar dem Kommunismus wie jeder anderen Form der Staatsversklavung den schärfsten Kampf ansagen, aber das Recht der Deutschen proklamieren, außenpolitisch und handelspolitisch mit den Sowjets zu verhandeln und eine Wiedervereinigung Deutschlands für vordringlicher halten als den Anschluß der Bundesrepublik an Westeuropa im Rahmen des Atlantikpaktes.[23] Dementsprechend - so stellte Haefner in seiner Untersuchung der SPIEGEL-Kommentare fest - waren die Versuche, die Bundesrepublik in westliche Bündnissysteme einzugliedern, dem Herausgeber nur wichtig, weil den Sowjets das Fernbleiben aus den Verträgen als "Preis" für die Wiedervereinigung hätte angeboten werden können.[24]

Augsteins Konzeptionen zum Schicksal Deutschlands haben sich nicht erfüllt. Im ersten Leitartikel, der unter seinem wirklichen Namen erschien, meint Augstein resigniert, daß man nunmehr nach zahlreichen verpaßten Chancen im Schlepp der amerikanischen Politik agieren müsse. Dem Kanzler Adenauer wirft er vor, er habe sich als "schlechter Deutscher", als Realist ohne Inspiration erwiesen und dafür - durch nüchternes Festhalten an einer Utopie - den Ruf eines "guten Europäers" erworben.[25]

Kaum weniger engagiert stellt sich Augstein der westdeutschen Innenpolitik. Die Entwicklung dieses Staates zeigt in seinen Augen vorwiegend negative Züge. Die Besatzungsmächte hätten, wie er 1953 sagte, die deutsche Gesellschaft teilweise mutwillig zerschlagen und die Parteien zu den Trägern politischer und staatlicher Macht bestimmt. In der Sorge, daß aus dem Parteienstaat ein Interessentenstaat werden könnte, die Parteien auf Kosten des Staates Funktionärs- und Cliquenwirtschaft trieben, plädierte er für einen stärkeren Einfluß demokratischer Kontrollinstanzen.[26]

Wie sich in einem Gespräch mit Augstein 1962 zeigte, hat sich die Richtung seiner Vorstellungen nicht sehr geändert. Er hält eine Stärkung der "Gegenkräfte der Ordnung" mit möglichst wirkungsvoller Kontrolle von Regierung und Parlament für notwendig, weil derartige Gegenkräfte, in anderen Staaten vielleicht schädlich, bei den ordnungsliebenden Deutschen zur Vermeidung des Machtmißbrauchs notwendig seien. Das Deutschland seiner Idealvorstellung ist für ihn ein liberaler Staat, der getreu dem Buchstaben des Grundgesetzes regiert wird, in dem strengste Gewaltenteilung und kulturpolitische Toleranz selbstverständlich sind.[27]

Augsteins Anti-Haltungen entsprechen seinen positiven Zielen. Obwohl katholisch und offenbar in ständiger Auseinandersetzung mit seinem Glauben[28], wendet er sich gegen den

"militanten Katholizismus".[29] Seine persönlichen Attacken, die durch die größte Kampagne des SPIEGEL - die Enthüllungen über die "FIBAG-Affäre" des ehemaligen Bundesverteidigungsministers Strauß - unterstützt wurden, richteten sich gegen den Machtmißbrauch eines Politikers, der für ihn eine innen- und außenpolitische Gefahr darstellte.

Die Kontroversen des SPIEGEL-Herausgebers mit Adenauer sind, wenn sie nicht aus einzelnen Kompetenzüberschreitungen des Kanzlers zu begründen sind, als Ablehnung eines politischen Konzepts zu verstehen, das den Vorstellungen Augsteins grundsätzlich widersprach, aber nichtsdestoweniger - das mußte den Journalisten seine Ohnmacht fühlen lassen - unaufhaltsam durchgesetzt werden konnte.

Vergleicht man Augsteins politische Grundvorstellungen mit denen Henry Luces, so zeigt sich ein diametraler Gegensatz. Luces außenpolitische Vorstellungen sind militant, drängen oft - so im Fernen Osten - zur kriegerischen Auseinandersetzung, deren chaotische Folgen Augstein immer neu beschwört. Die innenpolitischen Konzeptionen des TIME-Schöpfers, früher zum "New Deal" neigend, haben sich geändert und gelten heute mehr einer Partei - den Republikanern - als einer Grundidee, während Augstein das Idealbild einer Demokratie fest im Auge behält, ohne allerdings auf pragmatische Arrangements zu verzichten. Beide sind auf ihre Weise Nationalisten: Luce predigt ein amerikanisches Jahrhundert, Augstein bemüht sich um ein geeinigtes, unabhängiges Deutschland.[32]

Wie Henry Luce drängt es auch Augstein, am politischen Geschehen aktiv, nicht nur als Chronist und Kritiker, teilzunehmen. Er ist Mitglied der "Freien Demokratischen Partei" und kandidierte 1957 im Wahlkreis Rheydt - Mönchen-Gladbach für einen Bundestagssitz, zog aber vor den Wahlen seine Kandidatur zurück. Die FDP-"Jungtürken" mit Willi Weyer und Wolfgang Döring, mit denen er harmonierte, konnten sich in ihren Bestrebungen gegen Konrad Adenauer nicht durchsetzen, und wenig später attackierte der SPIEGEL den FDP-Vorsitzenden Erich Mende.[33]

Heute ist Augstein der Meinung, daß sich aktive Mitarbeit in politischen Parteien und im Parlament nicht mit seiner Stellung als SPIEGEL-Herausgeber vereinbaren lassen. Wenn ein politisches Amt ihm zu stärkerer Wirkung als der SPIEGEL verhelfe, sei er bereit, auf seine Position in der Redaktion des Magazins zu verzichten. Solange er aber durch den SPIEGEL mehr erreichen könne, sei ihm die publizistische Arbeit wichtiger.[34]

4. Gedanken zu Aufgabe und Inhalt des "SPIEGEL"

Augsteins Streben nach politischer Wirkung tritt auch in den Vorstellungen zutage, die er von seiner Zeitschrift hat. Der SPIEGEL ist ihm nicht Selbstzweck oder Ware, sondern Instrument des politischen Handelns. Über die Anfänge schrieb er 1961, als er aus aktuellem Anlaß an die damaligen Absichten erinnerte: "...da wir uns als blutjung-blutige Zeugen der Vernichtung unter dem unausgesprochenen Fahnenschwur 'Das nicht wieder!' zusammentaten und uns, nur halb bewußt, das Instrument formten, um, von niemandem gehindert, sagen zu können, was ist: Rebellen von der Art des Gerhart Hauptmannschen 'Hamlet', gefallene Engel, verlorene Kinder Gottes, die gezwungen sind, die grausame Wahrheit der menschlichen Blindheit aufzudecken."[35]

Zwar sollte der SPIEGEL, wie Augstein sagte, seine Leser "so angenehm wie möglich" informieren36), erhielt aber auch seine politische Mission, sollte "...hart an die Tatsachen herangehen und zeigen, was ist... Kehrseiten sollten beleuchtet, politische Illusionen zum Platzen gebracht werden."37) Augstein war der Meinung, vor der Umerziehung müßte man der Bevölkerung erst wieder "eine Planke unter die Füße schieben" und wollte vermittels des SPIEGEL unter dem Motto "Rettung durch Ungehorsam" Selbstachtung und Selbstvertrauen geben.38) Dadurch hätten die Leser des Magazins, so deutete Augstein deren lebhafte Resonanz, das Gefühl bekommen, die Redaktion säße mit ihnen in einem Boot, sähen im SPIEGEL ein "Wahrzeichen für die neugewonnene Rede- und Denkfreiheit... einen Prüfstein der Demokratie."39)

Auch für die spätere Zeit stellte der Herausgeber seinem Magazin Aufgaben, die über die reine Information der Leserschaft hinausgehen. Innerhalb der seiner Ansicht den Verfassungsorganen in ihrer Bedeutung für die westdeutsche Demokratie nicht nachstehenden unabhängigen Presse habe der SPIEGEL die "besondere, gesellschaftskritische Funktion... für die Freiheit des einzelnen gegen die Übermacht der staatlichen und gesellschaftlichen Apparate einzutreten" und - als vornehmste Aufgabe, die aus Herkunft und Struktur des SPIEGEL resultiere - "das Bewußtsein wachzuhalten, daß die Bundesrepublik ihre Daseinsgrundlage einbüße, wenn sie das Ziel der deutschen Einheit aus ihrem politischen Handeln verdrängen läßt."40)

1961 postulierte Augstein "mit einiger Bitterkeit" eine weitere politische Funktion des SPIEGEL als "Oppositions-Ersatz", da die eigentlich zur Opposition berufenen Kräfte sich der herrschenden Partei als Teilhaber angebiedert hätten und kein verantwortlicher deutscher Politiker einen Weg gewiesen habe, der nicht zum Krieg führen müsse.41) Die grundsätzliche Aufgabe des SPIEGEL sei, "den Buchstaben des Grundgesetzes, den wir für gut halten, mit Leben zu durchdringen."42)

Die formalen Eigenheiten des SPIEGEL umriß Augstein 1953 in einem Vortrag: Der SPIEGEL soll Nachrichten in lesbarer Form, am besten aufgereiht in einer Geschichte, enthalten, die - im Gegensatz zu anderen Blättern - den "eigentlichen Schlüssel zum Verständnis des öffentlichen Geschehens" enthielten (also dem amerikanischen "interpretative reporting" entsprechen). Die Form der Darstellung sollte jeden interessierten Laien ansprechen, eine Voraussetzung, auf die Augstein, der sich selbst als interessierten Laien und damit idealtypischen SPIEGEL-Leser auffaßt, auch heute noch größten Wert legt. Allerdings setzt er - anders als die TIME-Initiatoren - voraus, daß die Leser des SPIEGEL mindestens eine Tageszeitung zusätzlich lesen, so daß das Magazin darauf verzichten könne, Tagesnachrichten zu bringen, sofern er sie nicht "instruktiver, reichhaltiger, klarer servieren kann."4

Das Zeitgeschehen soll der SPIEGEL anhand jener Personen deutlich machen, die es vorantreiben. Zwar überzeugt, daß der Charakter von Persönlichkeiten die Weltgeschichte beeinflusse, umgeht der SPIEGEL-Herausgeber die Frage, ob diese Auffassung historisch und soziologisch vertretbar ist und stellt die Wirksamkeit der Personalisierung beim Leser in den Vordergrund; er meint, "daß die aktuelle Nachricht ungleich mehr Interesse erregt, wenn es gelingt, sie in Beziehung zu setzen zu den Eigenarten von Persönlichkeiten."44)

Uniformität allerdings - wie sie in dem TIME-Slogan "Von einem Mann für einen Mann" enthalten ist[45] - will Augstein keineswegs erzielen. Erwecke der SPIEGEL den Eindruck der Uniformität, so beruhe das entweder auf einer Täuschung des Lesers, der Tatsachen pausenlos zu Geschichten, in denen persönliche Betrachtungsweise nur sehr wenig Raum fände, verarbeitet sähe, oder auf einem Versagen der Redakteure, die einen gar nicht vorhandenen SPIEGEL-Stil zu treffen versuchten und zudem durch den Zwang zur Kürze im Satzbau zu Anglizismen und anderen "sprachlichen Abwegen" verführt würden.[46]

Unbedingte Objektivität strebt Augstein nicht an. Schon in den Tagesnachrichten schwierig zu treffen, sei sie in einem Wochenblatt kaum erreichbar. So übernimmt er ein TIME-Prinzip: der SPIEGEL werde "durch die Art der Darstellung immer durchblicken lassen, wo nach seiner Meinung das Schwergewicht der Argumente liegt." Augstein schränkt gleichzeitig ein, der SPIEGEL habe "die verdammte Pflicht, fair zu sein, und dazu gehört, daß er kein vernünftiges Argument unterdrückt." [47]

Daß auch unbeabsichtigte Tendenzen die Berichterstattung des Magazins verändern können, ist dem Herausgeber bewußt. Schon 1947 registrierte er in seinem ersten Kommentar "Lieber Spiegel-Leser", daß die Zeitschrift zu satirisch geworden sei. Er führt diese Entwicklung auf die politischen Ereignisse der Nachkriegszeit, die durchwegs unerfreulich waren, zurück.[48] Später stellt er fest, daß die Form einer Nachrichtengeschichte bereits dazu verleite, der Nachricht einen Drall, einer Nachrichtenkette eine Tendenz zu geben. Man sei deshalb bemüht, energisch dagegen anzukämpfen.[49]

Die publizistische Wirkung ist Augstein, obwohl er einmal Information und Aufklärung als einzige Ziele des SPIEGEL bezeichnete[50], sehr wichtig. Das belegen viele seiner Briefe an den Leser, die auf erreichte Wirkungen hinweisen. Für bedeutsam hält Augstein die latente Wirkung des Magazins, daß durch dessen bloße Existenz in der Bundesrepublik weniger Korruption vorkomme. Schlechter, so meint Augstein, seien aktuelle Wirkungen zu berechnen: während eine SPIEGEL-Geschichte über Finanzmanipulationen des früheren Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer - der Fall Blüthgen[51] - fast wirkungslos verpufft sei, habe die FIBAG-Kampagne der Zeitschrift[52] eine starke Wirkung auf die unteren Parteiorganisationen der FDP und SPD gehabt, die ihre Fraktionen dann zu Abstimmung gegen Franz Josef Strauß gezwungen hätten.[53]

Mit dem Inhalt des SPIEGEL war Augstein nie völlig zufrieden, sprach schon 1947 von einem "unzulänglichen Produkt"[54] und betonte 1953: "Es gibt vielleicht keine Zeitung, die, gemessen an ihren Ansprüchen, so unzulänglich ist."[55] Er selbst habe, so sagte er damals und mit fast den gleichen Worten 1962 dem Verfasser, oft das Gefühl, "dem Mechanismus dieser eigenartigen Schöpfung nicht gewachsen zu sein."[56] Das ständige Mißtrauen Augsteins, der SPIEGEL könne verzerrt, zu scharf projizieren, seine stete Kontrolle der Zeitschrift gehören zu den Kräften, die das bald 20 Jahre alte Blatt lebendig erhalten und affektierte und polemische Übersteigerung, der das Blatt oft gefährlich nahe kam, immer wieder einschränken konnten.

IV. Redaktionelle Organisation und Arbeitsweise

Die journalistischen Konzeptionen Augsteins und seiner Mitarbeiter, die sich in den ersten Jahren nach der Gründung entwickelten und 1949 im "Spiegel-Statut" niedergelegt, später aber mannigfaltig ergänzt wurden, veranlaßten eine spezifische redaktionelle Organisation und Arbeitsweise.

Dem Statut zufolge wollte der SPIEGEL "persönlichere, hintergründigere, intimere" Nachrichten mitteilen als die Tagespresse, sie zusammenfassen in "Geschichten", die eine große Zahl von Tatsachen und Begebenheiten enthalten, aktuelles Geschehen in Handlung übersetzen, Menschen vorführen, die etwas bewirken, und Hintergründe, Ursachen, Anlässe, bewegende Momente und Auswirkungen aufzeigen.[1]

Dieses Programm, anspruchsvoller noch als die zuvorderst auf übersichtliche Information abgestellte TIME-Konzeption, enthält das Ziel, mehr zu leisten als die Tagespresse, und erfordert einen journalistischen Apparat, der ihr in der Nachrichtenbeschaffung und -bearbeitung überlegen ist.

Hinzu kommt, daß das Magazin von Augstein als politische Opposition verstanden wird oder, wie Becker formuliert, "erprobt, was die dialektische Gegenposition zu den herrschenden Kräften, Mächten und Institutionen an Perspektiven und Argumenten hergibt"[2]). Daher ist es besonders wichtig, diesen Standort durch Zuverlässigkeit sowohl der Nachricht als auch der Argumentation abzusichern, um das für die politische Wirkung notwendige Prestige nicht zu gefährden.

Um die erwähnten Aufgaben erfüllen zu können, entwickelte die Redaktionsspitze, angeregt auch durch die amerikanischen Vorbilder, eine redaktionelle Organisation, die in Aufbau, Zusammensetzung und Arbeitsweise von den Redaktionen anderer deutscher Zeitungen und Zeitschriften abweicht.

1. Der Apparat

Kennzeichnendes Merkmal dieser redaktionellen Organisation ist das Vorhandensein zweier trotz gemeinsamen Ziels in sich geschlossener Systeme: der Redaktion mit ihrem Korrespondentennetz und der Dokumentationsabteilung, die sich sukzessive zu einer mächtigen Kontrollinstanz der redaktionellen Arbeit entwickelte.

a) Die Redaktion

Allen Gliedern der Organisation übergeordnet ist die Chefredaktion. Bis 1961 gingen von ihr alle Impulse sowohl auf die aktuelle Arbeit als auch auf die langfristige redaktionelle Entwicklung aus. Sie war gegliedert in die Chefredaktion I (Augstein), von der aus weitgehend die redaktionelle Politik bestimmt wurde, und die Chefredaktion II (Becker), von der aus der journalistische Apparat des SPIEGEL gelenkt wurde.

Mit Hans Detlev Becker, der am 11. Juni 1921 in Freiburg/Elbe geboren wurde und nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in der Bezirksredaktion des Osnabrücker

NEUEN TAGEBLATTES gearbeitet hatte, ehe er 1947 zum SPIEGEL kam,3) stand dem temperamentvollen Publizisten Augstein der systematische, unermüdliche, nahezu bürokratische Organisator der SPIEGEL-Redaktion zur Seite.

Becker war in erster Linie für die äußeren, bis zur Perfektion durchdachten Formen der redaktionellen Arbeit verantwortlich und bot Augstein dadurch die Möglichkeit, sich seinen Interessen und Projekten zu widmen, ohne sich an der täglichen Routine, die ihm nicht liegt, aufzureiben.4)

Als Hans Detlev Becker Anfang 1962 die Verlagsleitung übernahm, erhielt der SPIEGEL ein Team von Chefredakteuren, bestehend aus Johannes K. Engel und Claus Jacobi, denen in beratender Funktion der Stellvertretende Chefredakteur Conrad Ahlers, dessen Name durch die "Spiegel-Affäre" bekannt wurde, zugeordnet wurde.5)

Alle drei Journalisten sind langjährige SPIEGEL-Redakteure - Ahlers mit Unterbrechungen - und beherrschen die Arbeitsmethoden des Magazins. Da aber Augstein und selbst der derzeitige Verlagsdirektor Becker nicht selten in die redaktionelle Arbeit eingreifen, ist die Frage, inwieweit diese Chefredaktion selbständig den Inhalt des Magazins bestimmt, kaum zu beantworten, zumal - wie Becker sagt - auch die Ressortchefs souverän Themen, Auffassung und Formgebung konzipieren.6) Es scheint, als ob sich in der Redaktion alle Mitarbeiter um gute Zusammenarbeit bemühen und jeder, der etwas leistet, den Inhalt mitgestalten kann, soweit nicht, wie oben erwähnt, Augstein Gründe sieht, seinen Willen durchzusetzen.
Die Inhaltsanalyse wird versuchen, festzustellen, ob durch diese Entwicklungen der Inhalt des SPIEGEL uneinheitlicher geworden ist, als er 1949 oder 1956 war.

Die Artikel und Meldungen werden in den Ressorts bearbeitet, in die die Redaktion nach thematischen Gesichtspunkten aufgefächert ist. Die bereits anfangs eingerichteten Ressorts "Ausland", "Wirtschaft" und "Sport" blieben in ihrer ursprünglichen Form bestehen. "Deutschland" wurde aufgeteilt in die Bonner Redaktion "Deutschland I" als selbständiges Ressort und das Ressort "Deutschland II", das alle von D I nicht wahrgenommenen Deutschland-Themen behandelt; "Kultur" teilte sich in das technisch-wissenschaftliche Ressort "Kultur I" und das für Theater, Kunst, Literatur und Musik zuständige Ressort "Kultur II". Abgesondert wurde das Meldungsressort "Personalien, Hohlspiegel, Rückspiegel".

Als selbständige Abteilungen arbeiten die Serien- und die 1962 eingerichtete Warentest-Redaktion, während der offiziell der Redaktion angeschlossene "Leserdienst" lediglich die Leserbriefe auswertet und beantwortet. Die mit sieben Redakteuren und Fotografen besetzte Bildredaktion, zu der ein großes Bildarchiv gehört, ist für alle Ressorts tätig.

Mit sechs, zeitweilig mehr Redakteuren sehr gut besetzt ist das Chef vom Dienst-Ressort, das als Kontrollinstanz zwischen den Fachressorts und dem Satz steht. Während die Chefredaktion für die inhaltliche Koordination der Ressorts sorgt, ist die Chef vom Dienst-Abteilung für die technische Koordination zuständig und korrigiert sämtliche gesetzten Beiträge vor dem Druck mehrmals. Typisch für den SPIEGEL ist, daß diese nicht nur den

Inhalt, sondern auch den Satz betreffenden Korrekturen so wichtig genommen werden, daß man Journalisten und nicht Korrektoren dafür einsetzt.

b) Die Dokumentation

Die Dokumentationsabteilung des SPIEGEL, die mit 50 Mitarbeitern den 62 Journalisten der Redaktion gegenübersteht, bildet die wichtigste Kontrollinstanz der redaktionellen Arbeit. Den einzelnen redaktionellen Ressorts zugeordnet sind die Referate der Dokumentation, in denen Sachbearbeiter der Stufen A, B und C das anfallende Material - besonders Tageszeitungen - systematisieren, die Ressorts mit Material versorgen und jeden Beitrag peinlichst genau auf sachliche Richtigkeit überprüfen (s.u.).

Die Dokumentation benutzt ein den Themen der Ressorts entsprechend aufgebautes Archiv, das insgesamt 5 Millionen Zeitungsausschnitte enthält und, wie ein Mitarbeiter des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung feststellt, das beste Ausschnittarchiv der Bundesrepublik ist.7) Da täglich rund 1000 Zeitungsausschnitte neu aufgenommen werden, hat man damit begonnen, dieses Archiv durch eine Mikrofilm-Abteilung vor zu großer Ausdehnung zu bewahren.

Bereits der Aufbau der Redaktion zeigt, daß die Kontrollsysteme den journalistischen Produktionsstätten - dem Korrespondentennetz und der Redaktion - gleichstark gegenüberstehen. Der SPIEGEL gibt ein in Deutschland wohl unerreichtes Beispiel, wie man mittels eines großen Apparates sachliche Fehler verhindern kann. Das wird sich noch deutlich bei der Beobachtung der Arbeitsmethoden zeigen.

2. Die Mitarbeiter

Allein die Quantität der Mitarbeiter ist eindrucksvoll. 1947 gestalteten knapp 10 Redakteure und Korrespondenten die durchschnittlich 24 Seiten des redaktionellen Teils; der Rest der im Impressum verzeichneten Mitarbeiter schrieb nur gelegentlich Beiträge.8) So hatte ein Journalist im Durchschnitt wöchentlich 2,4 Seiten zu bearbeiten.

1962 waren von 274 Angestellten des Verlages 150 Redakteure, redaktionelle Hilfskräfte und Archivare.9) Berücksichtigt man allein die 62 Redakteure, so brauchte jeder von ihnen wöchentlich nur eine SPIEGEL-Seite zu bearbeiten. Zum Vergleich: Rechnet man den redaktionellen Inhalt der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, einer sicher sorgfältig redigierten Tageszeitung, auf SPIEGEL-Format um, so entfallen immerhin wöchentlich drei Seiten auf den einzelnen Journalisten.10)

Da bei einer derart guten personellen Besetzung, wie sie die SPIEGEL-Redaktion aufweist, sehr sorgsam gearbeitet werden kann und die Möglichkeit besteht, ohne Mühe weitaus mehr zu schreiben, als veröffentlicht werden kann, setzt sich hier Quantität der Mitarbeiter in Qualität der Aussage um, soweit es sich um journalistische Fleißarbeit handelt.

Wie wichtig das Können des einzelnen für den SPIEGEL ist, scheint schwer festzustellen. Die Beiträge sind anonym, jede Arbeit wird kontrolliert, und ein bestimmtes Schema

schreibt zumindest formal die Grundlinien des SPIEGEL-Journalismus vor. Becker hält dann wohl auch den Apparat für wichtiger als die Redakteure, wenn er meint, alle Mitarbeiter bis auf Augstein seien austauschbar 11), und das Typische des SPIEGEL vor allem darin sieht, "daß der SPIEGEL den einzelnen Autor mit seinen Erkenntnismöglichkeiten nicht allein läßt - also kein Forum für individuelle Autoren ist wie manche andere Wochenzeitung -, sondern sinnvolle journalistische Arbeitsteams einsetzt, sie durch die einmaligen Möglichkeiten der SPIEGEL-Dokumentation unterstützt und ihnen durch die sorgsam erprobten formalen Prinzipien der wenigen Varianten des SPIEGEL-Beitrags - News-Story, Titelgeschichte, SPIEGEL-Gespräch und Enquete - das Gerüst, wenn man so will das Korsett gibt, in dem der Autor Halt findet, wenn ihn die Fülle der Erscheinungen und Stoffe zu überwältigen droht." 12) Man werde folglich, so sagte Becker dem Verfasser, vergeblich nach Veränderungen der Inhaltsstruktur des SPIEGEL durch personelle Änderungen suchen; Ursache für Veränderungen des Inhalts seien lediglich quantitative Elemente wie die Erweiterung des Umfangs. 13)

Augstein hingegen macht den Inhalt weit stärker vom journalistischen Können seiner Mitarbeiter abhängig, wenn er betont, SPIEGEL-Redakteure müßten mit dem Organ gewachsen sein, um die Schwächen der Beiträge, Überpointierung und ungenügende Differenzierung, zu erkennen 14), zudem hinter dem Mechanismus der SPIEGEL-Arbeitsweise die Gefahr sieht, er provoziere zu einer illegitimen Uniformität, der man durch ständige Auseinandersetzung mit dem Stoff begegnen müsse. 15)

In der Tat muß sich der Redakteur zwar der einmal gewählten Form anpasse, hat es aber gerade darum um so schwerer, dem jeweiligen Thema individuell gerecht zu werden und die naheliegende, aber langweilige "Masche" zu vermeiden. Ob hier der einzelne Journalist in Form und Inhalt dem Schema unterliegt und sich, wie Sackarndt behauptet, ein "gleichstimmiger Chor Verschworener" 16) zusammenfand oder geprägt wurde, muß hier und später am Inhalt des Magazins, untersucht werden.

Die SPIEGEL-Mitarbeiter kamen früher und heute aus der Tageszeitungsredaktion. Alle wichtigen Redakteure der Gründerzeit mit Ausnahme des Leiters des Wirtschaftsressorts, Leo Brawand, der Handelsschullehrer war, hatten Tageszeitungserfahrung. 17)

In den folgenden Jahren zeigte sich eine lebhafte Fluktuation, deren Höhepunkt auch an den Veränderungen des Durchschnittsalters der Redakteure erkennbar wird, das von 30,3 Jahren 1948 bis 1951 auf 35,7 Jahre anstieg, 1952 aber wieder auf 30,2 Jahre absank. In dieser Zeit schieden ältere Mitarbeiter wie Toll, Hühne und Stempka aus und wurden durch jüngere Kräfte ersetzt. 1961 betrug das Durchschnittsalter der Redakteure 37,2 Jahre. 18) Damit hat der SPIEGEL noch immer eine verhältnismäßig junge Redaktion.

Von den 41 Redakteuren und Mitarbeitern, die das Impressum 1947 verzeichnete, sind heute nur noch Augstein, Brawand und der derzeitige Bonner Redaktionschef Hans Dieter Jaene, der allerdings zwischenzeitlich beim STERN tätig war, in der SPIEGEL-Redaktion. Aus dem Jahre 1948 blieben Hans Detlev Becker, der derzeitige Chefredakteur Engel, der Londoner Korrespondent Dr. H.G. Alexander und der Titel-Fotograf Max Ehlert beim SPIEGEL, aus den beiden Anfangsjahren also sieben Journalisten, die heute meist Schlüsselpositionen bekleiden.

Bei einer Untersuchung des Ausbildungsganges aller SPIEGEL-Redakteure, die 1961 im Hamburger Pressehaus oder in den Redaktionsbüros tätig waren, stellte sich heraus, daß auch heute noch die meisten Mitarbeiter von der Tageszeitung kommen. Das beruht u.a. darauf, daß der SPIEGEL grundsätzlich keine Volontäre einstellt. Von 52 im Impressum verzeichneten Redakteuren kamen 32 von Tageszeitungen, 5 von Nachrichtenagenturen, 6 von Wochenzeitungen und Illustrierten, 3 von Rundfunkanstalten und 3 direkt von der Universität oder Hochschule. Bei weiteren 3 Journalisten konnte der letzte Arbeitsplatz nicht ermittelt werden.

Die politische Richtung der Publikationen, an denen die Redakteure des Magazins früher gearbeitet hatten, spielte offenbar keine Rolle bei ihrem Übertritt zum SPIEGEL: 6 kamen von der WELT, 4 von der DEUTSCHEN ZEITUNG, 5 von der SPD nahestehenden Zeitungen, 3 von mitteldeutschen Provinzzeitungen und die übrigen von politisch nicht festzulegenden Großstadt- und Provinzzeitungen.

26 der 52 Redakteure haben studiert, ihr Studium aber nicht immer abgeschlossen; 10 von ihnen führen den Doktortitel. Häufigste Studienfächer sind Jura, Volkswirtschaft, Soziologie, Philosophie und Publizistik oder Rundfunkwissenschaft, seltener findet man Philologie, Geschichte, Politologie, Kunstgeschichte, Theologie und auch Geologie.[20]

Damit vereinigt die Hälfte der 1961 angestellten SPIEGEL-Redakteure journalistische und wissenschaftliche Ausbildung. Um wissenschaftliche Arbeitstechniken zu nutzen, Spezialistentum aber zu vermeiden, werden die Journalisten oft in Ressorts eingesetzt, die nicht ihrer Fachausbildung entsprechen, weil - so sagt Becker - die besten und lesbarsten Geschichten entständen, wenn ein nur über die allgemeinen Voraussetzungen des Fachgebietes orientierter Autor sich sein Spezialthema erst erschließen müsse.[21]

Die Korrespondenten des SPIEGEL kommen meist aus der Provinzpresse, sollen kontaktfähig und auch dort, wo das Magazin unbeliebt ist, Persona grata sein.[22] Sie sollen sich, wie Engel fordert, als "die besten Reporter am Platze" erweisen und völlig "ausrecherchierte" Beiträge liefern.[23] Da allerdings in der Zentralredaktion die Möglichkeit stilistischer und sachlicher Korrekturen besteht, brauchen sie in der Praxis formal nicht so perfekt zu arbeiten, wie man es von den Redakteuren der Ressorts erwartet.

In jüngerer Zeit tauchte im SPIEGEL eine dritte Gruppe von Mitarbeitern auf: Reporter und Kolumnisten, die im Gegensatz zu den anonymen, nur zeitweilig im Verantwortlichkeitsimpressum zu ermittelnden Redakteuren mit Namen oder Pseudonym signieren. Ab 1961 schrieb Ernst Hess, früher SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, als Peter Brügge Gesellschaftsreportagen für den SPIEGEL. 1964 kamen die politischen Reporter Hermann Schreiber (bisher STUTTGARTER ZEITUNG) und Dieter Schröder (bisher SÜDDEUTSCHE ZEITUNG), als Gerichtsreporter Gerhard Mauz (bisher WELT) und schließlich Erich Kuby (bisher STERN) hinzu. Sie sollen den redaktionellen Teil des mittlerweile sehr umfangreich gewordenen Magazins auflockern und die "wissenschaftliche Arbeitsweise" des bisherigen Story-Journalismus durch die Reportage "mit ihrem Stimmungsgehalt, ihrem kurzlebigen Regenbogenschimmer der Nebensächlichkeiten und ihrer Subjektivität" ergänzen.[24]

Ob man nun die Redaktion in ihrer Gesamtheit oder auch nur die Kernzelle der Ressorts be-

trachtet, Sackarndts Eindruck, es gebe einen einheitlichen Typ des SPIEGEL-Journalisten, Zuchtprodukt Augsteins und ihm verwandter Geistesverfassung, läßt sich nicht bestätigen.[25] Zwar kann es möglich sein, daß die Journalisten bei längerer Tätigkeit an einem Blatt, das in der deutschen Publizistik eine Außenseiterstellung einnimmt, aus dem Gefühl einer gemeinsamen Aufgabe verstärkte Loyalität empfinden, daß ein gewisses Kollektivbewußtsein die Individuen hier stärker verbindet als anderswo. Doch wird dieses Bewußtsein der Gemeinschaft in den meisten Fällen individuelle Einstellungen nicht überdecken können.

Bei der Frage nach den Persönlichkeiten, Methoden und Apparaten, die auf den Inhalt des SPIEGEL Einfluß haben, darf man neben Augstein und der redaktionellen Organisation mit ihrer eigenen Dynamik die Vielfalt der Redakteure, die je nach ihrer Stellung und ihrem Können der Zeitschrift den Stempel ihrer Persönlichkeit aufdrücken, nicht außer acht lassen.

3. Prinzipien und Techniken der redaktionellen Arbeit

a) Die Themenwahl

Schon das "Spiegel-Statut" formulierte 1949 eingehend die Grundprinzipien, die in allen Sparten die Thematik des Magazins bestimmen: Der SPIEGEL, der - wie schon erwähnt - persönlichere und hintergründigere Nachrichten als die Tagespresse mitteilen soll, muß "mit sicherem journalistischen Instinkt die aktuellen Vorgänge erkennen, von denen angenommen werden kann, daß sie einen breiten Kreis normal interessierter Laien angehen und beschäftigen." Aktualität der Nachrichten ist dabei Voraussetzung, wird aber nicht starr auf die Ereignisse der Vorwoche begrenzt, sondern schließt auch jene Vorgänge mit ein, die ohne Wochenaktualität eine "wahre innere Zeitbezogenheit" aufweisen.[26]

Diese Grundsätze gelten heute noch. Der SPIEGEL, so sagt Jacobi, stehe in Funktion zur Tagespresse.[27] Das begrenzt ihn allerdings nicht nur auf die Informationen, die der Tagespresse entgangen sind. Der SPIEGEL befaßt sich, wie Engel ausführt, durchaus mit Ereignissen, die anderorts bereits berichtet wurden, sobald das Thema Aspekte bietet, die in der Tagespresse übergangen wurde, oder einzelne Vorgänge in einen Zusammenhang gebracht werden müssen, den die Presse nicht vorführte. So entwickelten sich die Geschichtsformen des "Supplement" und des "Round-up", die heute die Nachrichtengeschichten, in denen bisher unveröffentlichte Tatsachen gebracht wurden, zahlenmäßig weit übertreffen.[28]

Der SPIEGEL ist nicht wie TIME darauf aus, dem Leser eine geraffte Wochenübersicht zu bieten, sondern richtet sich nach dem Kernsatz: "Im SPIEGEL sollen alle Geschichten möglichst zeittypische Bedeutung haben."[29] Becker meint sogar, das Magazin habe die Aufgabe, die zeitgeschichtlich grundlegenden Ereignisse enzyklopädisch zu einer Art Lexikon der Zeitgeschichte zusammenzufassen.[30] Die Inhaltsanalyse wird zwar die Bemühungen in dieser Richtung erkennen lassen, aber auch zeigen, daß die Forderungen nach symptomatischer und enzyklopädischer Relevanz des SPIEGEL-Inhalts nicht konsequent erfüllt werden können, da manches einmalige Handeln aufgrund seiner Besonder-

heiten dem journalistischen Instinkt der Redakteure zu reizvoll schien, als daß man auf eine Veröffentlichung hätte verzichten wollen.

Weitere Prinzipien der Themenwahl ergaben sich bisher automatisch aus den formalen Forderungen, die durch die Story gestellt werden und denen zufolge das Ereignis Handlung und handelnde Menschen enthalten muß, um in dieser Form verarbeitet zu werden. Der Bindung an dieses formale Prinzip entzieht sich die Redaktion immer stärker, indem sie einerseits die Story bis zum Sachbericht über die Grenzen ihrer Tragfähigkeit hinaus beansprucht und andererseits neue Formen wie Gespräch, Report, Umfrage und Reportage sukzessive entwickelte, um so Themen behandeln zu können, über die sich in der Storyform nur schwer berichten ließ.

Politische Gesichtspunkte der Themenwahl werden in den redaktionellen Konzeptionen nicht erwähnt. Immerhin deutet sich bei Augstein und Becker - der SPIEGEL als Gegenkraft der Ordnung[31] - eine Haltung an, die eine nachrichtenpolitische Themenwahl erwarten läßt.

Nach Auskunft der Chefredaktion kommen die Themenanregungen allerdings nur zu rund 15 % aus der Redaktionsspitze, die restlichen Themen werden von den Korrespondenten, Redakteuren und Ressortleitern angeregt.[32] Die Verteilung der Themenvorschläge ist in den einzelnen Ressorts unterschiedlich. In "Deutschland II" zeigte sich, daß Briefe interessierter Leser äußerst selten fruchtbare Themenvorschläge enthalten und selbst die Anregungen der Korrespondenten, die doch eigentlich an der Quelle sitzen, oftmals wenig hergeben, so daß die meisten Themen vor allem anhand der Tagespresse im Ressort gefunden werden müssen.[33] Im Gegensatz dazu erhält "Wirtschaft" rund 30 Prozent brauchbare Anregungen aus Fachkreisen, die meist über die Korrespondenten ins Ressort gelangen.[34]

Grundsätzlich unterscheidet sich die Themenwahl im SPIEGEL gar nicht so sehr von der in anderen Zeitungen und Zeitschriften. Durch die Überlegungen der Redaktion, inwieweit eine Nachricht nicht nur aktuell, sondern auch zeittypisch ist, wird der Filter zwischen Fernschreiber und Rotation allerdings feinmaschiger.

b) Die Nachrichtenbeschaffung

Die Informationen, die der SPIEGEL zu Geschichten verarbeitet, kommen aus den verschiedensten Quellen:

Die Korrespondenten haben die Aufgabe, selbständig oder anhand von Aufträgen der Ressorts alles zu einem Vorgang notwendige Material zu beschaffen und jeden Sachverhalt nach allen Richtungen auszurecherchieren. Dabei muß auch in jedem Falle die Gegenseite befragt werden, von der der Korrespondent schon aus der Befürchtung des Opfers einer Story, es würde sonst zu negativ behandelt, oftmals Informationen erhält. Wenn nicht beide Parteien befragt wurden, das Ressort nicht Kenntnis aller Argumente und des gesamten Sachverhalts hat, läßt die Chefredaktion den Beitrag nicht erscheinen.[35]

Während es bei manchen politischen Themen großen Reporter-Geschicks bedarf, um an wesentliche Informationen zu gelangen, zeigen sich die Informanten der meisten Ressorts

äußerst auskunftsfreudig. Im Wirtschaftsressort ist es üblich, daß die an einem Ereignis, für das sich der SPIEGEL interessiert, beteiligten Personen mit dem Magazin verhandeln, um sich zu Vorwürfen zu äußern und daß viele andere - etwa verärgerte Aktionäre - die Redaktion freiwillig informieren.36) In der Auslandsberichterstattung renne der SPIEGEL - so sagte der Chef des Ressorts - geradezu offene Türen ein, da das Magazin bei offiziellen Stellen des Auslands als sehr einflußreich gelte und vorrangig mit Informationen versorgt werde.37)

Auch dort, wo sich wie in der politischen Berichterstattung des Deutschlandressorts Informationen schwerer beschaffen lassen, besorgt sich der SPIEGEL nach Auskunft Jacobis sein Material nicht durch überhöhte Honorare oder gar Bestechungen. In seinen vier Bonner Jahren habe er, Jacobi, als höchstes Informationshonorar 150,- DM ausgegeben. Das wohl größte Honorar des SPIEGEL - DM 5 000,- für einen Fluchtbericht aus Berlin - habe gemeinnützigen Zwecken gedient.38)

Der SPIEGEL hat sicher auch in Bonn einen großen Informantenkreis, besonders in der parlamentarischen Opposition. Aber Becker sagt zu Recht, die "tollen Informationen" des SPIEGEL kämen meist aus allgemein zugänglichen Quellen.39) Entscheidend für die Informiertheit des SPIEGEL ist die Gründlichkeit der Recherche. Dafür sei als Beispiel der Katalog der Einzelrecherchen zu einer Titelgeschichte über die deutsche Justizreform40) angeführt.

Neben den in der SPIEGEL-Redaktion unumgänglichen Presseauszügen und Agenturmeldungen aus dem Archiv wurden verwendet: Briefe beteiligter Juristen an den Verfasser, zwei Auskünfte bekannter Politiker zur Person des Titelhelden, des Staatssekretärs im Bundesjustizministerium Dr. Walter Strauß, fünf Gespräche des Verfassers der Story mit Juristen und Ministerialbeamten in München, Bonn, Karlsruhe und Hannover sowie an die 30 Ferngespräche, in denen lediglich ergänzende Auskünfte beschafft wurden.41)

Selbst eine sehr kurze Geschichte über Vorgänge an der Würzburger Universität42) basierte auf zwei Reisen des Frankfurter Korrespondenten, persönlichen Gesprächen mit drei Beteiligten, Ferngesprächen mit acht weiteren Informanten und mehreren späteren Rückfragen der Hamburger Redaktion. Allein die Recherchen kosteten vier Arbeitstage des Korrespondenten und einen Arbeitstag des mit ergänzenden Recherchen beauftragten Archiv-Sachbearbeiters43); ein Aufwand, den wohl kein anderes Blatt für einen Zweispalter treiben würde.

Das von den Korrespondenten und Redakteuren zu einem Thema zusammengetragene Material wird in jedem Fall ergänzt durch die Sach- und Personalakten der Dokumentation, die dort für die Redaktion zusammengestellt werden und umfassend über alle Zusammenhänge und die historische Entwicklung des Vorgangs referieren. Durch die Verbindung zuverlässiger Recherche mit allen Hintergrundbelegen wird eine Kompaktheit der Nachricht erreicht, die auch dann, wenn sie gar nicht so viel Sensationelles bietet, die Geschichte höchst aktuell erscheinen läßt.

c) Das Schreiben der Story

Der von Löffler verwendete Begriff "Teamarbeit"[44] trifft den Entstehungsvorgang einer SPIEGEL-Geschichte nur ungenau. In Wirklichkeit schreiben einzelne die Geschichte; der Korrespondent, wenn er die erwartete Schlüssigkeit erreicht und den verbindlichen Stil trifft, der Redakteur, wenn er einen schwachen Korrespondentenbeitrag neu verfaßt oder selbst eine Geschichte schreibt. Seltener kommt das "Rewriting" der TIME vor, wenn eine nur teilweise brauchbare Korrespondenten-Story oder ein Beitrag aus dem Ressort, in den sich der erste Autor zu sehr festgebissen hatte, umgeschrieben wird. Der Normalfall aber ist, daß ein einzelner Journalist eine Geschichte schreibt und bei Beanstandungen durch Chefredaktion oder Ressortchef selbst verbessert oder umschreibt. Als Teamarbeit ist diese Tätigkeit nur insofern zu bezeichnen, als der Redakteur bei der Materialbeschaffung und der Kontrolle der Richtigkeit des Beitrags eng mit dem Korrespondenten und dem ihm zugeteilten Sachbearbeiter der Dokumentation zusammenarbeitet. Die veröffentlichte Geschichte kann der Autor als seine eigene Leistung betrachten. Daß diese Leistung in der Redaktion anerkannt wird, zeigt das Prestige, das die Verfasser zahlreicher Titelgeschichten bei ihren Kollegen genießen.[45]

Die formalen Forderungen des Statuts engten allerdings die Arbeit des Journalisten ein. Die Geschichten sollten von Menschen handeln, die in ihr tätig sind - ein Prinzip, das, permanent angewendet, mannigfaltige Gefahren der Verzerrung, verkrampfter Lebendigkeit und übergroßer Hervorhebung von Persönlichkeiten auch dort, wo sie gar nichts bewirken, enthält. Diese Forderung ist mittlerweile nicht mehr relevant, obwohl "human touch", die persönliche Staffage, heute noch benutzt wird, um die Geschichten lesbarer zu machen.

Die mittlerweile entwickelten und durch Engel 1961 formulierten Ansprüche an die Story sind kaum als Korsett anzusehen, das die journalistische Initiative zu sehr einschränkt, sondern eher als legitimer Zwang zu äußerster Konzentration zu bezeichnen.

Alle SPIEGEL-Geschichten müssen sich, so fordert Engel, auf ein einziges Thema unbeirrt konzentrieren, sollen keineswegs alles, sondern nur das Wesentlichste über ein Ereignis mitteilen, in das "Dickicht der Informationen" eine Schneise schlagen, um so einen bestimmten Punkt auf kürzestem Wege zu erreichen. Ergibt sich die Möglichkeit, ein Ereignis unter verschiedenen Gesichtspunkten anzuvisieren, soll sich der Redakteur für den Gesichtspunkt entscheiden, bei dem nach seinem Urteil das "Schwergewicht der Argumente" liegt. Die Geschichte muß in sich logisch und schlüssig sein. Innerhalb dieser Forderungen kann der Journalist alles schreiben, was er will.[46]

Zur Erläuterung seiner Thesen gibt der Chefredakteur ein Beispiel: Ein Korrespondent baut in eine Story über den U-Boot-Bau der Bundesmarine gut recherchiertes Material zu drei verschiedenen Themen - Konstruktionsgeschichte der U-Boote, strategische Probleme und Streitigkeiten in der NATO über das gemischte Ostseekommando - organisch verbunden ein. Das Ressort berücksichtigte allein die Konstruktionsgeschichte mit sämtlichen zugehörigen Details und verzichtete auf die anderen, ebenfalls interessanten Teilthemen.[47]

Es liegt auf der Hand, daß die Forderung nach einer Entscheidung des Journalisten für den jeweils wesentlichsten Aspekt größere Tendenzmöglichkeiten bietet als die, Nachrichten chronologisch zu referieren. Aber es ist immerhin Aufgabe des Journalisten, aufgrund seiner besseren Kenntnis der Zusammenhänge dem Leser die Information durchdacht und überschaubar vorzulegen. Stellt der SPIEGEL an seine Redakteure den Anspruch, sie müßten alle Argumente kennen und daraus zu einem "schlüssigen" Artikel gelangen, so enthält diese Aufgabenstellung auch die Pflicht zur Wahrheit und zur logisch-bedachtsamen Abwägung, obwohl sie ebenfalls die Gefahr in sich birgt, überspitzt befolgt zur Verschärfung des herauskristallisierten Aspekts zu führen.

Weitere Richtlinien, schon im Statut erwähnt und heute noch gültig, schaffen dem SPIEGEL keine Außenseiterstellung und könnten gut ein journalistisches Lehrbuch zieren:

An dem ersten Satz, so sagt Engel, sollten die Mitarbeiter ihren Einfallsreichtum beweisen. Der Beitrag könne szenisch einsetzen, wenn die geschilderte Szene typisch für das Thema sei, oder aber mit einer Pointe beginnen, die weniger aus dem Wortspiel als aus der kühnen Metapher, zwei sich kreuzenden Gedanken hergeleitet werden solle.[48]

Nach dem Lead und einer Exposition, die in Thema und Problematik einführen, soll die Geschichte ohne viel Rückblenden möglichst gradlinig, einfach und verständlich in Hauptsätzen erzählt ablaufen und, wie schon das Statut formuliert, "den Leser nach Möglichkeit mit einem knappen, feststellenden Tatsachensatz entlassen", auf Wiederholung und Schlußresümee verzichten.[49]

Der SPIEGEL soll, so fordert das Statut, nach eigenen, zutreffenden und dabei knappen und präzisen Formulierungen suchen, Geistreicheleien und gequälte, unnatürliche Witzeleien aber ebenso vermeiden wie Gemeinplätze, abgedroschene Phrasen und billige Gebrauchsformeln.[50] Ein Jahrzehnt später muß Engel diese an sich vernünftigen Grundsätze für einen Slang verantwortlich machen, den er als "SPIEGEL-Soße" bezeichnet. Er empfiehlt, im Zweifelsfall lieber das naheliegende als das am weitesten entfernte Wort zu wählen und warnt vor Mode-Fremdwörtern, fachsprachlichen Ausdrücken, ausgedehnten Zitaten im "Experten-Chinesisch" sowie gedankenlos gebrauchten Verben und Adjektiven, vor letzteren besonders deshalb, weil es der Gradlinigkeit der SPIEGEL-Dramaturgie nicht entspreche, ohne Anlaß durch Adjektive und Adverbien nach rechts und links auszukeilen.[51]

Derartige Richtlinien sind ebenfalls nicht als Einschränkungen aufzufassen, sondern geben genügend großen Spielraum für den Journalisten, wenn sie ihn auch - konsequent durchgeführt - zum Verzicht auf die in Feature und Reportage üblichen Ornamente zwingen.

Als weiteres Merkmal der SPIEGEL-Beiträge ist die der TIME-Technik entsprechende Komposition von Überschrift und Bildunterschrift zu einem - oft durch Pointen betonten - Zyklus zu erwähnen. Durch diese Technik, die nach Fertigstellung der Geschichte im Ressort durchgeführt wird, verändert sich der Inhalt der Story nicht. Sie muß mehr als "Hinweisschild" denn als immanenter Bestandteil der Artikel aufgefaßt werden.

Über diese für alle Stories geltenden Prinzipien hinaus werden die Beiträge, wie oben angedeutet, vom Thema her differenziert. Im Laufe der Jahre entwickelten sich vier Ge-

schichtstypen: die Nachrichten- oder auch Enthüllungsgeschichte, die ein bisher unbekanntes, von der Presse noch nicht aufgegriffenes Ereignis schildert; die Supplement- oder Aspekt-Geschichte, die einem bereits bekannten Vorgang eine neue Bedeutung gibt, indem sie das Ereignis in größere Zusammenhänge einordnet oder neuartig interpretiert (über die Information hinausgehende Interpretation, wenn auch oft durch Tatsachen, ist dabei nicht zu vermeiden); das Round-up, in dem durch Zusammenfassung mehrerer, innerhalb eines längeren Zeitraumes eingegangener und auch in der Presse veröffentlichter Nachrichten zum gleichen Thema ein Gesamtüberblick vermittelt wird; die Lesegeschichte, in der ein erzählenswertes Ereignis liebevoll geschildert wird und die auch als "Story" im literarischen Sinne betrachtet werden kann.[52])

In anderer Weise werden die Stories oft, wenn das mit Aktualität und politischer Notwendigkeit vereinbar ist, in den Ressorts nach dem Gewicht ihres Inhalts unterschieden. Stories verschiedener Tragweite und - damit häufig zusammenhängend - verschiedenen Schwierigkeitsgrades für den Leser sollen sich innerhalb der Sparten so ablösen, daß der Leser nicht zu lange Zeit zu starker Konzentration gezwungen ist, einmal informiert und einmal amüsiert wird. In der Deutschlandsparte ist die Untergliederung in folgende Typen üblich: 1. eine gewichtige politische Geschichte am Anfang, die zugunsten einer Story von geringerer Tragweite entfallen kann, wenn die Titelgeschichte in der Deutschlandsparte erscheint; 2. eine längere Lesegeschichte, oft zeitgeschichtlicher Thematik; 3. einige weniger gewichtige Geschichten, etwa über Recht und Soziales; 4. stets am Ende der Sparte eine oft erheiternde, immer pointierte "Schlußgeschichte". Diese Dramaturgie des Inhalts ist nicht bindend vorgeschrieben und wird durch den Stoffanfall und den jeweiligen Heftumfang häufig abgeändert.[53]) Ihre Existenz demonstriert, daß der SPIEGEL-Redaktion an einer Uniformität des Inhalts nicht sonderlich gelegen ist.

Im inhaltlichen Bereich steht ein Prinzip, das man als journalistische Verantwortlichkeit bezeichnen könnte und das sowohl die sorgsame Recherche als auch Eigenheiten der Form bestimmt hat, deutlich im Vordergrund. Journalistische Skrupel - wie sehr könnte ein Beitrag oder eine Formulierung über das Ziel hinausschießen und Schaden anrichten? - werden nicht unterdrückt. Augstein schildert diese Skrupel in seinen Briefen an die Leser.[54]) Ein Redakteur des Deutschlandressorts sah sich einmal vor dem Konflikt, ob er dem berechtigten Wunsch eines jüdischen Staatssekretärs, in einer Titelgeschichte nicht als Jude bezeichnet zu werden, Rechnung tragen müsse oder aber der Gerechtigkeit halber schreiben müsse, daß die Bundesregierung neben einem für die nationalsozialistischen Rassengesetzgebung mitverantwortlichen auch einen jüdischen Staatssekretär aufzuweisen hat.[55]) Daß solche Probleme nicht unter den Tisch fallen, sondern auf Konferenzen[56]) und intern ausdiskutiert werden, deutet daraufhin, daß Aggressivität auf jeden Preis und bewußte Kaltschnäuzigkeit nicht zum Programm der Redaktion gehören. Wenn die Geschichten trotzdem einen anderen Eindruck erwecken, müssen die Ursachen andernorts - etwa in der Schwäche des einzelnen Journalisten gegenüber der Keßheit und Schärfe der Form - gesucht werden. Ob die geschilderten Einstellungen, Richtlinien und Praktiken zum erwarteten Erfolg führen und Artikel entstehen, die voll und ganz den redaktionellen Intentionen entsprechen, muß später anhand der Inhaltsanalysen geklärt werden.

d) Die Kontrolle der Beiträge

Spezifisches Merkmal der redaktionellen Arbeit am SPIEGEL - auch, wie schon erwähnt, des gesamten redaktionellen Apparates - ist das System der zahlreichen, sich ergänzenden Kontrollen aller Beiträge auf sachliche Richtigkeit, inhaltliche Konsequenz und sprachliche Sauberkeit. Innerhalb des Kontrollsystems durchläuft das Manuskript die folgenden Stationen:

Das Ressort: Der Verfasser vergleicht die Geschichte zuerst mit den Unterlagen. Danach überprüft der für Form und Inhalt der Stories voll verantwortliche Ressortchef das Manuskript und zieht oft erneut das gesamte Basismaterial heran. Schon in dieser Instanz wird rund ein Drittel der Geschichten abgelehnt, da sie aus thematischen oder formalen Gründen den Ansprüchen des Ressortchefs nicht genügen. Häufig geht das Manuskript zur erneuten Bearbeitung an den Redakteur zurück.

Die Dokumentation: Im Ressort genehmigte Beiträge werden abgeschrieben und nach erneuter Lektüre durch den Ressortchef oder einen anderen Redakteur der Dokumentation zugeleitet. Ein Sachbearbeiter "verifiziert" hier das Manuskript, indem er jedes Wort auf orthographische und sachliche Richtigkeit überprüft. Dabei verwendet er (s. Abbildung S. 50) festgelegte Zeichen für "stimmt" (+schwarz), "muß" (- schwarz), "wahrscheinlich" (Ø schwarz), "nicht nachprüfbar" (= rot) und "falsch" (roter Strich im Kreis).

Neben den sachlichen Fehlern soll der Sachbearbeiter auch Mängel im Aufbau und Stil der Geschichten feststellen, obwohl das Hauptgewicht der formalen und stilistischen Kontrolle auf dem Ressort und der Chefredaktion liegt. Abschließend spricht der Sachbearbeiter der Dokumentation die Berichtigungen mit dem Verfasser der Geschichte oder einem anderen Redakteur durch, um Mißverständnisse zu vermeiden.

Die Chefredaktion: Nach der "Verifizierung" gelangt das Manuskript in die Chefredaktion und wird dort durch einen der beiden Chefredakteure geprüft und verbessert. Bei politischem und wehrpolitischem Inhalt geht es durch die Hände des Stellvertretenden Chefredakteurs Ahlers. In den meisten Fällen liest auch Augstein die Manuskripte. Die Chefredaktion entscheidet, ob der Artikel veröffentlicht wird oder aus inhaltlichen und formalen Gründen, oft aus Platzmangel, abgelehnt werden muß. In der Chefredaktion scheitert ein weiteres Viertel der Beiträge.[57]

Die Satzkorrektur: Über das Chef-vom-Dienst-Ressort gelangt das genehmigte Manuskript in den Satz und wird auf Fahne und Seitenabzug sechsmal korrigiert: in der Hauskorrektur des Korrektors, der den Satz mit Manuskript und Duden vergleicht, in der Vorkorrektur des Ressorts, wo vor allem auf stilistische und sachliche Richtigkeit geachtet wird, in der Autorenkorrektur durch den verantwortlichen Redakteur, auf dem "Letzten Abzug" in der Chef vom Dienst-Abteilung, auf dem "Balkenabzug" der druckfertigen Seite und in der Revision dieser Prüfung.[58]

Ein zusätzliches "Lektorat", in dem Sprache und Stil gesondert überprüft wurden, wurde wieder abgeschafft. Am längsten war ein Lektor für das Auslandsressort tätig, der die gerade in der Auslandssparte leicht möglichen Anglizismen vermeiden helfen sollte.

SEITE 11

Ordenskanzleien vollends auf Verdienste:

Jene "Angestellten und Arbeiter der freien Wirtschaft, die fünfzig Jahre lang einem und demselben Dienstherren, Arbeitgeber oder Betrieb in Treue dienten" (Ordenskanzlei Bonn), erhielten das begehrte Stück Metall nur mehr für ihr besonders strammes Sitzfleisch*.

* Hierfür gab es bis zum Mai 1957 das Verdienstkreuz am Bande; von da an wurde eine Sonderausführung mit goldener Spange und der Zahl 50 verliehen.

Zweimal jährlich, am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, und am 7. September, dem Jahrestag der Bundesrepublik, schütteten die Ordenskanzleien ihr Füllhorn über Deutschlands Arbeiter-Veteranen aus: Ende 1961 war diese Truppe somit bereits auf 29800 Mitglieder angewachsen. Erläuterte der Ordenssachbearbeiter im Bundespräsidialamt, Regierungsrat Gustav Adolf Funke: "Großzügigkeit ist hier Trumpf."

Sie muß es sein. Denn seit sich 1951 Ordens-Vorarbeiter Bott (Großes Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband), Ministerialdirektor und persönlicher

Britholdeit S. 469 (Max Hermann) Tannenberg

Richthofen Kranich

H Manfeist viele Listen Bünder-Anzeiger

Auskunft aus der Ordenskanzlei Bonn viele Informationsbericht

1. Informationsber. Oc NRW
2. Bulletin 3.2.59 (Anlage)

Ein großer Teil der vorgelegten Manuskripte scheitert in diesem Kontrollmechanismus; sie werden entweder als unzureichend oder überholt abgelehnt und gehen als Material ins Archiv oder werden im Satz zurückgestellt, um bei Bedarf verwendet, oft aber später als veraltet aussortiert zu werden.59)

Daß ein derartiges System keineswegs übertriebene Perfektion einer journalistischen Bürokratie ist, zeigt sich schon daran, daß man selbst in jüngster Zeit zuweilen Druckfehler, sachliche Unrichtigkeiten und Fehlinformationen im SPIEGEL finden kann. Da Berichtigungen, wenn das Berichtigungsersuchen nicht den Bestimmungen des Reichspressegesetzes genügt, nicht selten als Leserbrief oder im "Rückspiegel" veröffentlicht werden, stechen sie nicht so sehr ins Auge. Doch räumt die Redaktion die Möglichkeit von Fehlern ein und wies jüngst am Beispiel vertauschter Bilder und falscher Namen auf die Notwendigkeit des geschilderten Kontrollsystems hin.60) Hinzu kommt, daß gerade die Story, in der zahlreiche Fakten in Handlung umgesetzt werden und dadurch verzerrt werden können, sorgfältigerer Kontrolle als ein an der Agenturmeldung orientierter Tageszeitungsartikel bedarf.

In den meisten Fällen werden die Artikel im Laufe einer Woche bearbeitet. Ein Teil der Beiträge muß bis Mittwoch für das "Vorprodukt" fertiggestellt werden, die aktuelleren Beiträge müssen bis Freitagabend vorliegen und gelangen in das "Hauptprodukt". In der Nacht zum Sonnabend wird angedruckt. Damit hat der SPIEGEL, der am Montag erscheint, in der Berichterstattung über Ereignisse am Ende einer Woche - wie die Ermordung Kennedys und die Absetzung Chrustschows - die Möglichkeit, fast so aktuell wie die Tagespresse zu sein.

B. UNTERSUCHUNGEN ZUR INHALTLICHEN STRUKTUR

1. Anmerkungen zur Methode

In den folgenden Kapiteln sollen quantitative Untersuchungen zur inhaltlichen Struktur des SPIEGEL der späteren, einen Teilbereich behandelnden Analyse von Thematik, Stil und Tendenz der Deutschland-Berichterstattung vorausgeschickt werden, um die Objekte der späteren Analysen in den Rahmen des Gesamtinhalts zu stellen und das Organ in seiner Totalität im Griff zu behalten.

Bereits bei oberflächlicher Betrachtung verschiedener SPIEGEL-Jahrgänge zeigt sich, daß er sich nicht in eine allgemeingültige, alle Entwicklungsphasen berücksichtigende Definition, wie sie Magnus für TIME und die Zeitschriftengattung Nachrichtenmagazin versuchte[1]), einengen läßt. So wurde hier das Hauptgewicht der Untersuchungen bewußt darauf gelegt, die Veränderung des Inhalts, die Dynamik der Entwicklung nachzuzeichnen, aber darauf verzichtet, alle zu verschiedenen Zeiten auftretenden Merkmale mit dem Ziel einer Definition zusammenzutragen.

Diese Zielsetzung bestimmt die Methode. Die Stichprobe soll nicht für einen kurzen Zeitraum repräsentativ sein, sondern Vergleiche über einen längeren Zeitraum möglich machen. Um die gesamte Entwicklung des Magazins zu fassen, wurden die vier ersten Hefte im Oktober jedes Jahrgangs von 1947 bis 1962 berücksichtigt.

Da das Magazin in seinen charakteristischen Merkmalen - Aufmachung, Spartengliederung, Darstellungsformen - sehr langsam verändert wurde, genügt diese Stichprobe, die etwas weniger als 10 Prozent des jährlichen Inhalts erfaßt, für den Zweck der Untersuchung und reicht außerdem aus, um die wichtigsten Merkmale des ganzen Jahrgangs - abgesehen von saisonalen Unterschieden - in großen Zügen zu spiegeln.

Der Monat Oktober wurde gewählt, weil er im Umfang des Anzeigen- und des redaktionellen Teils etwas über dem Jahresdurchschnitt liegt und somit die Verwendung aller wichtigen Darstellungsformen besser garantiert als ein Monat, in dem die Nummern geringeren Heftumfang haben. Vier aufeinander folgende Hefte wurden in die Stichprobe genommen, um zu vermeiden, daß mehrere aus dem Rahmen fallende oder durch aktuelle Ereignisse veränderte Exemplare das Ergebnis beeinflussen; bei einander folgenden Nummern läßt sich erwarten, daß der Verlag im jeweils nächsten Heft eventuelle Verzerrungen schon aus wirtschaftlichen Gründen - etwa um zurückgestellte Anzeigen unterzubringen - ausgleicht und damit der Durchschnitt wieder dem anderer Jahrgänge vergleichbar wird. Eine im SPIEGEL-Verlag anhand sämtlicher 0-Nummern (10, 20, ...) durchgeführte Untersuchung weicht in einigen Ergebnissen dann auch von der vorliegenden ab; wahrscheinlich, weil in ihr der erwähnte Ausgleich nicht möglich war.[2])

Um weniger häufig auftauchende Elemente des SPIEGEL-Inhalts - wie Titelbilder, Serien, Gespräche, Kommentare - nicht zu vernachlässigen, wurden sie einer Voll-untersuchung unterzogen, deren Ergebnisse aber dann wie die der Oktober-Stichprobe auf Prozent- und Indexwerte umgerechnet wurden, um sie ihr vergleichbar zu machen.

Einzelne Elemente entziehen sich einer einheitlichen Kategorisierung, da sie im Laufe der Jahre Veränderungen unterlagen. So begnügte sich der SPIEGEL von 1955 bis 1960 mit Rubrikenüberschriften, ohne wie vorher und später die etwa den Ressorts entsprechenden Sparten zu kennzeichnen. Hier mußten die Rubriken weiterhin den Sparten, denen sie vom Thema her angehörten, zugeordnet werden. Da die Reihenfolge der Sparten noch bestand, ließ sich das leicht bewerkstelligen.

Größere Schwierigkeiten machte die endgültige Aufgabe einer Sparte "Wirtschaft" 1951. Die Beiträge wurden den Sparten "Deutschland", "Ausland" und manchmal auch "Kultur" zugeordnet. Da es interessant erschien, weiterhin den Umfang des Themengebietes Wirtschaft auszumessen, wurde die Kategorie "Wirtschaft" beibehalten. Ob die betreffenden Beiträge wirklich dem Wirtschaftsressort entstammten, war in einigen Fällen trotz der Orientierung durch Rubriken-Überschriften nicht mit Sicherheit zu erkennen, da manche wirtschaftspolitischen Themen zu "Deutschland" und manche filmwirtschaftlichen Beiträge zu "Kultur" gehören konnten, so daß hier einige Artikel dem falschen Ressort zugeordnet sein können. Ein Mangel, der die Untersuchung aber wenig beeinträchtigt, da vor allem nach der Thematik und erst in zweiter Linie nach der Bedeutung der Ressorts gefragt wird.

Zur Ergänzung werden des öfteren Angaben gemacht, die nicht Ergebnis der Analysen sind. Über die rein statistischen Daten hinaus sollte der Zusammenhang der redaktionellen und inhaltlichen Entwicklung nicht aus dem Auge verloren werden; daher wurde auf verbindende Deskription und Motivierung nicht verzichtet.

II. Umfang und Aufmachung

1. Die Entwicklung des Umfangs

Die folgende, schon teilweise wiedergegebene Tabelle zeigt, wie sich Gesamtumfang, redaktioneller und Anzeigen-Teil entwickelten und gibt in Prozenten die Relation zwischen den beiden letzterwähnten Teilen an.[1])

Jahr	Umfang (Seiten)	Red. Teil (Seiten)	Anz. Teil (Seiten)	Red. Teil (Prozent)	Anz. Teil (Prozent)
1947	28	24,0	4,0	85,7	14,3
1948	32	28,4	3,6	88,8	11,2
1949	41	35,4	5,4	86,3	13,7
1950	44	37,0	7,0	84,1	15,9
1951	38	32,4	5,3	85,3	14,7
1952	36	29,0	6,7	80,8	19,2
1953	36	28,4	7,7	78,8	21,2
1954	44	31,0	13,0	70,5	29,5
1955	51	32,4	18,6	63,6	36,4
1956	64	38,3	25,7	59,9	40,1
1957	68	38,5	29,5	56,6	43,4
1958	74	41,8	32,7	56,4	43,6
1959	93	46,3	46,8	49,7	50,3
1960	102	47,7	54,3	46,8	53,2
1961	102	46,8	55,3	45,8	54,2
1962	126	58,0	68,0	46,0	54,0

Im Laufe der 15 Jahre verfünffachte sich der Gesamtumfang. Während sich der Anzeigenteil außerordentlich verstärkte, konnte sich der redaktionelle Teil - allerdings von Anfang an schon sehr stark - nur verdreifachen.

Ein Umfangsrückgang unterbricht von 1951 bis 1953 das sonst sehr regelmäßige Steigen der Kurve. Es kann sein, daß zum Beginn der wirtschaftlichen Konsolidierung - der Verleger John Jahr wurde 1950 Teilhaber - der Verlag die Hefterweiterung für einige Zeit unterbrach, um den Anzeigenteil - der in diesen drei Jahren um rund 6 Prozent stieg - vorrangig zu fördern. Die kurze Stagnation des Anzeigenteils von 1951 auf 1952 ist wahrscheinlich mit der Umstellung von kleinen Inseraten kleiner Firmen, die bis dahin nicht selten erschienen, auf die heute gebräuchlichen drittel-, halb- und ganzseitigen Anzeigen bekannter Unternehmen zu begründen.

Auch redaktionelle Motive für die erwähnte Stagnation sind nicht ausgeschlossen. Die oben geschilderten Vorstellungen der Redaktionsführung ließen sich nur verwirklichen, wenn relativ viel Journalisten relativ wenig Material zu bearbeiten hatten, und die 1952 nach Hamburg übergesiedelte Redaktion mußte erweitert und organisiert werden. Der Rückgang des redaktionellen Teiles konnte sich in dieser Zeit nur förderlich auf die Qualität der Beiträge auswirken.

Später steigt der Umfang rapide. Der redaktionelle Inhalt wächst nahezu ebenso rasch wie der Anzeigenteil. Dieses Wachstum des redaktionellen Teils wurde begünstigt, wenn nicht bedingt durch das gute Anzeigengeschäft. Ab 1957 suchte man sogar nach neuen Darstellungsformen, da derart viele Stories und Meldungen zu eintönig geworden wären.

Im Gegensatz zum SPIEGEL wußte TIME diese Entwicklung, in der das Anzeigenvolumen die Größe des redaktionellen Teils bestimmt, zu verhindern und hielt 1960 seinen Umfang 77 Seiten stark. Dadurch konnten die Darstellungsformen einheitlicher bleiben. TIME's Anzeigenteil machte 1960 36,4 Prozent des Umfangs aus.2)

Der SPIEGEL kann seine andersartige Entwicklung nicht mehr revidieren, darf seinen Umfang nicht allzusehr zurückschrauben und muß die Nachteile dieser gewaltigen Seitenzahl durch bewußte Auflockerung wettmachen, so daß sich der SPIEGEL der letzten Jahrgänge sehr von seinem Vorbild TIME unterscheidet.

2. Die Aufmachung

Bei fast allen Zeitungen und Zeitschriften ist die Aufmachung ein wichtiger Träger der journalistischen Aussage, ist, wie Dovifat formuliert, "ein Mittel ganz besonderer Art und eine Technik, dem Leser in der von der Redaktion (subjektiv) gesehenen Rangordnung die Nachrichten praktisch und anschaulich nahezubringen."3) Um diesen Effekt zu erreichen, benutzt die Zeitungs- oder Zeitschriftenredaktion eine Skala grafischer Methoden: Position der Beiträge im Umbruch, Schriftgrade, Kästen, Art und Stärke der Bebilderung, verschiedene Überschriftengrößen und -typen, Dach- und Unterzeilen, Vorspanne, Signaturen und Autorennamen, um so den Leser auf die Bedeutung hinzuweisen, die der Redakteur dem jeweiligen Artikel oder Artikelteil beimißt.

Die Aufmachung des SPIEGEL basiert auf völlig anderen Prinzipien, die zum Teil allerdings nicht haltbar waren. Grundsätzlich erhält keine SPIEGEL-Information Vorrang vor den anderen; Artikel oder Meldungen werden nach sachlich ordnenden Aspekten gleichberechtigt aufgereiht. Ordnungsprinzip ist die von den amerikanischen Nachrichtenmagazinen übernommene Sparten- und Rubrikengliederung. Die Entwicklung dieser Grundidee in der Praxis zeigt nach einer Periode der Übung eine Versteifung, dann aber sukzessive Abschwächung dieser Aufmachung.

Dem Prinzip der Uniformität entzog sich zuerst und natürlicherweise - wie auch bei den amerikanischen Nachrichtenmagazinen - die Titelseite. Das ganzseitige Titelbild wurde einige Zeit durch zwei waagerechte rote Querbalken eingefaßt, in deren oberen zwei-

zeilig in Weiß der Name der Zeitschrift zu lesen war. Dem Hang zur Gleichberechtigung aller Beiträge versuchte man dadurch gerecht zu werden, daß man unter das Titelfoto eine verhältnismäßig kleine Unterzeile mit in Klammern gegebenem Verweis auf die Sparte, in der die zugehörige Geschichte erschien, setzte. Parallel dazu wurde die Titelgeschichte durch ihre Länge kaum von den anderen Stories unterschieden.

Die Veränderungen, denen die Titelseite in der Folgezeit unterlag, deuten einen Weg zur üblichen Aufmachung an und basieren auf dem wechselnden Zeitgeschmack, ästhetischen Überlegungen und der Notwendigkeit, bei zunehmendem Einzelverkauf und starker Konkurrenz attraktiver Illustriertentitel einen erhöhten Kaufanreiz zu bieten. Das Gesamtbild wurde durch den roten, auch bei TIME gebräuchlichen Rahmen anstelle der Querbalken geschlossener und fiel auf durch die aggressive, aber nicht abstoßende Färbung, die nur wenige Male - so anläßlich der Ermordung Kennedys[4] - aufgegeben wurde. Die Redaktion verzichtete allerdings nie auf den individuellen, ausgeprägt politischen Charakter des Magazins. Durch die große Zahl männlicher Porträts und - später - anspruchsvoller Grafiken blieb die durch gelbe Schrägstreifen, farbige Bilder und auffällig arrangierte Bildunterschriften immer lebhafter werdende Titelseite charakteristisch für das Magazin. Doch weist sie heute deutlich auf einen bestimmten Beitrag hin, hebt eine Geschichte, ein Gespräch oder eine Serie scharf von den übrigen Beiträgen ab und sprengt damit den Rahmen der Uniformität.

Im Innenteil konnte man das Prinzip länger durchhalten. In DIESE WOCHE und 1947 folgte man den amerikanischen und britischen Mustern, war sich aber noch nicht ganz sicher in dieser strengen, sachlichen Ordnung der Beiträge. So erscheint in der Nr. 1/1947, etwas disharmonisch, neben den gleichgeordneten, mit Tertia-Überschriften versehenen Sparten als einzige Rubrik (Mittel-Überschrift) "Kriegsgefangene", wurde also hervorgehoben. Die thematisch unbedeutendere Meldungssparte "Panorama" erhält mit Doppel-Cicero eine größere Überschrift als alle übrigen Sparten, wohl, weil sie auf der ersten Innenseite steht. Anstelle einer Sparte "Kultur" tauchen die Rubriken "Theater", "Kunst", "Film", "Musik" mit Spartenüberschriften auf, und die zweite Meldungssparte "Personalien" zerreißt die einheitliche Kette der Story-Sparten in der Mitte des Heftes. So ist der SPIEGEL zu Beginn noch etwas unglücklich gegliedert, zeigt aber schon den Trend zur Uniformität in der Aufmachung.

Von 1948 bis 1954 wurde der SPIEGEL langsam einheitlicher, und ab 1955 übertreibt die Redaktion - über TIME hinausgehend - die Monotonie dadurch, daß in stets gleicher Überschrift (Versalien Mittel) alle Sachgebiete hintereinander aufgereiht werden. Die Nr. 1 des Jahrgangs 1956 enthält in stets gleicher Aufmachung: "Briefe", "Bonn", "Recht", "Wohnungsbau", "Kraftfahrt", "Internationales", "Österreich", "Ostblock", "Naher Osten", "Sport", "Technik", "Film", "Biographie", "Bücher", "Forschung", "Theater", "Hochschule", "Personalien", "Rückspiegel", "Hohlspiegel". Bis auf zeitweilige Serien und Kommentare tauchen nur Stories und Meldungen auf. Auf die wenigstens grobe Blöcke schaffende Spartengliederung wurde verzichtet.

Das Prinzip, hier sehr deutlich identifizierbar, heißt: Vermeidung einer Aufmachung. Der Leser, sich selbst überlassen, soll bei keinem Beitrag das Interesse der Redaktion erkennen.

So entsteht, bewußt gefördert, der Eindruck einer kühlen, distanzierten, nicht engagierten, sachlichen Berichterstattung ohne Wertung. Zusätzlich deutet diese Gliederung eine Priorität des Inhalts gegenüber der Form der Darbietung an und enthält daneben das Kompliment an den Leser, er habe den Wink mit dem Zaunpfahl der Hervorhebung nicht nötig.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Effekt: der verantwortungsbewußt-unsichere Leser, grob mit Riesmans "Informationssammler" zu typisieren, fühlt sich aus der Furcht, ihm könne Wichtiges entgehen, zur Lektüre des gesamten SPIEGEL-Inhalts in der durch die Redaktion vorgeschriebenen Reihenfolge verpflichtet, da die einzigen als Aufmachung zu bezeichnenden Elemente, die mittlerweile zu kunstvoller Form entwickelten Bildunterschriften, zwar ein Anreiz zur Lektüre sind, den Inhalt aber kaum kennzeichnen.

Die sich aus solchen Vermutungen ergebende Möglichkeit, den SPIEGEL im Längsschnitt zu gewichten, um den Leser "bei der Stange" zu halten, wurde in der Redaktion offenkundig gesehen. Die in den Ressorts angestrebte Story-Folge (gewichtige Geschichte, Lesegeschichte, Schlußgeschichte) bietet dem Leser ja ein lebhaftes Auf und Ab an Konzentration und Entspannung. Auch die Chance, im zwischen den Geschichten - statt zwischen den Zeilen - hergestellten Zusammenhang meinungsbildend zu wirken, wurde nicht selten wahrgenommen. Wenn ein Teil der Leser aufgrund der einheitlichen Aufmachung den ganzen SPIEGEL liest, der SPIEGEL als Komposition größere Wirkung als einzelne Informationen hat, liegt hier in Bezug auf die Wirkung eine Stärke.

Auf das geschilderte, einige Jahre in Perfektion praktizierte Aufmachungs-Schema, das wohl weniger dem Hang der SPIEGEL-Redakteure zur Monotonie als bestimmten publizistischen Wirkungsabsichten entsprach, trifft die Kritik Enzensbergers, allerdings auf den Stil gemünzt, zu: "Vom Urchristentum bis zum Rock'and Roll', von der Lyrik bis zum Kartellgesetz, vom Rauschgiftkrawall bis zur minoischen Kunst wird alles über einen Leisten geschlagen. Der allgegenwärtige Jargon überzieht alles mit seinem groben Netz; die Welt wird zum Häftling der Masche."5)

Doch bereits in dem Jahr, in dem Enzensberger diese "Masche" zu analysieren versucht, ändert die Redaktion die Aufmachung nicht zuletzt unter dem Zwang der Umfangserweiterung, aber auch aufgrund der Suche nach neuen, den jeweiligen Themen adäquaten Darstellungsformen entscheidend. Neue Formen, die noch untersucht werden sollen, erhalten in der Aufmachung einen den Stories überlegenen Rang. Ab 1960 werden wieder Spartenüberschriften in Doppel-Cicero als Gliederungshilfen verwendet. Nur die häufigsten Formen, Story und Meldung - mit Ausnahme der immer voluminöser werdender Titelgeschichten - behalten ihre Uniformität.

Durch einen übersichtlichen und geschmackvollen Umbruch werden so nun zwei SPIEGEL, der eine mit dem strengen System der Stories und Meldungen, der andere mit seiner lebhaften Skala der übrigen Formen, organisch miteinander verbunden. Jedes Heft weist durch die Aufmachung gekennzeichnete Schwerpunkte auf.

Andere Entwicklungen sind davon unabhängig durch die Erfahrungen der Redaktion begründet: Die früher auf Mitte gesetzten und mit Unterzeile versehener Story-Überschrif-

ten erhalten später eine nach links versetzte Dachzeile, die das sachlich gliedernde System der Sparten und Rubriken in dritter Einengung fortsetzt und die Überschrift für sprachliche Experimente mit Details der Geschichten oder Assoziationen zu den Bildunterschriften freigibt, da sie das eigentliche, genügend bestimmte Thema nicht mehr zu treffen brauchen. Die Lösung erscheint auch grafisch gelungener.

Die Spaltenbreite wurde 1960 von 14 auf 13 Cicero reduziert, so daß die Seiten durch den gewonnenen Zwischenraum übersichtlicher wirken. Die verwendeten Schriftgrade wurden klarer. Eine Linie, die für die Spartenüberschrift einen kleinen Zwischenraum läßt, schließt die Seiten nach oben ab. Insgesamt zeichnet sich der SPIEGEL der letzten Jahre durch eine auffällige grafische Großzügigkeit aus, gelangte von einer anfänglich nur auf die Sammlung von Informationen ausgerichteten Aufmachung zu einer komplexeren, die jedem Inhalt ihm adäquate Formen zuordnet.

Am Anzeigenteil, der ja manchmal über die Hälfte des Inhalts ausmacht, läßt sich ein Bemühen der Redaktion erkennen, die Anzeigen dem redaktionellen Inhalt unterzuordnen. Fallen sie schon innerhalb des linearen Umbruchs weniger auf als in den Anzeigenfriedhöfen großer Illustrierten, so schaffte sich der SPIEGEL durch die sehr langgezogene Leserbriefspalte eine zusätzliche Möglichkeit, die Anzeigen vom Berichtsteil in der Mitte des Heftes fernzuhalten. Da zudem die großen, oft sehr repräsentativen Inserate sich gut einfügen und häufig informativ sind, gelangt der Leser ohne Auszählung kaum zu der Erkenntnis, daß Anzeigen- und redaktioneller Teil sich die Waage halten. Das Geschick, mit dem im SPIEGEL Anzeigen gebracht und gestaltet werden, trägt viel zu dem durchaus angenehmen Gesamteindruck, den das Magazin heute macht, bei.

3. Die Sparten und ihre Thematik

Wie sich schon an der auf sachliche Gliederung ausgerichteten Aufmachung zeigt, ist die Sparteneinteilung zentrales Element der inhaltlichen Struktur des SPIEGEL. Nach Beschreibung der einzelnen Sparten und ihrer Entwicklung soll ihre Bedeutung im Inhalt des Magazins anhand der Quantitäten, die sie in den einzelnen Jahrgängen einnehmen, untersucht werden, um so das thematische Interesse der Redaktion und seine Entwicklung herauszufinden.

Die Sparten, die Nachrichten in der vorherrschenden Darstellungsform des Magazins, der Story, zusammenfassen, werden hier als Story-Sparten bezeichnet. Sie nehmen den größten Raum des redaktionellen Teils ein. Die Sparten, die Meldungen verschiedener Thematiken sammeln, werden hier Meldungssparten genannt. Sie füllen knapp 10 Prozent des redaktionellen Teils.

a) Die Story-Sparten

1947 gab es die Story-Sparten "Deutschland", "Ausland", "Sport", "Wirtschaft" und - lediglich durch die Rubrikenüberschriften gekennzeichnet - "Kultur". Nach Wiederaufnahme der 1955 aufgegebenen Sparteneinteilung, die durch Rubrikenüberschriften und

gleichbleibende Reihenfolge der Sachgebiete latent wirksam blieb, weist der SPIEGEL ab 1960 die Sparten "Deutschland", "Ausland", "Sport" und "Kultur" auf und reiht seine Themen dabei unter erheblich weiteren Dachbegriffen ein als TIME, die 1961 16 Story-Sparten enthielt (The U.S., The World, The Hemisphere, The Press, Religion, Show Businesse, Sport, Science, Education, Music, Art, Medicine, Business, Cinema, The Theater, Books[6]).

1950, als die Sparte "Internationales" eingeführt wurde, folgte der SPIEGEL dem TIME-Modell; das amerikanische Magazin wies immer mehrere Auslandssparten unter wechselnden Bezeichnungen auf. Nach 1955 tauchte "Internationales" manchmal als Rubrik auf und wurde bei der Wiedereinführung der Spartengliederung 1960 nicht mehr berücksichtigt, wohl auch, weil der Auslandsteil mittlerweile zu sehr zusammengeschmolzen war, um noch aufgeteilt werden zu können.

Manko der Spartengliederung ist, daß sie einerseits sachlich, andererseits regional ordnet. "Deutschland" und "Ausland" können alle Sachgebiete außer Sport und Kultur umfassen, "Sport" und "Kultur" sind geographisch nicht zu bestimmen. Wenn auch thematische Überschneidungen in der Mehrzahl der Fälle durch Absprachen zwischen den Ressorts vermieden werden können, so erscheint das System, in dem etwa ein Presse-Thema unter "Deutschland", "Ausland" und "Kultur" erscheinen kann, als Ordnungsschema nicht ganz perfekt. Es ist wohl auch, wie der unten behandelte Verzicht auf "Wirtschaft" belegt, in erster Linie auf den Leser gezielt und mag den Bezeichnungen der Tageszeitungen wie "Politik" und "Feuilleton" überlegen sein; nicht zuletzt, weil es präziser erscheint, als es ist.

Die Themen der einzelnen Story-Sparten sollen hier knapp untersucht werden:
"Deutschland" berichtet über politische Ereignisse, soweit sie sich in Deutschland abspielen, von Deutschland ausgehen oder Deutschland betreffen. Hinzu kommen Themen aus allen Bereichen der ost- und westdeutschen Gesellschaft, die manchmal auch in die Sparte "Kultur" paßten, und Beiträge des Ressorts "Wirtschaft". Genauere Angaben werden in der Themenanalyse der Deutschlandberichterstattung (Teil C dieser Arbeit) gemacht.

"Ausland" entspricht in den regionalen Grenzen dieser Sparte der Sparte "Deutschland". Anstelle einer eingehenden Themenanalyse, die in dieser Arbeit nicht für alle Sparten unternommen werden konnte, sollen hier nur die im Oktober 1962 unter "Ausland" veröffentlichten Themenbereiche genannt werden, um die Spannweite dieser Sparte zu zeigen: von 22 Beiträgen behandeln 5 Organisationen mehrerer Staaten wie UNO und EWG, je 4 die USA und die UdSSR, 3 Frankreich, 2 England und je 1 Ungarn, Italien, Jemen und Kuba. 6 der Stories befassen sich mit außenpolitischen, 5 mit innenpolitischen, 5 mit wirtschaftspolitischen Fragen, 4 mit Ereignissen in der Gesellschaft der genannten Staaten und 2 mit einzelnen Persönlichkeiten.

Es scheint, daß trotz regen Interesses des Auslandsressorts für Einzelphänomene, die das jeweilige Land gut kennzeichnen, die Themenbereiche Außen- und Wirtschaftspolitik im Vordergrund stehen und ständig referiert werden, während andere Vorgänge nur bei sehr großem Informationsgehalt und dann, wenn sie Aufschluß über folgenreiche innerstaatliche

Vorgänge geben können, berichtet werden. Diese Vermutung kann durch die nur der Veranschaulichung dienende Miniaturstichprobe natürlich nicht bestätigt werden.

Sehr bewußt wurde bereits 1951 auf die Sparte "Wirtschaft" verzichtet, um die Aversion zahlreicher Leser gegen Wirtschaftsteile - die ja in Tageszeitungen häufig so redigiert werden, als gäbe es nur Experten - zu überspielen. Ebenso auf Wirkung bedacht ging die Redaktion noch weiter und hängte die Wirtschaftsbeiträge nicht einfach den anderen Sparten an, sondern mischte sie unter die Deutschland-, Ausland- und manchmal auch Kultur-Stories, so daß "Wirtschaft" den Leser niemals als geschlossener Block anspringt und eventuell doch noch abschreckt.7)

Auch die Rubrikenüberschriften verzichten auf den Begriff Wirtschaft. An seiner Stelle steht als Ordnungstitel "Ruhr" oder "Industrie" über den Beiträgen. Daß auch die Geschichten selbst dieser Aufmachung entsprechen, vermittels Thematik und formal-sprachlicher Mittel attraktiver wurden, wird die Inhaltsanalyse, die auch die in der Sparte "Deutschland" veröffentlichten Beiträge des Wirtschaftsressorts behandelt, erweisen.

Das Kaschieren der Wirtschaftsthemen - durchaus zugunsten ihrer Publizität - erscheint folgerichtig. Wichtige Informationen sollen ein möglichst großes Publikum finden. In der Wirtschaftsberichterstattung der deutschen Tages- und Wochenpresse ist dieser Effekt nicht immer gewährleistet. Es nimmt wunder, daß bis auf die ZEIT und einzelne illustrierte Zeitschriften die deutsche Presse noch keine Ansätze erkennen läßt, durch geschickte Aufmachung und Formgebung die stiefmütterlich behandelte Wirtschaft ihren Lesern zu "verkaufen".

"Sport" im SPIEGEL entspricht nicht der Sportberichterstattung der Tagespresse. Die Sparte "Sport", die nicht in jeder Nummer auftaucht und wenig Titelgeschichten zu verzeichnen hat, beschäftigt sich mit bestimmten Entwicklungen im Sport - besonderen Leistungen und hervorragenden Sportlern - und mit gesellschaftlichen Phänomenen, die anhand sportlicher Ereignisse sichtbar werden, verzichtet aber auf kontinuierliche Berichterstattung aller akutellen Ereignisse im Sportgeschehen. So ist gerade an dieser sehr kleinen Sparte das SPIEGEL-Prinzip, symptomatische Vorgänge zu schildern, gut erkennbar.

Die Sparte "Kultur" umfaßt wissenschaftliche, technische, kulturgeschichtliche und ästhetische Themenbereiche. Der technisch-zivilisatorische Bereich der Kultur wird im Ressort K I, das auch Film, Funk und Fernsehen behandelt, redigiert, der ästhetische Bereich untersteht dem Ressort K II.

Von 20 Stories dieser Sparte in den vier Oktober-Nummern 1962 entfallen 15 auf Deutschland, 5 auf andere Staaten. 6 Beiträge befassen sich mit Wissenschaft, Technik und Architektur, drei davon mit medizinischen Fragen; je 4 mit Literatur, Theater und Film-Fernsehen, 2 weitere mit bildender Kunst.

Obwohl sich in letzter Zeit im Ressort Kultur II eine Tendenz zeigt, kulturelle Ereignisse bei Bedarf zu rezensieren8), entspricht die Kultursparte keinesfalls dem Feuilleton der Tageszeitungen. Die Geschichten sind nicht individuelle Aussagen, sondern effektvoll

aufgemachte Berichte über bedeutende Ereignisse oder interessante Persönlichkeiten. Die Storyform erweist sich bei der Berichterstattung des Ressorts Kultur I - etwa über eine Entdeckung in der Medizin - als recht brauchbar. Sobald aber neben Person, Handlung und Fakten auch ästhetische Phänomene angesprochen werden müssen, ist die Form der Story nicht ganz zureichend. Hier der Tragfähigkeit der Story und den Veränderungen, die sie durch den Inhalt erfährt, nachzuspüren, wäre sehr aufschlußreich, erforderte aber eine weitere, sehr differenzierte Analyse, die den Rahmen dieser in erster Linie mit der politischen Berichterstattung befaßten Arbeit sprengen würde.

In den Kulturteil eingefügt ist seit 1951 eine Meldungsrubrik "Film", die - anfangs nicht regelmäßig erscheinend - zwei bis fünf neue Filme vorstellt. Da sie fester Bestandteil der Sparte "Kultur" wurde, wird sie unter den Meldungssparten nicht mehr aufgeführt.

Über die quantitative Entwicklung der Story-Sparten und ihren Anteil am redaktionellen Teil gibt die Tabelle "Spartenentwicklung" (S. 62), die auf der Basis der Oktober-Stichprobe zusammengestellt wurde, Auskunft. Die Prozentzahlen addieren nicht auf 100, da der redaktionelle Teil außerdem Meldungssparten und spartenunabhängige Beiträge wie Serien enthält.

Es zeigte sich, daß in dieser Tabelle "Wirtschaft" und "Sport" eine sehr unregelmäßige Entwicklung aufweisen, die ihrer Entwicklung während der jeweiligen Jahrgänge kaum entsprechen dürfte. Bei "Sport" beruht das darauf, daß diese Sparte des öfteren entfällt, bei "Wirtschaft" auf deren relativ hohem Anteil an Titelgeschichten, die durch ihre Länge die Sparte im Oktober manchmal mehr als verdoppeln. Für beide Sparten ist die Stichprobe offenbar zu klein. Um dem abzuhelfen und weil es zudem interessant scheint, auch die drei anderen Sparten in einer großräumigeren Entwicklung zu zeigen, wurden in der unten aufgeführten Trend-Tabelle die Durchschnittsanteile von je fünf Jahrgängen zusammengefaßt. Dieser Tabelle, die durch Verfünffachung der Basiszahlen Verzerrungen besser ausgleicht, wurden der Anschaulichkeit halber die Daten des Jahrgangs 1962, die sowieso auf größeren Quantitäten beruhen, in Klammern angefügt (s.auch Grafik S. 63).

Sparte: Jahre:	1947 - 51	1952 - 56	1957 - 61	(1962)
Deutschland	28,9 %	30,3 %	31,0 %	44,1 %
Ausland	21,6 %	23,0 %	14,9 %	13,2 %
Kultur	20,9 %	24,5 %	22,1 %	15,0 %
Sport	2,2 %	2,2 %	2,0 %	1,4 %
Wirtschaft	6,3 %	5,9 %	5,5 %	7,8 %
Story-Sparten	79,9 %	85,9 %	75,5 %	81,5 %

Entwicklung der Story-Sparten 1947 - 1962:

Seiten:

Jahr	Deut.	Ausl.	Kult.	Sport	Wirt.
1947	6,6	5,5	5,6	0,6	1,2
1948	7,6	5,9	5,7	0,9	1,4
1949	8,1	7,3	5,9	0,5	2,0
1950	12,0	6,0	6,4	0,9	4,1
1951	8,7	6,7	7,1	0,3	1,1
1952	7,5	5,9	7,9	0,9	2,2
1953	7,6	7,1	8,2	-	0,7
1954	9,1	6,8	6,5	1,5	1,3
1955	10,5	6,4	5,0	0,4	3,2
1956	12,0	8,9	9,3	0,5	1,4
1957	11,9	4,0	7,6	-	2,3
1958	12,0	7,5	7,9	2,1	2,2
1959	11,1	6,5	11,4	0,7	2,0
1960	15,4	7,0	12,7	0,7	0,9
1961	13,9	6,1	8,1	0,7	3,9
1962	23,5	7,7	8,7	0,8	4,5

Prozent des redaktionellen Teils:

Jahr	Deut.	Ausl.	Kult.	Sport	Wirt.
1947	28,5	24,2	24,6	2,4	5,3
1948	27,4	22,0	21,1	3,4	5,1
1949	25,2	23,1	17,7	1,5	6,0
1950	35,1	16,6	18,0	2,6	11,6
1951	28,7	22,3	23,4	1,1	3,6
1952	26,8	21,2	28,6	3,3	7,9
1953	26,8	24,9	29,1	-	2,7
1954	30,9	23,0	21,9	5,1	4,3
1955	35,6	21,6	17,0	1,3	10,7
1956	32,9	24,5	25,7	1,4	3,8
1957	33,4	11,4	21,4	-	6,5
1958	31,1	19,3	20,5	5,4	5,7
1959	24,7	14,6	25,6	1,6	4,4
1960	34,1	15,4	28,2	1,4	2,0
1961	31,3	13,7	14,7	1,5	8,7
1962	44,1	13,2	15,0	1,4	7,8

ANTEIL DER STORY-SPARTEN

SPARTE	1947 - 51	1952 - 56	1957 - 61	1962
DEUTSCHLAND	28,9%	30,3%	31,0%	44,1%
AUSLAND	21,6%	23,0%	14,9%	13,2%
KULTUR	20,9%	24,5%	22,1%	15,0%
SPORT	2,2%	2,2%	2,0%	1,4%
WIRTSCHAFT	6,3%	5,9%	5,5%	7,8%
SUMME	79,9%	85,9%	75,5%	81,5%

Wie die Tabelle der jährlichen Entwicklung (S. 62) zeigt, gab die Redaktion den drei Sparten "Deutschland", "Kultur" und "Ausland" 1947 etwa das gleiche Gewicht im Inhalt des Heftes. Das läßt vermuten, daß sie den Standpunkt vertrat, ein Magazin müsse über alle Sachgebiete möglichst gleichmäßig berichten.

Doch schon in den ersten Jahren - das demonstrieren Trend-Tabelle und -Schaubild (S. 63) - entwickelte sich "Deutschland" schneller als die beiden anderen großen Sparten. Dann scheint es, als habe man zu der Zeit, als der SPIEGEL sich wirtschaftlich und redaktionell konsolidierte, die Sparten noch einmal einander angleichen wollen, und 1952 und 1953 nimmt sogar die Sparte "Kultur" den meisten Raum ein. Bald aber - und das braucht der Redaktion damals nicht voll bewußt geworden zu sein - gewinnt "Deutschland" wieder einen leichten Vorsprung, um schließlich 1962 sämtliche anderen Story-Sparten zusammen an Umfang zu übertreffen.

Da sich der gesamte redaktionelle Teil gleichzeitig vergrößert, erfolgt die Emanzipation der Deutschland-Sparte nicht auf Kosten des Raumes der übrigen Sparten. Die Seitenzahlen sind nirgends rückläufig. Ihre Bedeutung im redaktionellen Teil - durch den prozentualen Anteil gekennzeichnet - verlieren im Verlauf der SPIEGEL-Entwicklung aber sowohl "Ausland" als auch später "Kultur". Lediglich "Wirtschaft", deren Beiträge aber größtenteils der Deutschlandberichterstattung zukommen, und die schwer zu verkleinernde Sparte "Sport" halten ihren Anteil.

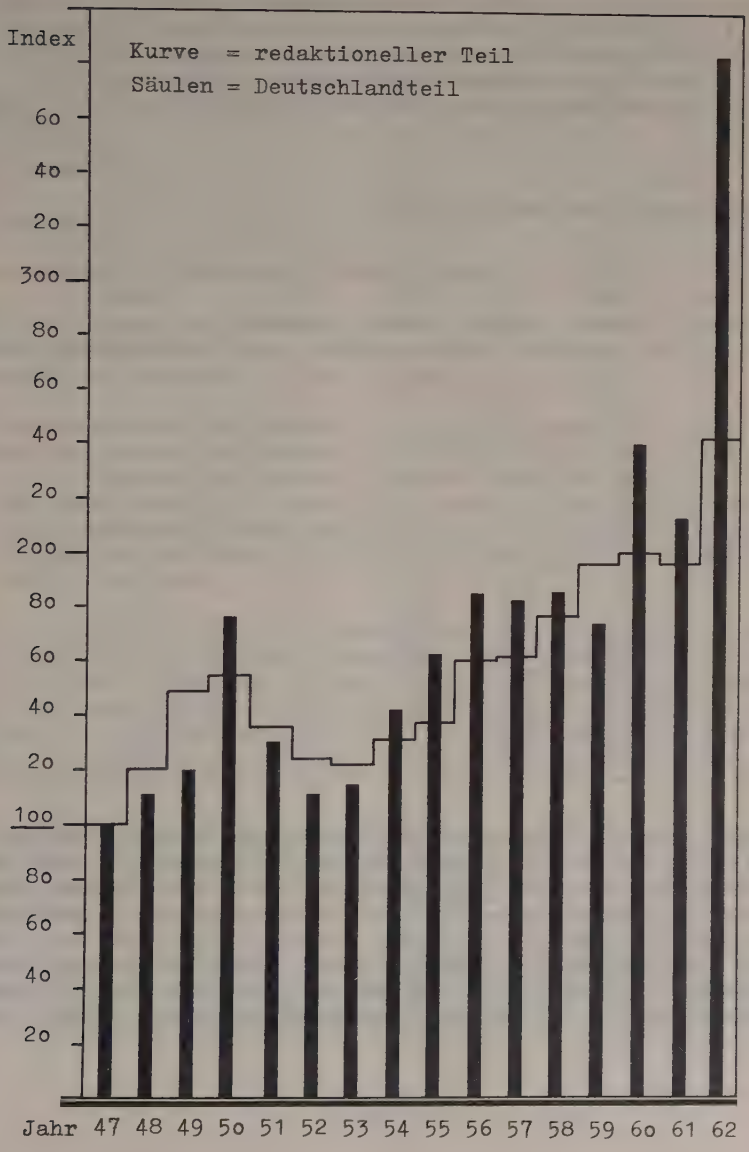
Aus diesen Daten läßt sich ein für die Charakteristik des SPIEGEL wichtiger Schluß ziehen: Die Redaktion gewinnt im Laufe der Jahre ein so großes Interesse an politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen in Deutschland, daß sie andere Themenbereiche - darunter auch kulturelle Deutschland-Themen - zunehmend vernachlässigte.

Um diese Entwicklung, die beim Durchblättern des einzelnen Heftes gar nicht derart ins Auge sticht, aber sich als Meßergebnis scharf abzeichnet, noch deutlicher zu zeigen, wurde in einem Schaubild (S. 65) die Umfangserweiterung des gesamten redaktionellen Teils einschließlich der Deutschland-Sparte der Sparte Deutschland gegenübergestellt. 1947 erhielten beide Kurven den Index 100.

Es zeigt sich, daß bis 1949 der redaktionelle Teil rascher wuchs als die Deutschland-Sparte. 1950, nach der Gründung der Bundesrepublik, wurde der Redaktion, die ihre Zeitschrift seit Mai 1949 "Das deutsche Nachrichtenmagazin" nannte, die Deutschlandthematik zum ersten Mal sehr wichtig. Die folgende Entwicklung ist wechselhaft, obwohl bis 1959 die Deutschland-Sparte sich etwas stärker als der redaktionelle Teil entwickelt. Nach einer Rückentwicklung 1959 steigt die Kurve der Deutschland-Berichterstattung bis auf den Index 380 (1962), während der gesamte redaktionelle Teil nur den Index 240 (1962) erreicht.

Zieht man zusätzlich in Betracht, daß sich auch der größte Teil der Meldungen, Kommentare, Leserbriefe und Serien mit Deutschland-Themen befaßt, besteht der SPIEGEL der letzten Jahrgänge zu mehr als der Hälfte seines Inhalts aus Beiträgen über Deutschland.

ENTWICKLUNG DES DEUTSCHLAND- UND DES REDAKTIONELLEN TEILES



Selbst TIME, der starkes Interesse an amerikanischer Politik nicht abzusprechen ist, wies 1960 nur 19,1 Prozent "US-Affairs" gegenüber 20,6 Prozent "Foreign News" auf und zeigt sich, dem Begriff "newsmagazine" entsprechend, als sehr viel universeller als der SPIEGEL, der den Weg zu einer politischen Zeitschrift beschritten hat.9)

b) Die Meldungssparten

Die Tabelle zeigt, daß sich der Umfang aller Meldungssparten im Verlauf der 16 Jahre von 1,9 auf 5,4 Seiten erhöhte. Der Anteil dieser Sparten am redaktionellen Teil betrug 1947 7,8, 1955 5,5 und 1962 9,3 Prozent. Im Zeitraum der stärksten Uniformität der Aufmachung, um 1955, zeigt sich also eine stärkere Konzentration auf die Story, zur Zeit der redaktionellen Auflockerung, 1961 bis 1964, ein auffallendes Wachstum der Meldungssparten.

Meldungssparten pro Nummer (Angabe in Seiten):

Jahr	Panorama	Personalien	Hohlspiegel	Rückspiegel	Bücherspiegel	Register
1947	0,9	1,0	-	-	-	-
1948	1,9	1,0	1,0	-	-	-
1949	1,9	1,0	0,4	-	-	-
1950	1,8	0,9	0,8	-	-	-
1951	1,3	0,7	0,4	-	-	-
1952	1,2	0,8	0,5	-	-	-
1953	1,5	0,9	0,4	0,1	-	-
1954	1,3	0,9	0,4	0,1	-	-
1955	-	1,1	0,4	0,3	-	-
1956	-	1,0	0,4	0,3	-	-
1957	-	1,0	0,3	0,4	-	-
1958	-	0,9	0,3	0,3	-	-
1959	-	1,9	0,3	0,3	-	-
1960	-	1,9	0,3	0,4	-	-
1961	-	1,8	0,3	0,4	-	-
1962	1,8	2,0	0,3	0,3	0,7	0,3

1947 begann der SPIEGEL - angeregt wohl durch "The Periscope" in NEWSWEEK und "People" in TIME - mit den Meldungssparten "Panorama" und "Personalien". Das vor der Deutschlandsparte untergebrachte "Panorama", das von 1955 bis 1961 aufgegeben worden war, enthält auf ein bis zwei Seiten 7 bis 16 oft längere Meldungen zum politischen und wirtschaftlichen Geschehen im In- und Ausland. Früher durch Nachrichtenbilder und Karikaturen in einem Anteil von 30 bis 50 Prozent illustriert, erhielt diese Sparte nach 1961 durch Statistiken und Schaubilder einen sehr sachlichen, informativen Anstrich. "Panorama" bringt bedeutungsvolle Nachrichten, die im Innenteil keinen Platz finden oder eine Story

nicht zu tragen vermögen. Die Meldungen werden nicht selten durch Pressezitate ergänzt.

"Personalien", bis 1954 in der Mitte des Heftes und danach auf den letzten Seiten untergebracht, berichtet über einzelne Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kulturgeschehen des In- und Auslands. Die Sparte enthielt im Durchschnitt 1947 19, 1955 12 und 1962 (je nach Größe der verwendeten Bilder) 15 bis 25 Meldungen, die - reich bebildert und in Form von Spitzmarken mit dem Namen beginnend - in amüsanter Form die Verhaltensweisen und Aussagen der Personen schildern. Auffällig ist die Technik, ständig hinter dem Namen das Alter der Person anzugeben und Stellung, Rang oder Beruf meist ironisch zu umschreiben. Diese Glossierungen wie "Fritz Koenecke, 60, Mercedes-Wagenverleiher", "Gina Lollobrigida, 32, italienischer Musterbusen"10), "William S. Schlamm, 55, Deutschland-Erwecker"11), "Barbara Valentin, 19, deutsche Filmbetriebsnudel"12) sind offenbar stilistisches Übungsfeld der Redaktion und gemahnen an den "Time-style", sind aber selten so preziös. Schon früher oft trotz aller Indiskretion belangvoll, wurden die Personalien-Meldungen in den letzten Jahren ernstzunehmende Kurzartikel, die - häufig bundesdeutschen Politikern gewidmet - ein treffendes Schlaglicht auf die Persönlichkeit, ihr Selbstverständnis und ihren Intellekt werfen.

Entsprechend ihrer informativ-kritischen Funktion wurden sie im Stil, etwa in der Formulierung der Berufsbezeichnungen, nüchterner. Ironie, die sich anbietet, wird weiterhin genossen, auf krampfhafte Suche nach Gags aber wurde verzichtet.

1948 wird der ein bis drei Spalten lange "Hohlspiegel" eingeführt. Er ist zuerst am Anfang, dann am Schluß des Heftes untergebracht. Diese Sparte - im Kursivdruck und spärlicher als "Panorama" und "Personalien" bebildert - notiert Merkwürdigkeiten aus aller Welt, wie sie oft auch auf den letzten Seiten einiger Tageszeitungen auftauchen. Zuerst lediglich auf Absonderlichkeiten ausgerichtet, wurden die Hohlspiegel-Meldungen später zunehmend politisiert und pointieren durch den grotesken Einzelfall bestimmte politische und geistige Haltungen.

Der "Rückspiegel", 1953 eingeführt und unbebildert, sammelt Aussagen, die in der Öffentlichkeit über den SPIEGEL fallen. Neben diesen Zitaten enthält der "Rückspiegel" zeitweilig eine Rubrik "Der SPIEGEL berichtete...", in der nach knapper Zusammenfassung einer in den Vornummern veröffentlichten Nachricht Wirkungen oder vom SPIEGEL unabhängige Fortentwicklungen geschildert werden. Diese Rubrik bietet auch die Möglichkeit, unrichtige Berichterstattung aus eigener Initiative oder auf Verlangen der Beteiligten nachträglich zu korrigieren.

Wie "Lieber Spiegel-Leser" gehört der "Rückspiegel" zu den Beiträgen in eigener Sache, soll durch positive und negative Urteile auf die Bedeutung des Magazins aufmerksam machen und dem Nimbus, mit dem das Magazin sich umgibt, kontinuierlich neue Nahrung geben.

Durch Wiedereinführung des "Panorama" und Einführung des "Bücherspiegel", der über Neuerscheinungen, Verlagsprogramme und Bestseller berichtet, sowie des "Register", dessen Kurznotizen in speziellen Bereichen - Beruf, Geburten... - die Personalien ergänzen, vervollständigte die Redaktion 1961/62 die Meldungssparten. Damit gewann man zwar zu-

sätzliche Möglichkeiten, den Leser umfassend zu informieren, trug aber vor allem durch diese Erweiterung und Auflockerung des redaktionellen Teils der Vergrößerung des Anzeigenteils Rechnung; überdies ergab sich die Chance, zwischen den häufig einspaltigen Meldungssparten unauffällig Anzeigen unterzubringen, um so den Story-Teil von Inseraten besser entlasten zu können.

c) Der Briefteil

Schon in der ersten Nummer 1947 wurden die Leser aufgefordert, an den SPIEGEL zu schreiben. Gleichzeitig wurde eine ständige Leserbriefsparte eingerichtet, die erst am Schluß des Heftes, ab 1955 aber vorn zwischen Inhaltsverzeichnis und Deutschlandsparte plaziert wurde. Wie die folgende Tabelle zeigt, nahm der Briefteil im Laufe der Jahre ungewöhnliche Ausmaße an:

Jahr:	Seiten:	Prozent des redaktionellen Teils:
1947	0,6	2,7
1950	1,4	4,0
1953	1,0	3,6
1956	2,5	6,8
1959	3,1	6,9
1962	3,5	5,8

Da in jüngerer Zeit die Seite oft nur eine Briefspalte enthält, während die restlichen beiden Spalten von Anzeigen ausgefüllt werden, erstreckt sich der Briefteil häufig über 10 Seiten und fällt dadurch noch stärker ins Auge. Das mag ein Kompliment an den Leser sein, dessen Stimmen man an so hervorragender Stelle plaziert, erleichtert aber auch die Unterbringung der Anzeigen.

Die Sparte, die im Oktober 1947 nur durchschnittlich 6 Briefe pro Nummer enthält, präsentiert sich 1962 mit durchschnittlich 57 oft stark gekürzten Leserbriefen, die nach thematischen Gesichtspunkten unter Hinweis auf den Bezugsartikel zusammengestellt wurden.

Die Auswahl der Briefe, auf deren Inhalt an anderer Stelle eingegangen werden soll, wird von der Redaktion vorgenommen. Dabei wird grundsätzlich ein Kontrast zwischen bestätigenden und kritisch-feindseligen Briefen hergestellt. Scharf formulierte, manchmal bis an die Grenze der Beleidigung aggressive Leserbriefe werden ebenso wie Schreiben prominenter Mitbürger vorgezogen. Dabei ist im ersten Fall das Motiv maßgebend, daß der SPIEGEL sowohl durch Lob als auch durch Angriffe - berühmt und berüchtigt - nur an Bedeutung gewinnen kann, im zweiten, daß illustre Namen zumindest in den Augen vieler Leser einen illustren Gesprächspartner erwarten lassen.

Zeitweilig tauchen unter den Briefen Berichtigungen von Personen oder Ämtern auf, deren Berichtigungsersuchen nicht so formuliert war, daß der SPIEGEL sich zum Abdruck einer

formellen Berichtigung genötigt sah. Manchmal - nicht mehr als einmal im Monat - werden einzelnen Brief-Themengruppen in der Redaktion verfaßte oder von der Redaktion angeregte Briefe als Anreißer vorangestellt, die dem Leser durch Zusammenfassung des früher veröffentlichten, jetzt zur Diskussion gestellten Berichts das Verständnis erleichtern oder einen Beitrag durch neue Fakten ergänzen.[14]

Dieser Eingriff geschieht kaum aus Mangel an Leserbriefen - nur ein Bruchteil von ihnen kann veröffentlicht werden -, sondern vor allem, um auch dem Briefteil einen informativen Gehalt zu geben und die Briefe als Nachrichten in den redaktionellen Inhalt zu integrieren. Wenn sich auch über die Methode streiten läßt, so ist die Absicht, die divergierenden Ansichten der Leser möglichst wirksam anzubieten, verständlich.

Störend ist, daß das Magazin allzu häufig Aussagen veröffentlicht, die zwar zum SPIEGEL-Nimbus beitragen (weil sie das Blatt angreifen und die Redaktion trotzdem den "Mut" zu deren Publikation besitzt), aber weder eine fundierte Meinung vertreten noch eine brauchbare Information liefern und damit der Absicht, den Briefteil informativ zu machen, widersprechen. Ein repräsentatives Bild der Vorurteile und Emotionen in der Gesellschaft vermögen sie, die ja durch den Filter des Leserdienstes und der Redaktion gegangen sind und nach bestimmten Kriterien - Formulierung und Verfasser - ausgewählt wurden, doch nicht zu geben. Da der SPIEGEL im 1. Quartal 1962 durchschnittlich 280 Leserbriefe wöchentlich erhielt[15], böte sich eine Auswahl nach anderen Gesichtspunkten durchaus an. Allerdings scheint es, als ob die Briefauswahl in jüngster Zeit schon stärker auf eine Harmonie zwischen redaktionellem und Briefteil achtet und die Selbstbespiegelung durch Leserbriefe etwas zurückstellt.

III. Die Formen der Darstellung

1. Die Bedeutung der einzelnen Formen (Ermittelt anhand ihrer Quantitäten)

Vor der Beschreibung der einzelnen Formen soll anhand der Häufigkeit ihres Auftauchens und des Raumes, den sie in den einzelnen Jahren einnehmen, die Bedeutung ermittelt werden, die ihnen die Redaktion beimißt. Diese Bedeutung bestimmt auch die Intensität, mit der die einzelnen Formen im folgenden behandelt werden müssen.

Die Tabelle "Darstellungsformen" (S. 71) verzeichnet, wie häufig die nachstehend genannten Formen pro Nummer auftauchen. Die Darstellungsformen werden bezeichnet als: Story (auch Nachrichten-Geschichte), Meldung, Kommentar (für Leitartikel und Kommentar), Kolumne (regelmäßig erscheinender Kommentar), SPIEGEL-Gespräch, SPIEGEL-Serie (in der Tabelle pro Fortsetzung), SPIEGEL-Report, SPIEGEL-Umfrage, Reportage, Leserbriefe und Sonstiges (Pressezitate, Dokumentationen, Bildnachrichten, Interviews, Nachrufe).

Für häufig auftretende Formen (Story, Meldung, Briefe und Kolumne) wurde die Oktober-Stichprobe als Grundlage genommen, die restlichen wurden anhand der jährlichen Inhaltsverzeichnisse [1] ausgezählt und durch die Zahl der im jeweiligen Jahr erschienen Hefte dividiert eingetragen, so daß sich genauere Werte als bei den erstgenannten Formen ergaben.

Schon diese Tabelle erweckt den Anschein, als sei die Story durch in den letzten Jahren neu hinzugenommene Formen zurückgedrängt worden. Da aber die Story an Länge gewann und bisher nur die Zahl, nicht aber der Raum der Formen gemessen wurde, soll für die vier Stichjahre 1947, 1954, 1957, 1961 und 1962 eine ergänzende Tabelle der Quantitäten häufig auftauchender Darstellungsformen hinzugefügt werden (Schaubild S. 72). Der Abstand der Jahrgänge zueinander wurde bewußt zunehmend verkürzt, da sich die Werte in den jüngeren Jahrgängen am stärksten veränderten. Sehr spät auftretende Formen, in der nachfolgenden Tabelle berücksichtigt, wurden der Kategorie "Sonstiges" zugeschlagen. Die Angaben erfolgen in Zeilen der im SPIEGEL üblichen Spalten pro Nummer.

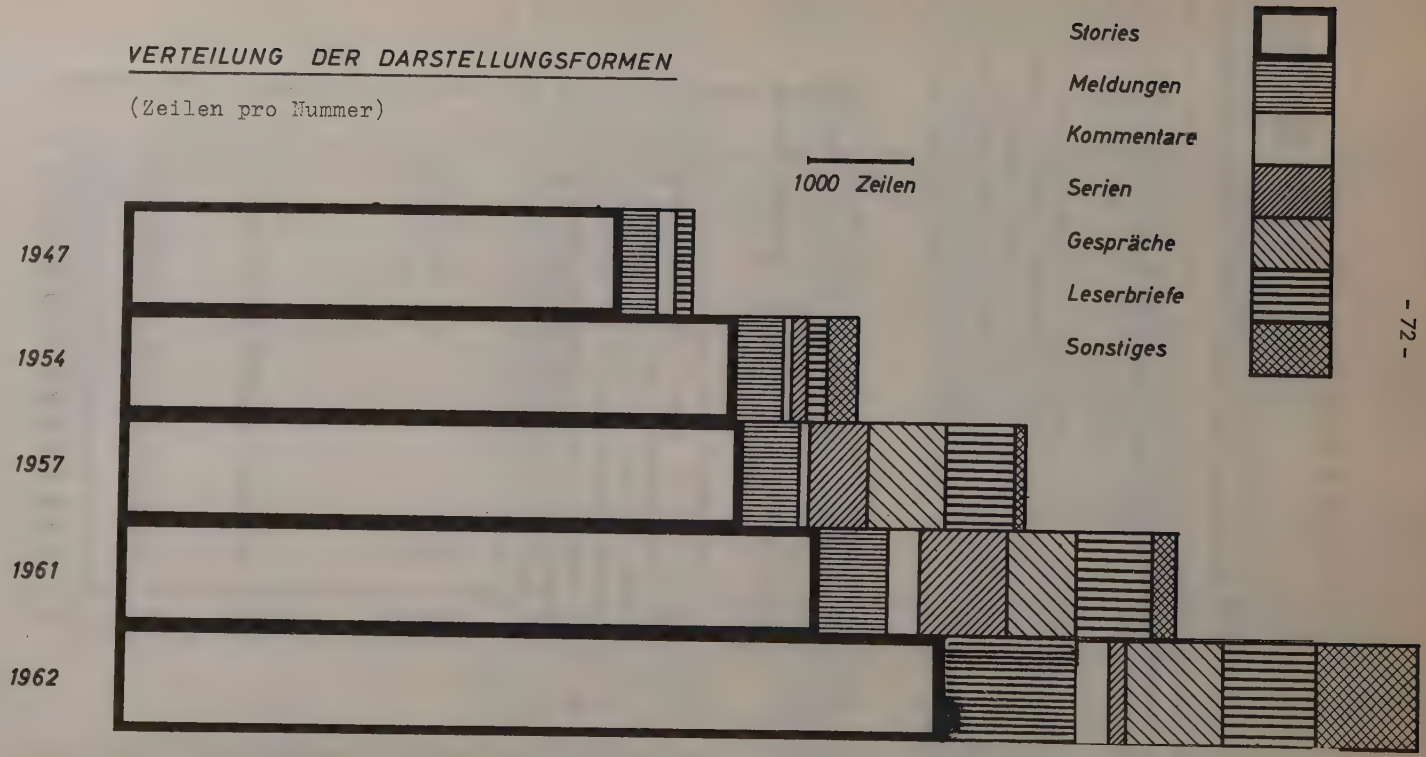
Zahl einzelner Darstellungsformen pro Nummer 1947 - 1962

Jahr	Story	Meldung	Kolumne	Komm.	Gespr.	Serie	"Report"	Umfr.	Report.	Brief	Sonst.	Gesamt
1947	38	31	0,75	0,05	-	-	-	-	-	6	0,25	76
1948	26	47	1,00	0,15	-	0,20	-	-	-	5	0,50	79
1949	21	34	-	0,20	-	0,55	-	-	-	17	0,50	72
1950	21	40	-	0,35	-	0,90	-	-	-	15	0,50	78
1951	17	25	-	0,25	-	0,65	-	-	-	15	0,50	58
1952	16	31	-	0,20	-	-	-	-	-	9	0,25	56
1953	17	30	-	0,25	-	-	-	-	-	14	0,25	61
1954	16	28	-	0,35	-	0,10	-	-	-	12	0,70	58
1955	14	45	-	0,40	-	-	-	-	-	37	0,50	97
1956	21	45	-	0,40	-	0,15	-	-	0,05	32	0,50	99
1957	12	35	-	0,30	0,50	0,30	-	-	-	35	0,75	83
1958	20	38	0,20	0,65	0,45	-	-	-	-	37	0,75	97
1959	19	50	1,00	0,50	0,35	0,25	-	-	-	38	1,00	110
1960	22	45	1,00	0,40	0,45	0,15	-	-	-	34	1,00	103
1961	20	51	1,00	0,60	0,30	0,50	-	-	0,10	37	1,25	111
1962	23	68	1,30	0,30	0,30	0,10	0,10	0,15	0,25	57	2,25	152

(Die Ergebnisse der Volluntersuchungen wurden in der zweiten Dezimalstelle abgerundet)

VERTEILUNG DER DARSTELLUNGSFORMEN

(Zeilen pro Nummer)



Zeilen pro Nummer:

Jahr	Story	Meldung	Komm. Kol.	Serie	Gespräch	Leserbrief	Sonstiges
1947	4740	340	190	-	-	160	-
1954	5870	440	80	140	-	190	300
1957	5920	560	90	550	750	660	80
1961	6660	680	290	840	650	730	220
1962	7860	1260	330	150	920	920	960

Wie sich zeigt, nimmt die Zeilenzahl der Story auch in späterer Zeit noch zu, doch verliert diese Form stark an Bedeutung im redaktionellen Teil; ihr Anteil sinkt von 87 Prozent 1947 und 84 Prozent 1954 auf 64 Prozent 1962. Dafür erhielten andere Darstellungsformen, die für ein Nachrichtenmagazin amerikanischer Provenienz, wie es Magnus charakterisierte, weniger typisch sind, beträchtliche Bedeutung im SPIEGEL. Meldungen hatten 1962 einen Anteil von 11 Prozent des redaktionellen Teils, Kommentare und Kolumnen 3, Serien - in manchen Jahrgängen an 10 Prozent - 2, Leserbriefe 7, Gespräche 5 und SPIEGEL-Reports, Umfragen, Dokumentationen und Reportagen zusammen 8 Prozent.[2]

Diese Vielfalt der Formen wurde schon 1949, als die Story fast einzige Darstellungsform war, nicht ausgeschlossen. Es heißt im Statut: "Es gibt gewisse Vorgänge und Tatsachenbereiche, die nicht als 'story' dargestellt werden können, aber hohen informativen Wert besitzen und wesentliche und notwendige Beiträge zur Unterrichtung des Lesers darstellen. In solchen Fällen kann von der 'story'-Form abgewichen werden."[3]

Das spätere Bemühen des SPIEGEL, alle Möglichkeiten der journalistischen Aussage auszuschöpfen, läßt sich gut bei besonderen Anlässen erkennen. Die Adenauer-Nummer[4] wurde der Bedeutung des ehemaligen Bundeskanzlers durch ein Mosaik individueller Meinungen gerecht, einige Nummern der "FIBAG-Kampagne" [5] lieferten dem Leser das Franz Josef Strauß belastende Material in akriben Dokumentationen ohne die stilistischen Ornamente der Story.

Auffallend ist, daß die häufigsten Abweichungen von der Story-Form durch Aufnahme von Reportagen, Dokumentationen, Reports und Gesprächen in der Sparte "Deutschland" festzustellen sind. Nicht Kultur II, wo sich durchaus formale Schwierigkeiten mit der Story zeigen, sondern gerade das Ressort, in dem sich die Story von der Thematik her am besten durchhalten läßt, entzieht sich am deutlichsten der "Masche"[6], die Enzensberger einmal sah. Das spricht wiederum für die besondere Aufmerksamkeit, die die Redaktion der Deutschlandberichterstattung angedeihen läßt und für das Bemühen, bei wichtigen politischen Themen die jeweils adäquate Darstellungsform zu finden.

Die eben vorgeführten quantitativen Ergebnisse wirken sich auf die folgenden Untersuchungen insofern aus, als sie, um eine allzu enge Charakteristik zu vermeiden, nicht nur die

neue Form Story, sondern auch die übrigen Darstellungsformen - die den Begriff Nachrichtenmagazin fragwürdig erscheinen lassen - berücksichtigen müssen.

2. Formen der Berichterstattung

a) Die Story

Die Story, SPIEGEL-Geschichte oder Nachrichten-Geschichte ist mit über 60 Prozent Anteil am redaktionellen Inhalt auch heute noch Standardform des SPIEGEL. Sie bestimmte für lange Zeit Prinzipien, Arbeitsweise und Stil der Redaktion. Daher soll diese Darstellungsform in ihrer Funktion und ihren Bauelementen im folgenden Abschnitt (C) eingehender untersucht, in dieser zusammenfassenden Übersicht aber ausgeklammert werden.

b) Die Titelgeschichte

Die Titelgeschichte, anfangs auch in der Länge von den übrigen Stories nicht unterschieden, erhielt in späteren Jahren durch ihre - zunehmende Bedeutung repräsentierende - wachsende Größe - 1962 mit Bebilderung rund 2500 Zeilen (9 Seiten) - besondere Charakterzüge, die schon hier vorgestellt werden sollen.

Sie dient, wie Becker sagt, zu "enzyklopädischer Darstellung" eines Sachverhalts.[7] Die Titelbeiträge, oft wochenlang anhand von Materialsammlungen und Dispositionen vorbereitet, haben innerhalb des Magazins eine besondere Rolle. Bis vor kurzem in den Vornummern angekündigt und auf ihre Wirkung durch Umfragen oft überprüft[8], werden sie bewußt repräsentativ gestaltet und enthalten die der Redaktion am bedeutungsvollsten erscheinenden Themen.

Oft zeigt sich hier das Bemühen der Redaktion um Aktualität und Relevanz der Themen sehr deutlich. So hatte man 1956 einen Titel über den Schlagersänger Elvis Presley vorbereitet, sah sich unter dem Druck der aktuellen Ereignisse aber dann zu einer Geschichte über den ägyptischen Oberkommandierenden Abd-el-Hakim Amir gezwungen, die auch in 80 000 Exemplaren gedruckt wurde, gab sich aber - als sich der Ungarn-Aufstand verschärfte - damit noch immer nicht zufrieden und druckte in 190 000 Exemplaren Titelbild und -geschichte über den ungarischen Staatschef Imre Nagy.[9] Nach der Ermordung Kennedys kamen sogar 600 000 Umschläge mit dem Porträt Herbert von Karajans zugunsten des weltpolitischen Ereignisses in die Makulatur, und die Redaktion nahm außerordentliche Schwierigkeiten in Kauf, um der aktuellen Situation gerecht zu werden.[10]

Besonders ernst genommen wird auch gerade in dieser Darstellungsform das Prinzip der zeittypischen Berichterstattung. Eine "Hausmitteilung" brachte ein Beispiel, das das Bemühen um soziologische Signifikanz der Titelbeiträge deutlich zeigt: der SPIEGEL habe zwar eine Titelgeschichte über das Mädchen Christine Keeler, die die britische "Profumo-Affäre" auslöste, gebracht, weil sie gesellschaftlichen Wandel demonstriere, auf einen Titel über die Frankfurter Prostituierte und Heldin eines Kuby-Filmes, Rosemarie Nittribitt, verzichtet, weil ihre Ermordung und deren Hintergründe nicht zeittypisch gewesen seien.[11]

Die Bedeutung der Titelbeiträge für die Redaktion, die besondere Aufmerksamkeit, die man ihr widmet, lassen eine Untersuchung der Titel-Thematik - an den Sparten ausgerichtet - wichtig erscheinen. Die in einer Tabelle (S. 76) zusammengestellten Ergebnisse der Voll untersuchung 1947 bis 1962 (Prozentanteile der Sparten an den Titelgeschichten) lassen das thematische Interesse der Redaktion gut erkennbar werden, weil die Titelbeiträge - zeitweilig auch Gespräche, Enqueten oder Serien - dem schärfsten Auswahlprozeß unterliegen.[12]

Der hohe Anteil der Deutschland-Titel 1947 gibt noch keinen Aufschluß über die redaktionelle Politik, da damals aktuelle Ereignisse willkürlich in den Titel genommen wurden und die Redaktion sich wohl mehr nach der Brauchbarkeit der Fotos als nach der besonderen Bedeutung des Themas richtete; so wurde in der ersten Nummer 1947 eine sehr kurze Geschichte über die Außenpolitik Österreichs zur Titelgeschichte erhoben.[13]

In den folgenden Jahren dominierten die Sparten "Ausland" und "Kultur", bis schließlich parallel zur Quantität aller Beiträge "Deutschland" - ergänzt durch "Wirtschaft" - an die 60 Prozent aller Titel enthielt. Diese Entwicklung ist derart auffällig, daß man sie mit Sicherheit als bewußte redaktionelle Politik bestimmen kann: anhand der repräsentativsten Darstellungsform des Magazins, der Titelgeschichte (manchmal ersetzt durch das Titelgespräch oder andere repräsentative Formen) sollen dem Leser wichtige Phänomene im eigenen Staat vor Augen geführt werden.

c) Die Serie

In fast allen Jahrgängen - Ausnahmen: 1947, 1952, 1953 und 1958 - veröffentlichte der SPIEGEL Serien. Die Möglichkeit, sich anhand der Titelbeiträge eingehend mit einem Themenkomplex auseinanderzusetzen, reichte der Redaktion im Gegensatz zu den amerikanischen Nachrichtenmagazinen offenbar noch nicht aus. Man sah in der Serie eine Darstellungsform, die größere Zusammenhänge anhand sehr vieler Fakten ausführlich beleuchten konnte und an den wöchentlich zur Verfügung stehenden Raum nicht gebunden war. In zweiter Linie wollte man wohl auch den Käufer zu andauerndem Interesse am SPIEGEL veranlassen; mehrere Untersuchungen der Publikumswirksamkeit der Serien bestätigen diese Vermutung.[14]

Nachdem die Zeitschrift 1948 mit dem Abdruck der Memoiren des ehemaligen polnischen Ministerpräsidenten Mikolajzyk[15] die erste Serie veröffentlicht hatte, im folgenden Jahr zwei Fortsetzungsreihen über das "Nationalkomitee Freies Deutschland"[16] und die Erlebnisse des früheren Gestapo-Vizepräsidenten Rudolf Diels[17] gebracht hatte, demonstrierte Augstein in einer 30-Folgen-Serie "Das Spiel ist aus - Arthur Nebe"[18] die Leistungsfähigkeit dieser Form. Diese Mammutserie, die der Herausgeber zum Teil persönlich abfaßte und die nach Auffassung Georg Wolffs Pressegeschichte machte, weil sie eine Flut von Tatsachenberichten in den Illustrierten eingeleitet habe[19], beschrieb das Schicksal des charakterlich zwiespältigen Chefs der deutschen Kriminalpolizei und gleichzeitig detailliert die organisatorische Entwicklung der deutschen Polizei in der Weimarer Republik und im Dritten Reich anhand zahlloser Dokumente und Zeugenaussagen, die durch Leserzuschriften

Spartenzugehörigkeit der Titelgeschichten 1947 - 62

(Spartenanteil an den Titeln in Prozent)

Jahr	Sparte					
	Deutsch-land	Ausland	Wirt-schaft	Sport	Kultur	Sonst.[+)]
1947	39	32	-	2	27	-
1948	22	23	2	15	33	5
1949	29	14	-	8	46	3
1950	16	21	2	8	44	9
1951	10	37	6	2	37	8
1952	14	39	2	4	37	4
1953	18	42	2	4	34	0
1954	23	33	4	6	32	2
1955	25	28	13	2	32	0
1956	21	35	13	2	27	2
1957	25	21	8	2	21	23
1958	20	25	10	2	27	16
1959	33	21	10	-	25	11
1960	29	29	13	8	18	3
1961	41	20	8	-	27	4
1962	45	14	15	5	18	3

[+)] Serien, Gespräche und andere Titelbeiträge, deren Spartenbindung sich nicht feststellen ließ.

während der Laufzeit ergänzt werden konnten. Diese Serie, die in Buchform mehr als 500 Seiten gefüllt hätte, wurde zum Vorbild für die großen, sehr detaillierten SPIEGEL-Serien der folgenden Jahre: "Bei der UFA machte man das so"[20] über den deutschen Film, "Herr Sorge saß mit zu Tisch"[21] über den Sowjetspion Richard Sorge, "Ich bin ein Lump, Herr Staatsanwalt"[22] über stalinistische Schauprozesse in den Ostblockstaaten und die vieldiskutierte Veröffentlichung über den Reichstagsbrand "Stehen Sie auf, van der Lubbe"[23], die auf der Grundlage der Untersuchungen des Oberregierungsrates Fritz Tobias die Legende, die SA hätte den Reichstag angesteckt, zerstörte, allerdings - wie Augstein schreibt - nicht zur Entlastung der Nationalsozialisten, sondern um diese Epoche zu erhellen und an einem Beispiel die Bildung historischer Legenden zu zeigen.[24]

Neben kürzeren Serien über die Entwicklung des Volkswagens[25], Schmuggel in Deutschland[26], Agententätigkeit im Zweiten Weltkrieg[27], das Wirken des Geheimrats Friedrich von Holstein[28] und die "Rote Hand" der rechtsradikalen OAS Frankreichs[29] sind drei Serien, die Georg Wolff verfaßte, besonders erwähnenswert, weil sie über die Tatsachen hinaus Ideologien zeigen wollten: "Warten aufs letzte Gefecht"[30] sammelt in 15 Folgen Material zur russischen Revolution, "Mein Gott - was soll aus Deutschland werden"[31] versucht, den ideologischen Hintergrund der Politik Adenauers zu ermitteln, "Gottes eigenes Konzil"[32] referiert bedeutsame Phasen in der Geschichte der katholischen Kirche.

Die jüngsten Serien befassen sich mit zeitgeschichtlichen Phänomenen. Oft auf der Grundlage der Arbeiten namhafter Historiker bringen sie wie die Serie über die Ursachen des Ersten Weltkrieges[33] nicht selten umstrittene, aber gut fundierte Theorien an die Öffentlichkeit. Augsteins Briefe zu diesen Serien, die über Argumentationen der Kontrahenten berichten, zeigen ein leidenschaftliches Interesse des SPIEGEL-Herausgebers an zeitgeschichtlicher Thematik.[34]

Die SPIEGEL-Serien umfassen 3 bis 30, im Durchschnitt 10 Folgen und haben während ihrer Laufzeit mit 9,3 bis 17,5 Prozent einen beträchtlichen Anteil am redaktionellen Inhalt. 30 Prozent der Serien sind Illustrationen. Während in den Jahren 1949, 1950, 1951, 1959 und 1961 sehr viele Serien erscheinen, finden sich in den Jahren großer formaler Einheitlichkeit 1952 bis 1956 lediglich insgesamt zwei kürzere Serien.

Von den 24 Serien aller untersuchten Jahrgänge befassen sich 18 mit Geschichte und Zeitgeschichte, 3 davon mit Kaiserreich und Erstem Weltkrieg, 5 mit Ereignissen in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg, 6 mit der politischen Entwicklung in kommunistischen Staaten, 2 mit Geschehnissen im Nachkriegsdeutschland und je eine mit nuklearer Politik und der katholischen Kirche.

Vier Serien behandeln Verbrechen und Agententätigkeit mit politischem Hintergrund, zwei weitere befassen sich mit wirtschaftlicher und kultureller Thematik. Der größte Teil der Serien ist also als Verlängerung der aktuell-politischen Berichterstattung in historische Dimensionen zu verstehen, will, wie Georg Wolff bestätigt, aktuelle Vorgänge auf ihre Ursachen zurückzuführen.[35]

d) Enquete und Report

Eine weitere längere Darstellungsform ist die "Enquete". Sie wurde nur einmal profiliert herausgestellt: 1960 erschien unter der Überschrift "Endstation Sucht - SPIEGEL-Enquete über den Alkoholismus in Deutschland"[36] ein 10 Seiten langer Titelbeitrag, der sich von den üblichen Titelgeschichten durch den Eindruck größerer Wissenschaftlichkeit unterschied und die Ergebnisse medizinischer und sozialpsychologischer Untersuchungen über Wirkungen des Alkohols aneinanderreihte.

Häufiger taucht seit 1961 der "SPIEGEL-Report" auf. Der erste Beitrag dieser Art "Bei Grün ist keine Hoffnung mehr - SPIEGEL-Report über den Blutalkohol im Verkehrsstrafrecht"[37] befaßte sich mit einem ähnlichen Thema wie die erwähnte Enquete. 1962 widmet sich diese recht selten verwendete, mit Zahlenmaterial und Schaubildern durchsetzte und durch ihre nüchterne, schmucklose Sprache deutlich von der Story zu unterscheidende Darstellungsform Waren- und Preisvergleichen (so für Benzin, Fernsehapparate und Goldschmuck) und dürfte auf diesem Sektor dem Vorbild der Zeitschrift DM nacheifern. Obwohl ihr Anteil am redaktionellen Inhalt unbedeutend ist, zeigt diese Form den Trend zu analytischer Sachlichkeit, der sich in jüngster Zeit auch andernorts im redaktionellen Inhalt bemerkbar macht.

e) Reportagen

Mit Verfassernamen gezeichnete Reportagen sind kein eigentliches Element der Nachrichtenmagazine. Während TIME nur zur Anerkennung seiner Kriegsberichterstatter Abweichungen von der Anonymität des Story-Journalismus zuließ[38], nahm der SPIEGEL diese individuelle Berichtsform in den letzten Jahren auf, um durch Auflockerung den großen Umfang zu bewältigen und die Vorgänge, die sich der "wissenschaftlichen Arbeitsweise" der Story-Produktion entziehen, ebenfalls in den Griff zu bekommen.[39]

Ab 1956 erschienen einzelne, aus anderen Publikationen übernommene Reportagen.[40] 1960 schrieb Gregor von Rezzori über die Olympiade in Rom.[41] Ein Jahr später wurde die Reportage-Form durch die gesellschaftskritischen Berichte Peter Brügges im SPIEGEL heimisch. Brügge, der mit einem Feature über den Madame-Club "Brillant im Ohr und Goldstaub auf der Lippe"[42] begann, schrieb satirisch plaudernd über große Empfänge, Managerausbildung, Karneval, die Gesellschaft beim Wintersport und deutsche Leihhäuser. Während Peter Brügge, der im Jahr rund 10 Beiträge verfaßt, sich weiterhin Symptomen der deutschen Gesellschaft widmet, schreiben seit 1964 die Journalisten Hermann Schreiber, Dieter Schröder und Gerhard Mauz über politische und juristische Themen, die einer Reportage wertgehalten werden.

Soweit man das bei den Arbeiten der neu hinzugekommenen Journalisten schon feststellen kann, zeichnen sich alle Reportagen durch einen subjektiven, leicht feuilletonistischen und manchmal - so bei Mauz - auch sehr aggressiven Stil aus. Meist legen sie mehr Wert auf das Detail - das Mosaiksteinchen einer Handlung oder das Verhalten einer Persönlichkeit - und erscheinen wie SPIEGEL-Geschichten der letzten Jahrgänge, denen man die Strenge des Aufbaus genommen, anstelle dessen deren sprachliche Eigentümlichkeiten

aber leicht übersteigert hat, so daß die Reportagen sich einerseits dem Magazin anpassen, andererseits aber die Story von mancherlei Aufgaben entlasten, die sie als Berichtsform nicht zu bewältigen vermag.

Namentlich gezeichnete weitere Beiträge wie Berichte der Amerikaner Epstein (über außenpolitische Vorgänge) 43) und Bagdikian (über soziale Entwicklungen in den USA) 44) oder Auszüge aus neuen geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen sind seltener anzutreffen und werden nur veröffentlicht, wenn sie großen Informationswert haben oder eine Story zum gleichen Thema gut ergänzen.

f) SPIEGEL-Umfragen

Seit 1962 wird die Berichterstattung über Entwicklungen in der Automobilindustrie, die bereits recht umfangreich war, durch Umfragen ergänzt, die anhand der Ergebnisse einer Befragung unter Autobesitzern Vorteile und Mängel einzelner Kraftfahrzeugtypen mit Zahlenmaterial und Zitaten einzelner Befragter vorführen. Die Umfragen passen zwar in den Trend des Magazins zur umfassenden und sachlichen Information (s.u.), fallen aber stilistisch aus dem Rahmen.

3. Formen des Interviews

a) Das SPIEGEL-Gespräch

Angeregt durch das Beispiel des Nachrichtenmagazins U.S. NEWS & WORLD REPORT und in zahlreichen Probegesprächen sorgfältig vorbereitet 45) wurde 1957 das SPIEGEL-Gespräch in die Spalten des Magazins aufgenommen. Schon in diesem Jahr tauchte es häufig auf und ersetzte nicht selten die Titelgeschichte. Von 1957 bis 1962 wurden jährlich 20 bis 25 Gespräche veröffentlicht. Damit etablierte sich diese Darstellungsform - 5 bis 10 Seiten lang - neben Serie und Titelgeschichte als dritte große und repräsentative Form des SPIEGEL.

Das Gespräch gibt in Frage und Antwort die Diskussion zwischen SPIEGEL-Redakteuren und ihrem Gesprächspartner wieder. Formal entspricht es den Interviews, wie sie aus Rundfunk und Fernsehen bekannt sind, unterscheidet sich von ihnen aber inhaltlich dadurch, daß hier der Journalist weniger Katalysator der Gedanken des Befragten ist als genau informierter und sorgfältig vorbereiteter Gegenspieler, der eine geistige Auseinandersetzung provoziert, in der sich Argument und Gegenargument gleichwertig gegenüberstehen. Das liegt vor allem daran, daß die sehr selbstbewußten Redakteure jeden Anschein, sie seien nur Übermittler der Anschauungen des Interviewten, geflissentlich vermeiden.

SPIEGEL-Gespräche werden in allen Themenbereichen geführt. Eine Statistik, die sämtliche 129 Gespräche der Jahre 1957 bis 1962 nach Spartenzugehörigkeit und Thematik ordnet (S. 80), ergibt, daß die Redaktion sich mit besonderem Eifer Gesprächen über Parteipolitik, Sozialpolitik, Medizin, Wirtschaft und die Medien Film und Fernsehen widmete.

Sparten und Thematik der SPIEGEL-Gespräche 1957 - 62

Sparte:	Thematik:	Zahl:
Deutschland		78
	Parlament und Regierung	4
	Außenpolitik	8
	Wehrpolitik	4
	Wiedervereinigung u. Berlin	5
	Sozialpolitik	7
	Länder	1
	Parteien	13
	Gewerkschaften	6
	Gesellschaft (z.B. Berufsgruppen)	5
	Kirchen	4
	Wirtschaft	19
	Sonstiges	2
Ausland		28
	Internationale Politik	4
	Politik einzelner Staaten	15
	Wirtschaft u. Wirtschaftspolitik	8
	Kirchen	1
Kultur		20
	Technik und Forschung	4
	Medizin	4
	Film und Fernsehen	7
	Theater, Literatur, Musik und Philosophie	5
Sport		2

Eine andere Gliederung nach den Motiven, die zu den Gesprächen führten, unterscheidet, ob die Gespräche den Leser vorwiegend informieren, ihm eine Persönlichkeit enthüllen oder sie empfehlen sollen. Die Abgrenzungen von der Information zur Tendenz sind dabei nicht immer so scharf, daß die Motive völlig sicher herausgearbeitet werden können.

Im ersten Fall soll das Gespräch eine aktuelle Entwicklung beleuchten. Hier einzuordnen wären die Gespräche mit dem VW-Generaldirektor Nordhoff über Konstruktionspläne seines Werkes[46], mit Dr. Elisabeth Noelle-Neumann über Umfrageforschung[47] und mit dem Ministerpräsidenten Guineas, Touré, über die Beziehungen seines Landes zur DDR.[48] Das letzterwähnte Gespräch konnte sogar diplomatische Mißverständnisse aufklären.

Im zweiten Fall zeigen sich die Redakteure zusätzlich daran interessiert, eine ihrer Einstellung entgegengesetzte oder überhaupt fragwürdige Meinung des Gesprächspartners erkennbar werden zu lassen, ihn - wenn er darauf eingeht - zu zwingen, sich zu exponieren. Hier ist das Gespräch mit dem militanten amerikanischen Journalisten William S. Schlamm, in dem es den SPIEGEL-Redakteuren gelang, Schlamms gefährliche Bereitschaft zum Krieg klar herauszustellen, zu erwähnen.[49] Eine Variante ist das Gespräch mit der Filmschauspielerin Barbara Valentin, die durch freundliche Zustimmung ihres Gesprächspartners zur Enthüllung ihrer beträchtlichen Naivität verführt wurde.[50]

Für diese Gespräche trifft Sackarndts Vorwurf, sie seien durch Fangfragen und andere Kniffe trotz betonter Objektivität subjektiver Natur[51], durchaus zu. Doch scheint das Verfahren, sich durch intellektuelle Auseinandersetzung mit einem gut vorbereiteten Partner das Bild einer Persönlichkeit zu verschaffen, nicht illegetim. Ein Gespräch mit dem Staatsratsvorsitzenden der DDR, Walter Ulbricht, demonstrierte, daß diese Methode nicht immer zum Ziele führt. Obwohl die Redakteure Becker und Jaene versuchten, propagandistische Parolen mit Schärfe abzubiegen, setzte Ulbricht sein starres Konzept, das das Gespräch in ermüdender Eintönigkeit ablaufen ließ, mit einigem Erfolg durch.[52]

Die dritte Motivation, einem prominenten Politiker oder einer Persönlichkeit des geistigen Lebens die Chance zur öffentlichen Erläuterung seiner Gedanken oder zur Widerlegung eines Angriffs zu geben, taucht verhältnismäßig selten auf. Erkennbar wurde sie, als der SPIEGEL im März 1961 dem Kanzlerkandidaten der SPD, Willi Brandt, die Gelegenheit bot, sich zu einer Reihe von Vorwürfen zu äußern, die von der CDU als Wahlmunition verwendet wurden.[53] Bei aller Sachlichkeit ließ sich in der Fragestellung ein Wohlwollen der Redakteure des Magazins spüren.

SPIEGEL-Gespräche erscheinen stets mit einem Foto, das die Redakteure und ihren Gesprächspartner - meist an einem niedrigen Tisch mit Mikrofon - darstellt. Hier treten die sonst anonymen Redakteure persönlich auf, und der SPIEGEL nutzt zeitweilig die Möglichkeit, den Namen und das Gesicht eines Mitarbeiters mit prominenten Gesprächspartnern und wichtigen Themen in Verbindung zu bringen; der schon durch die "SPIEGEL-Affäre" bekannt gewordene Conrad Ahlers trat in der Folgezeit sehr häufig in bedeutenden politischen Gesprächen auf.

Außer dem Foto und einer Kurzbiographie des Gesprächsteilnehmers mit besonderem Akzent auf den Ereignissen, die den SPIEGEL zu einem Gespräch veranlaßten, erscheinen zur Auflockerung karikierende, auf einzelne Textstellen bezogene Vignetten und Karikaturen aus der Presse.

Der auf Stenogramm und Bandaufnahme basierende Text des Gespräches wird dem Teilnehmer vor der Veröffentlichung vorgelegt. Ist er nicht einverstanden, kann er von dem Gespräch zurücktreten. Aufgrund dieser seriösen Methode, die bei Presseinterviews nicht immer gepflegt wird, gelingt es dem Magazin, auch sehr prominente Persönlichkeiten für die Teilnahme an einem SPIEGEL-Gespräch zu gewinnen, und nur einige wenige Gesprächsaufforderungen wurden abgelehnt oder aus "Zeitmangel" auf unbestimmt vertagt.[54]

Berlins Regierender Bürgermeister, Willi Brandt, fand sich im Laufe von sechs Jahren viermal zu einem SPIEGEL-Gespräch bereit; der durch das Magazin häufig angegriffene Vizekanzler Dr. Erich Mende nahm trotzdem 1964 an einem Gespräch teil, und prominente Würdenträger beider Konfessionen diskutierten freimütig mit den Redakteuren des SPIEGEL. Das Interesse bedeutender Vertreter des politischen und geistigen Lebens der Bundesrepublik und anderer Staaten läßt vermuten, daß sie das SPIEGEL-Gespräch als ernstzunehmende Möglichkeit, ihre Gedanken vor der Öffentlichkeit zu vertreten, betrachten. Diese Einstellung dürfte nicht zuletzt durch das bei aller Schärfe durchwegs hohe Niveau der SPIEGEL-Gespräche, die in dieser Form in der Bundesrepublik einzigartig sind, begründet sein.

b) Das Interview

Seltener und meist als Ergänzung einer Story oder Titelgeschichte findet man das Interview im SPIEGEL. Es behandelt Themen, die ein SPIEGEL-Gespräch nicht auslasten können; zeitweilig wird ein mißglücktes SPIEGEL-Gespräch seines Informationsgehaltes wegen auszugsweise als Interview gebracht. Formal und inhaltlich unterscheidet sich das Interview des Magazins nicht von anderen, vorwiegend informativen Kurzinterviews in Presse, Hörfunk und Fernsehen.

4. Leitartikel, Kommentare und Kolumnen

Da die Meinungsartikel des SPIEGEL bisher noch nicht zusammenfassend behandelt wurden, die Arbeit Haefners[55] sehr speziell ist und die Bergners lediglich vorurteilsvoll und zusammenhanglos zitiert[56], wäre eine Inhaltsanalyse der SPIEGEL-Kommentare, die besonders nach dem Zusammenhang zwischen Meinungsartikeln und Berichterstattung fragt, außerordentlich reizvoll. Die von 1947 bis 1962 erschienenen 294 Leitartikel und Kommentare und an die 350 Kolumnen erfordern aber, da sie nicht wie die Stories an feste Prinzipien gebunden sind, eine Analyse, die sich nicht mit Stichproben begnügen kann und sind im Rahmen dieser Arbeit, die sich besonders den durch den SPIEGEL eingeführten neuen Formen widmet, nicht zu bewältigen.

Hier sollen sie also nur in ihren hervorstechenden Zügen dem übrigen Inhalt des Magazins

gegenübergestellt werden. Anteilsmäßig machen die Leitartikel, Kommentare und Kolumnen in allen Jahrgängen weniger als 5 Prozent des redaktionellen Inhalts aus.

a) Kommentare in eigener Sache

Schon Ende 1947 entschloß sich Rudolf Augstein, durch einen sehr persönlichen Kommentar Kontakt mit seinen Lesern zu pflegen. Nach seinem ersten "Rechenschaftsbericht" über Erfolge und Mißerfolge im ersten Jahrgang[57] wurden seine Beiträge mit der handschriftlichen Anrede "Lieber Spiegel-Leser" und der Unterschrift "Herzlichst Ihr Rudolf Augstein" zu einer Institution, mittels derer Augstein, so oft sich ein Anlaß bot, außerordentlich freimütig über inhaltliche Gestaltung und äußere Wirkungen des Magazins schrieb.

Von 1947 bis 1962 schrieb der Herausgeber 97 Briefe an den Leser. Die Zahl dieser Kommentare verdoppelte sich im letzten Jahrfünft nahezu, die Entwicklung des SPIEGEL schien immer mehr Anlaß zu Aussagen gegenüber den Lesern zu geben.

45 dieser 97 Briefe behandeln redaktionelle und verlegerische Fragen, die der Herausgeber dem Leser plausibel machen wollte. So schreibt er über Skrupel seiner Redakteure, die einen Beamten nicht ruinieren wollten[58], oder über Gründe, die zum Erscheinen einer Serie führten. Die Intensität, mit der Augstein die Motive seiner journalistischen Arbeit vorführt, mag darauf hindeuten, daß er seinen Lesern gegenüber eine echte Verantwortung fühlt.

Weitere 37 Briefe an den Leser befassen sich mit politischen Wirkungen des SPIEGEL und Reaktionen aus der Öffentlichkeit. Inwieweit Augstein bei der Schilderung von Prozessen, in die der SPIEGEL verwickelt war, wesentliche Details verschweigt, ist ohne Kenntnis der Gerichtsakten nicht kontrollierbar. Hier steht Augstein vor der Alternative, entweder völlig aufrichtig zu sein oder aber den sehr wichtigen Nimbus des SPIEGEL, er irre sich äußerst selten, zu bewahren. Es scheint, als ob er nur Prozeßniederlagen erwähnt, die bereits durch die Presse bekannt wurden.

Zehn Augstein-Briefe behandeln Umfrageergebnisse, die der SPIEGEL in eigener Regie, später durch demoskopische Institute ermittelte. Durchführung, Veröffentlichung und detaillierte Erörterung dieser Umfragen zeigen das Bemühen des Herausgebers, sich über die Zusammensetzung der SPIEGEL-Leserschaft und über die Wirkung des Magazins ständig Klarheit zu verschaffen.

In den restlichen fünf Briefen kommen persönliche Anliegen Augsteins zu Wort. Er entlastet den in der DDR verurteilten und unter anderem der konspirativen Verbindung zum SPIEGEL bezichtigten Dr. Wolfgang Harich[59], weist einen Angriff des Hamburger Theologie-Professors Thielecke gegen das Magazin mit scharfen Worten ("Sie sind kein ehrlicher Mann") zurück[60], revanchiert sich mit Engagement für die Behauptung des CHRIST UND WELT-Chefredakteurs Giselher Wirsing, Augstein sei ein "Nationalmasochist".[61] Aber er schreibt auch über seine persönlichen Empfindungen: in einem Brief aus dem Untersuchungsgefängnis erörterte er 1962 sein Verhältnis zum christlichen Glauben. Sympathisch berührt dabei, daß er diese durchaus mißverständlichen Bekenntnisse wenig später als "Fehldruck" zurücknahm.[62]

Augsteins Briefe, die sich in einem oft geistreichen und mit Selbstironie geladenen, etwas weitschweifigen Stil um Vertrautheit bemühen, ohne vertraulich zu werden, zeigen einen offenbar ehrlichen Respekt des Herausgebers vor seinen Lesern und deren Urteil, wie er denn auch sonst das geistige Niveau seiner Leser sehr hoch einschätzt.[63] Diese Kommentare in eigener Sache machen durchaus nicht den Eindruck, als seien sie zusätzliches Manipulationsinstrument eines ständig auf Wirkung ausgerichteten Verlegers, sondern sind - stets um zustimmendes Verständnis des Lesers bemüht - Symptom eines ernsthaften Bemühens, mehr als nur ein Produzenten-Konsumenten-Verhältnis zwischen Medium und Rezipienten zu erreichen.

Nachdem sich Augstein nach der "SPIEGEL-Affäre" entschlossen hatte, auch politische Leitartikel unter seinem richtigen Namen zu veröffentlichen - eine Demonstration, die er für die Zeit nach dem Rücktritt Konrad Adenauers sowieso in Erwägung gezogen hatte[64] -, ersparte er sich durch die Einführung der "Hausmitteilung" Mitte 1963 einen Großteil seiner Briefe an den Leser. Das war richtig, weil die Gefahr, daß der Name Augstein durch zu häufigen Gebrauch an Gewicht verlöre, vermieden werden mußte. In der Form der regelmäßigen "Hausmitteilung", deren wöchentliche zwei Spalten mit oft langweiligen Informationen aus Verlag und Redaktion gefüllt werden mußten, fand sich allerdings kein guter Ersatz für die Briefe des Herausgebers; im Gegensatz zu den immer belangvollen, keinesfalls egozentrischen Briefen an die Leser erwecken die auf der ersten Innenseite (Seite 3) plazierten "Hausmitteilungen" den Eindruck, als nehme der SPIEGEL sich selbst allzu wichtig.

b) Die politischen Leitartikel und Kommentare

Der Begriff Leitartikel verführt leicht dazu, seinen Inhalt mit dem gesamten Organ zu identifizieren. Obwohl sich Übereinstimmungen zwischen dem SPIEGEL und seinen Leitartikeln in der politischen Grundeinstellung, später auch in Aufbau und Sprache entdecken lassen, kann von einer Identität nicht gesprochen werden. Nicht zu Unrecht spricht Augstein von einem "doppelten Gleis"[65] und meinte einmal sogar, die Leitartikel gehörten eigentlich nicht in den SPIEGEL.[66]

Lediglich ganz am Anfang entsprachen die Kommentare in einer weiten Skala der Anschauungen dem Magazincharakter des SPIEGEL. Man stellte nämlich prominenten Mitbürgern, vornehmlich Politikern, aber auch Persönlichkeiten aus Kunst, Literatur, Wissenschaft und Sport - unter ihnen Theodor Heuss, Max Pechstein und auch Max Schmeling - die in fast jeder Nummer erscheinende Kolumne "Eine 'Spiegel'-Seite für..." zur Verfügung. Von 1947 bis 1949 bot der SPIEGEL damit eine Plattform für die unterschiedlichsten Meinungen an.

Schon ab Ende 1948 allerdings, als nach der Währungsreform und der Einrichtung der Bizonenverwaltung wieder deutsche Politik gemacht wurde, schrieb Augstein selbst unter dem klangvollen Pseudonym Jens Daniel, das trotz des nordischen Vornamens ehrwürdig-alttestamentarisch anmutet, politische Leitartikel. Das Pseudonym, das Augstein ohne besondere Intentionen wählte[67], bot die Möglichkeit, einen Trennungsstrich zwischen dem

Magazin und seinem Herausgeber auf der einen und dem Leitartikler Daniel auf der anderen Seite zu ziehen, zumal über den Träger dieses Namens jahrelang Unklarheit herrschte.

Von 1948 bis 1962 schrieb Jens Daniel 150 politische Kommentare, die nach 1953 in immer kürzeren Abständen erschienen. Den thematischen Schwerpunkt bildete in allen Jahrgängen das Problem der deutschen Wiedervereinigung. Einschließlich der an der Wiedervereinigung orientierten Artikel zur deutschen Außen- und Parteipolitik befassen sich über 60 Prozent aller Daniel-Beiträge mit der deutschen Teilung. Haefner, der die Kommentare des SPIEGEL von 1952 bis 1961 untersucht, stellt ebenfalls einen außerordentlich hohen Anteil dieser Thematik fest.68) Die übrigen Themengebiete Daniels - Internationale Politik, Recht, Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik, Ideologien und Publizistik - fallen demgegenüber kaum ins Gewicht.

Die Hauptrichtung der Kommentare - kein politisches und militärisches Engagement mit dem Westen, wenn es die Wiedervereinigung gefährdet - wurde bereits bei der Skizzierung der Persönlichkeit Augsteins umrissen. Schlüsselt man alle Leitartikel nach der Position auf, die Augstein der jeweils kommentierten Entwicklung gegenüber einnimmt, so erweisen sich nur 5 Beiträge als bejahend, 17 als neutral reserviert, 69 als strikt ablehnend und 59 weitere als ebenfalls kritisch, aber Alternativen inspirierend. An diesen Daten läßt sich zwar erkennen, daß der Autor eine andere Politik als die Bundesregierung vertritt, nicht aber ein grundsätzliches Ressentiment, das man ihm häufig zuschrieb, feststellen. Die Kommentare Daniels bieten unbeirrt eine von Anfang an durchdachte Konzeption und drängen - der gegenläufigen politischen Entwicklung entsprechend - immer kritischer und schärfer in Regierung und Opposition, sich ihrer Verantwortung zu entsinnen.

Als jüngerer, elastischerer Bruder Daniels kommentiert Moritz Pfeil seit 1957 im SPIEGEL. Urheber der unter diesem Pseudonym veröffentlichten Artikel sind neben Augstein, der die meisten Pfeil-Artikel schrieb, mehrere SPIEGEL-Redakteure, unter ihnen Hans Detlev Becker, Alexander von Hoffmann, Walter Busse und Leo Brawand 69). Die Kommentare unterscheiden sich von den Artikeln Daniels durch kürzere Form und aktuellere Sujets. Pfeil befaßt sich stärker mit Innen- und Parteipolitik, Recht, Wirtschaft und Kirche.

Die Pfeil-Kommentare, die von 1957 bis 1963 55mal erschienen, spielten in den Kampagnen des SPIEGEL eine bedeutende Rolle: 1960 befaßten sich rund 90 Prozent aller Beiträge Pfeils mit Person und Affären des ehemaligen Bundesverteidigungsministers Strauß, 1961 nahmen die Kommentare über die CDU-FDP-Koalition einen fast ebenso hohen Anteil ein.

Der dem übrigen Inhalt des Magazins in seiner Vielfalt meist nähere, aggressive und aktuelle Moritz Pfeil ermöglichte seit 1957 dem Leitartikeler Jens Daniel, politische Entwicklung in großen Zusammenhängen zu zeigen, ohne auf die Tagespolitik eingehen zu müssen.

Auch der Leitartikler Rudolf Augstein, der Jens Daniel 1963 ablöste, schreibt meist über grundsätzliche Fragen der deutschen Politik, zeigt sich aber dem Daniel-Augstein der Adenauer-Epoche gegenüber weitaus kühler und analytischer. Ob Augstein nicht nur seine Sprache, sondern unter dem Einfluß der jüngsten politischen Entwicklung und des

Verfahrens gegen den SPIEGEL auch seine Einstellungen änderte, ist bei der noch geringen Zahl der Rudolf Augstein-Leitartikel noch nicht abzusehen.

c) Die Kolumnen

Seit Ende 1949 erhielt die Fernsehkritik ihren festen Platz im SPIEGEL. Unter dem Pseudonym Telemann schrieben bis Anfang 1959 Gerd Klepzig, danach Martin Morlock alias Dr. Günther Goerke eine zweispaltige, regelmäßig erscheinende Kolumne über Fernsehsendungen und Fernsehprogramme. Zweifellos erfüllte der Arzt und Kabarettist Martin Morlock in seiner knappen, oftmals bissigen und mit Wortspielen und Andeutungen operierenden Sprache die von Augstein umrissene Aufgabe, durch die Studios zu schlendern, mit dem Fernsehvolk zu sprechen und sich mit vernehmbarem "Gepiepse" Gehör zu verschaffen[70]) besser als der weniger scharfzüngige Gerd Klepzig.

Die Beiträge Morlocks bargen ebenso heitere wie informative Kritik an den Produkten der Fernsehstudios, aber häufiger noch an den wirtschaftlichen, organisatorischen und personellen Hintergründen, und warfen oft durch das Prisma der Sendungen und ihrer Helden überraschende Reflexe auf die Gesellschaft vor dem Bildschirm. Daß Morlocks Interesse stärker noch der Sozialkritik als dem Medium Fernsehen gilt, zeigt sich daran, daß er seit Anfang 1964 nur noch Glossen auf der Seite "Personalien" schreibt. Der SPIEGEL stellt dazu fest, daß nach Ablauf eines Fernsehjahrzehnts in Deutschland dieses Medium ebenso wenig einer News Column bedürfe wie Presse und Film.[71]) Doch mangelt es seit Telemanns Rücktritt an einer Fernsehkritik, die derart informiert über politische und ideologische Einflüsse auf das Programm berichtet und das Fernsehen über ihr Produkt - die Sendungen - hinaus in den Griff bekommt.

Jüngeren Datums sind die Buchrezensionen. 1962 schrieb Hans Magnus Enzensberger in der Kolumne "Enzensbergers Januar-, Februar-... Lektüre" monatlich über deutsche und ausländische Neuerscheinungen, aber auch über Nicht-Literatur wie einen Buchmesse-Katalog oder ein Liederbuch der Bundeswehr. Grund für die Einführung dieser erst zwei-, dann dreispaltigen Kolumne war - ähnlich wie bei den Reportagen - die mittlerweile gewonnene Erfahrung der Redaktion, daß der SPIEGEL bisher statt des Werkes oft - der Storyform getreu - den Autor oder spannende Stellen des Inhalts, nicht aber sprachlich-formale Charakterzüge herausgriff. Diesem "Geburtsfehler" des Nachrichtenmagazins wollte die Redaktion "zumindest kosmetisch, wenn vielleicht auch nicht organisch abhelfen." [72])

Da man wenig später, wohl auch durch die Umfangserweiterung veranlaßt, die monatlich erscheinenden Buchbesprechungen noch häufiger bringen wollte, läßt der SPIEGEL nun bemerkenswerte Bücher durch einen ständigen Buchkritiker, Reinhard Baumgart, und je nach der Materie wechselnde Rezensenten - unter ihnen Friedrich Sieburg, Carlo Schmid und Rudolf Augstein - besprechen. Diese Kolumne als literarisches Forum erinnert an die "Spiegel"-Seite von 1947/49, wie ja auch die Häufung der individuellen Reportagen und Kommentare in letzter Zeit einen Weg zu größerer formaler und auch inhaltlicher Vielseitigkeit andeutet. Überraschend ist dabei, daß ausgerechnet Enzensberger, der den SPIEGEL am schärfsten der Uniformität und "Masche" zieh, die Entfernung des Magazins aus der Masche der Story persönlich repräsentierte.

IV. Die Bebilderung

1. Der Anteil der Illustrationen

Funktion und Anteil der Bilder werden theoretisch - etwa im "SPIEGEL-Statut" - nicht erörtert. Auch der TIME-Prospekt notiert nur: "The illustrations are chiefly portraits".[1] Lediglich Schlamm weist in seinen Ausführungen zu MOMENT auch auf den Bildanteil hin: "Im Prinzip soll es keine Textseite ohne Bild geben."[2]

Ähnlich wie bei den amerikanischen Magazinen entwickelte sich recht früh im SPIEGEL eine Praxis der Bebilderung, die die Illustration stärker als die Tageszeitungen und geringer als die illustrierten Zeitschriften zur Geltung bringt. Untersucht man den Raumanteil der Bilder am redaktionellen Teil in den drei Fünfjahresabschnitten 1947 bis 1951, 1952 bis 1956 und 1957 bis 1961, ergibt sich, daß der Bildanteil von 30 Prozent (1947 - 51) über 27, 3 Prozent (1952 - 56) auf 26 Prozent (1957 - 61), also unwesentlich sinkt.

Etwas stärker sinkt die Zahl der Bilder, da die einzelnen Illustrationen im Laufe der Jahre größer werden. Da auch die Beiträge länger werden, der Text aber nicht zwischen Bildern ersticken soll, sind Vergrößerung und zahlenmäßige Verringerung der Illustrationen verständlich.

Auch 1961 erwies sich der SPIEGEL noch als außerordentlich gut bebildert. Auf einen längeren Textbeitrag - die Meldungen also ausgenommen - entfielen im Durchschnitt 2,5 Illustrationen. Magnus, der wahrscheinlich auch nur die längeren Beiträge, die Stories, berücksichtigte, kommt bei TIME auf nur ein Bild pro Beitrag[3], bei NEWSWEEK sogar auf 0,6 Illustrationen pro Beitrag.[4] Wenn man die größere Länge der SPIEGEL-Stories berücksichtigt, sind die Unterschiede allerdings nicht ganz so kraß, wie die genannten Zahlen vermuten lassen.

Anteil der Bilder in den Sparten:

Sparte	Bildanteil in Prozent (Basis: Zeilenzahl) 1947 - 51	1952 - 56	1957 - 61
Deutschland	22,0	26,0	22,0
Ausland	29,0	27,0	29,0
Kultur	26,0	22,0	25,0
Wirtschaft	31,0	23,0	27,0
Sport	29,0	22,0	28,0
Panorama +)	39,0	48,0	-++)
Personalien	41,0	42,0	38,0
Hohlspiegel	19,0	21,0	5,0
Rückspiegel +)	-++)	0,0	2,0
Briefe	8,0	9,0	5,0

+) Durchschnitt aller Jahrgänge innerhalb der Fünfjahresabschnitte, in denen "Panorama" und "Rückspiegel" erschienen.

++) Die Sparte taucht innerhalb des Fünfjahresabschnitts nicht auf.

Der Bildanteil innerhalb der Story-Sparten ist recht einheitlich. Daß die Sparte "Ausland", die oft über die politische Berichterstattung hinausgeht und damit eine größere thematische Spannweite hat als etwa Deutschland, an der Spitze liegt, nimmt nicht wunder, da sie ständig neue und aktuelle Illustrationen bringen kann. Erstaunlich aber ist, daß auch "Deutschland" und "Wirtschaft", deren Bebilderung in den Tageszeitungen - wo "Deutschland" etwa "Innenpolitik" entspricht - äußerst gering ist[5], im SPIEGEL den Sparten "Ausland" und "Kultur" kaum nachstehen. Dabei sind Aktualität und Informationsgehalt der Bilder in der politischen Deutschlandberichterstattung, die sich zwangsläufig sehr oft mit den gleichen prominenten Persönlichkeiten zu befassen hat, nicht immer gewährleistet. Wenn die Illustrierung hier trotzdem so reich ist, liegt das Motiv andernorts: zusammen mit der Bildunterschrift, über deren Bedeutung noch gesprochen werden soll, sind die Illustrationen wichtigstes Element der Story-Aufmachung, dienen oft weniger als Bildnachricht denn als Leseanreiz. - In "Wirtschaft" steigerten neuartige Illustrationstypen den Bildanteil.

Der außerordentlich hohe Bildanteil der Meldungssparten "Panorama" und "Personalien" ergibt sich daraus, daß diese Sparten von vornherein der Auflockerung des strengen SPIEGEL-Umbruchs dienen sollten. Durch reiche Bebilderung kann diese Aufgabe um so besser erfüllt werden.

Daß auch die Leserbriefe im Gegensatz zu vielen Briefspalten anderer Publikationen durch Porträts prominenter Einsender und Karikaturen bebildert sind, deutet wiederum auf die Absicht der Redaktion hin, den Briefteil als Lesestoff möglichst bruchlos in den redaktionellen Teil zu integrieren.

2. Das Titelbild

Wie schon in der Untersuchung der Aufmachung deutlich wurde, hat das Titelbild wichtige Repräsentationsaufgaben, weist seit etwa 1949 auf den Beitrag des Heftes hin, der in gewissem Sinne mehr "Leitartikel" ist als die politischen Kommentare und von der Redaktion bewußt herausgestellt wird. Damit hat das SPIEGEL-Titelbild weiterreichende Funktionen als die meisten ganzseitigen Titelbilder anderer Publikationen. So bringt selbst der STERN, der sich unter den deutschen Illustrierten wohl am eingehendsten mit Politik befaßt, häufig ein reizvolles Frauenporträt in den Titel. Unter der Ankündigung des als besonders wichtig herausgestellten Beitrags "Golo Mann: Oder-Neiße-Grenze für immer?" beispielsweise erscheint ein sonnengebräuntes Covergirl.[6]

Anders das Titelbild des SPIEGEL, das über seine Aufgabe, den Käufer anzureizen, hinaus immer eine Beziehung zum Inhalt aufweist.

Im Gegensatz zu den amerikanischen Nachrichtenmagazinen, die gezeichnete Titelbilder vorziehen, dominiert auf der Titelseite des SPIEGEL das Foto. Den Prozentanteil der Fotos, Fotomontagen - Kombination zweier Fotografien oder einer Fotografie mit einer Grafik - und Grafiken wird für die Stichjahre 1947, 1950, 1953, 1956, 1959 und 1962 nach den Ergebnissen einer Volluntersuchung tabellarisch dargestellt:

Technik	1947	1950	1953	1956	1959	1962
Fotografie	82	84	100	76	88	80
Fotomontage	14	12	-	20	8	18
Grafik	4	4	-	4	4	2

Mehr als drei Viertel der Titelbilder sind also Fotos, deren Sujets noch untersucht werden sollen. Fotomontagen mit einem zweiten Foto sind etwas häufiger als Verbindungen von Foto und Grafik. Durch die Montage wird versucht, die sozialen Beziehungen der abgebildeten Persönlichkeiten deutlich zu machen, das Wirken der Person oder ihre Stellung sofort erkennen zu lassen. Hinter dem Foto Dr. Benvenuto Hauptmanns ist das markante Profil Gerhart Hauptmanns als Silhouette abgebildet[7], hinter dem Porträt eines US-Generals in Uniform zeigt sich verschwommen eine Szene aus dem Guerilla-Krieg, den er führt.[8] Ihr Pendant findet diese Methode der Titeldarstellung, die mehr als 10 Prozent aller Titelfotos ausmacht, in der Titelgeschichte selbst, die ebenfalls eine Person mit einer Kette von Ereignissen, in deren Mittelpunkt der Titelheld steht, verknüpft.

Die Grafiken sind oft Karikaturen. Sehr selten sind bis 1962 gezeichnete Porträts nach dem Modell amerikanischer Nachrichtenmagazine. Bundeskanzler Erhard wurde allerdings anläßlich seines Amtsantritts in einer kolorierten Zeichnung von Bernard Buffet vorgestellt.[9]

Die Sujets der Titelbilder sollen in der gleichen Stichprobe tabellarisch vorgeführt werden. Sie wurden untergliedert in Person männlich, Person weiblich, Szene (mehrere Personen, Person mit Gegenstand oder Tier) und Gegenstand (darunter auch Reproduktionen von Kunstwerken). Bei Fotomontagen erhielt das Porträt den Vorrang.

Sujet	1947	1950	1953	1956	1959	1962
Person männlich	50 %	58 %	74 %	88 %	84 %	64 %
Person weiblich	14 %	24 %	26 %	4 %	2 %	2 %
Szene	36 %	16 %	-	2 %	2 %	8 %
Gegenstand	-	2 %	-	6 %	12 %	26 %
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

Auch den Daten der zwischen den Stichjahren liegenden Zeiträumen, die ebenfalls untersucht, hier aber ausgeklammert wurden, entsprechend zeichnen sich deutlich drei Entwicklungen ab:

1) Die Darstellung des einzelnen Menschen, in 70 bis 90 Prozent der Titelbilder durch ein Porträt, gewinnt bis 1956 zunehmende Bedeutung, während Szenen und Gruppen seltener werden. Das Titelbild bringt im genannten Zeitraum die Grundidee des Statuts, Ereignisse und Entwicklungen sollten am Handeln einer Person dargestellt werden, konsequent zum Ausdruck.

2) Um 1960 zeichnet sich eine neue, gegenläufige Entwicklung ab. Gegenstände (Orden, das menschliche Herz, Goldschmuck, angehäufter Kaffee) finden sich häufig als Titelsujets, symbolisieren den sachlichen Inhalt der angekündigten Geschichte. Zu einem Beitrag über die Hamburger Flutkatastrophe erschien 1960 das Titelfoto einer überschwemmten Autobahnstrecke.[10] Wenige Jahre zuvor hätte die Redaktion zu diesem Thema sicherlich den in der Geschichte über die Katastrophe als positiven Helden herausgestellten Hamburger Innensenator Helmut Schmidt auf der Titelseite abgebildet. Auch diese Entwicklung zum Sachtitel charakterisiert eine redaktionelle, den gesamten Inhalt betreffende Konzeption, die das Statut zumindest teilweise überholte.

3) Zusätzlich läßt sich anhand der Titelsujets eine immer deutlicher verstärkte thematische Beschränkung feststellen. Der Prozentanteil des Sujets "Person weiblich" sinkt von 26 (1953) auf 2 (1962). Ähnlich wie die Covergirls der Illustrierten sollten weibliche Porträts

aus Film, Theater und Fernsehen, die allerdings immer Bezug zum Inhalt hatten, wohl ursprünglich zum Kauf der Hefte anreizen. In einigen Jahrgängen der 50er Jahre erschienen bis zu 22 Prozent Titelbilder zum Thema Film, bei dem ein weibliches Porträt vertretbar war. Nach einem Höhepunkt dieser Phase in der Zeit von 1951 bis 1953 sank sowohl der Anteil der Film-Titel als auch der weiblichen Porträts auf ein Minimum, und die bis dahin schon recht auffallende Darstellung männlicher Personen auf der Titelseite wurde geradezu zum Warenzeichen des SPIEGEL, während der Anteil der politischen Titelthemen im gleichen Maße stieg.

Der vorläufige Endpunkt dieser Entwicklungen soll am Beispiel von zehn Titeln des Jahrgangs 1964 gezeigt werden. Auf den Titelseiten der Nummern 1 bis 10 dieses Jahrgangs wurden dargestellt: ein reich geschmücktes Bayernwappen zu einem Beitrag über bayrische Besonderheiten, das Gesicht des Konstrukteurs Messerschmitt vor Zeichnungen auf Millimeterpapier, eine angerauchte Zigarette zum Thema Nikotingenuß und -gefahr, ein durch Raster verfremdetes Porträt Hitlers, zwei Schischuhe vor einer Sprungschanze zu einem Beitrag über die gesamtdeutsche Olympiamannschaft, ein Porträt der holländischen Prinzessin Irene, ein durch das schwarze Kreuz der Euthanasiekommissionen mit Symbolgehalt versehenes Foto des Professors Heyde-Sawade, die Abbildung einer Packung Etalontin ("Anti-Baby-Pillen"), ein vignettenartiges Porträt des Hotelkönigs Hilton zwischen Koffer aufklebern und ein angegilbtes Foto Kaiser Wilhelms II.

Alle Titelbilder umreißen das Thema sehr scharf. Meist versprechen sie mehr Information als Attraktion und Unterhaltung, weisen häufig auf Beiträge von nur sekundärer Aktualität hin. Der Reiz dieser Titel liegt offenbar einerseits in der Kombination dieses Informationsversprechens zusammen mit dem Zeichen DER SPIEGEL, andererseits in der meist sehr sorgfältigen graphischen Gestaltung, keineswegs aber in einer reißerischen Aufmachung.

Um die graphische Qualität seiner Titelbilder hat sich der SPIEGEL in steigendem Maße bemüht. Nach einem farbigen Versuchstitel 1948 begann der SPIEGEL 1955 mit 9 Mehrfarbendrucken, kam 1961 auf 15, 1963 auf 20 und in der ersten Hälfte des Jahres 1964 bereits auf 15 (60 Prozent) farbige Titel. Die Gestaltung wurde zunehmend eigenwilliger, wenn auch künstlerische Experimente wie Zeichnungen des amerikanischen, auch für TIME tätigen Grafikers Artzybasheff 11) oder ein Porträt Ludwig Erhards durch Buffet 12) seltener unternommen wurden. Äußerst geschickte Fotomontagen - wie schon erwähnt - oder Verfremdungseffekte sind an der Tagesordnung.

In einigen Fällen benutzte der SPIEGEL in früheren Jahrgängen die Titelfotos, um seiner Einstellung zu einer Person Ausdruck zu geben. Zwischenzeit-Aufnahmen, die entstellende, mit dem menschlichen Auge nicht mehr wahrnehmbare Gesichtsveränderungen erfassen, tauchen in den ersten Jahrgängen ein- bis dreimal pro Jahrgang, seit 1958 aber gar nicht mehr auf. Ausnahme ist ein 1961 erschienenes Foto Konrad Adenauers, das - eindeutig als Zwischenzeit-Aufnahme festzustellen - eine keineswegs abwertende Serie Wolffs über den ehemaligen Bundeskanzler einleitet. 13)

Retuschen, die porträtierte Persönlichkeiten verzerren, sind nicht zu erkennen. Doch trifft man Fotos mit manchmal negativ wirkenden Licht-Schatten-Effekten an, hervorragend auf-

genommen durch den SPIEGEL-Fotographen Max Ehlert, der ein ausgezeichneter Porträt-Fotograf ist. Typisch dafür ist wieder eine Aufnahme Adenauers aus dem Jahre 1957, das die Augen als schwarze Höhle erscheinen läßt und an den haarlosen Schädel eines lamaistischen Priesters gemahnt.[14] Bei genauerer Betrachtung aber ist das Foto nicht nur abstoßend, sondern strahlt eine gewisse Würde aus und entspricht wahrscheinlich dem Patriarchentyp Adenauers eher als ein Titelbild aus dem Jahre 1963, das den zurückgetretenen Bundeskanzler trotz goldbraunen Teints weit weniger eindrucksvoll und ehrfurchtgebietend erscheinen läßt.[15] Immerhin kann die Tatsache, daß das Greisenporträt just vor den Bundestagswahlen 1957 erschien, zu der Vermutung führen, das Foto habe der Abwertung des Kanzlers gedient.

Seit einiger Zeit erwecken die Titelporträts des Magazins durchwegs den Eindruck, als wollten Redaktion und Fotograf ausschließlich mit allen Mitteln dem Charakter der dargestellten Persönlichkeit gerecht werden und hätten weder Aufwertung noch Diskriminierung im Sinn. Beispielsweise veröffentlichte man zu der Zeit, als Augstein, Ahlers und andere Redakteure unter Mitwirkung Franz Josef Strauß' inhaftiert worden waren, ein Foto des Bundesverteidigungsministers - am Telefon -, das zwar keineswegs schmeichelte, aber auch nicht durch Lichteffekte und Zwischenzeiten verzerrt war.[16]

Noch nicht ganz überholt ist allerdings Benno Reifenbergs Einwand gegen die SPIEGEL-Titelporträts: durch ihre Größe und Genauigkeit käme der Leser dem Porträtierten zu nahe, sei gezwungen, ihn anzustarren und, ohne es zu wollen, zudringlich zu werden, begehe nahezu Freiheitsberaubung.[17] Diese direkte Konfrontation mit den Helden einer Geschichte, die lange Zeit üblich war, ist heute nicht mehr so deutlich ausgeprägt. Ein Großteil der Titelseiten verzichtet auf Gesichter oder verfremdet sie, spiegelt eine veränderte Einstellung der Redaktion.

3. Die Illustrationstypen

a) Die Fotografie

Das Foto wird im SPIEGEL am häufigsten verwendet. 1948 waren 84, 1955 83 und 1961 88 Prozent aller Illustrationen Fotografien. Den größten Anteil unter ihnen hatten die Darstellungen einzelner Personen, meist als Kopf- oder Brustbild, manchmal auch in der Totale. 1948 stellten 43, 1955 50 und 1961 ebenfalls 50 Prozent aller Fotos Personen dar; ein Anteil, der in anderen Zeitungen und Zeitschriften nicht erreicht wird und der bewußten Verknüpfung von Handlung und Person in den Stories entspricht.

Die meisten Porträts hat die Sparte "Deutschland": in einzelnen Jahrgängen fast 80 Prozent aller Fotos. In "Ausland", "Wirtschaft" und "Kultur" schwankt der Anteil der Fotos einzelner Personen dagegen zwischen 25 und 50 Prozent. Diese Daten geben schon hier einen Hinweis, daß in "Deutschland" die mit einem Helden operierende Story am häufigsten vorkommt. Und wie in der Story, so wird die Inhaltsanalyse ergeben, oft ein Pseudo-Held krampfhaft mit dem Geschehen verbunden ist, so haben die dazu abgebildeten Personen oft keinen inneren Bezug zur Nachricht. Ein Durchschnittsbürger, dem ein Kraftwagen gestohlen wurde, ist in einer Story über Kraftfahrzeugsicherungen nur Aufhänger. Wird er abge-

bildet, wird seine Bedeutung - vor allem der Aufmachung wegen - überbetont. Durch diese Technik erklärte sich die große Zahl der Porträts in der Deutschlandberichterstattung.

Weitere Foto-Sujets sind Szene und Gruppe (zwischen 25 und 40 Prozent der Fotografien), Gegenstände und Landschaften (10 bis 12 Prozent) und Reproduktionen von Kunstwerken, Zeitungen und Dokumenten (5 bis 10 Prozent).

Im allgemeinen werden Fotos im SPIEGEL als zusätzliche Information veröffentlicht. Der relativ hohe Anteil von Fotos, die Dokumente oder Zeitungsauszüge wiedergeben, zeigt die Absicht, durch Vorlage von Foto-Belegen die Textbeiträge zu ergänzen und abzusichern. Dementsprechend ist bei der Auswahl der Fotos ihr Informationswert wichtiger als die formale Qualität. Ausnahmen sind die Titelfotos und gelegentliche, manchmal ganzseitige und farbige Fotografien von Werken der bildenden Kunst im Kulturteil, die an Aussagekraft den Geschichten gleichwertig sind.

b) Die Karikatur

Zwischen 7 und 10 Prozent der Illustrationen sind Karikaturen, die bis auf kleine Vignetten deutschen und ausländischen Tageszeitungen und Zeitschriften, seltener auch satirischen Zeitschriften entnommen werden. Am häufigsten tauchen sie - fast immer im Zusammenhang mit einem Textbeitrag - in der Sparte "Ausland" auf, wo sie zeitweilig (1950 und 1957) einen Anteil von über 20 Prozent aller Illustrationen erreichten. In "Deutschland" sind selten mehr als 5 Prozent der Bildbeiträge Karikaturen, "Wirtschaft", "Kultur" und "Sport" enthalten noch seltener Karikaturen.

Haben die Karikaturen keinen Bezug zu einem Textbeitrag, werden sie in der Meldungssparte "Panorama" untergebracht. Oft sind mehr als 50 Prozent der Bildbeiträge in "Panorama" politische Karikaturen.

In der Sparte "Briefe", in Augsteins "Lieber Spiegel-Leser" sowie in SPIEGEL-Gesprächen und -Umfragen bringt das Magazin kleinere Karikaturen, die als meist nur eine halbe Spalte breite Vignetten den sonst unbebilderten Text auflockern und einzelne Aspekte der Beiträge glossieren.

c) Schaubild, Tabelle und Landkarte

Auffallend häufig benutzt der SPIEGEL - vorwiegend in "Panorama", "Deutschland" und "Wirtschaft" - zur übersichtlichen Zusammenfassung von Informationen, Schaubilder und Tabellen, die graphisch hervorragend gestaltet sind.

Im wieder eingeführten "Panorama" werden sie mit Unterschrift als Bildnachricht gebracht. In den Story-Sparten machen sie wirtschaftliche und sozialpolitische Zusammenhänge, Umfrageergebnisse und politische Entwicklungen verständlich. Einer Wirtschaftsgeschichte über "importierte Inflation" gab man beispielsweise ein ganzseitiges Schaubild bei, das anhand des deutsch-italienischen Warenverkehrs diesen Inflationstyp erläutert.[18] "Ausland" bringt oft Kartenausschnitte.

In den Anfangsjahren des Magazins wurden derartige Grafiken sehr häufig veröffentlicht, nahmen zeitweilig über 50 Prozent der Bebilderung des Wirtschaftsteiles ein. In den 50er Jahren sank ihr Anteil in allen Sparten, bis in jüngster Zeit der SPIEGEL eine besondere Vorliebe für Schaubilder - häufig sehr informativ, manchmal an der Grenze zur Schul buchabbildung - entwickelte. Nimmt man den Gebrauch grafischer Darstellungen als Indikator für das Bemühen, dem Leser wichtige Zusammenhänge in wirksamer, gelockerter Form nahezubringen, so ist dieses Bemühen im SPIEGEL der ersten Jahre und heute am deutlichsten zu erkennen.

C. UNTERSUCHUNGEN ZUR DEUTSCHLAND-BERICHTERSTATTUNG

1. Aufgabe und Anlage der Analysen

Die folgenden Untersuchungen sind im Sinne der Definition Berelsons - "Content analysis is a research technique for the objective, systematic, and quantitative description of the manifest content of communication" 1) - als Inhaltsanalysen zu bezeichnen. Gibt man sich mit Berelsons geringen Ansprüchen an die "quantification" 2) nicht zufrieden und verlangt minimale Fehlerspannen, sind diesen Untersuchungen, die auf Auswertungsteam und Computer verzichten mußten, Grenzen gesetzt, die die Bezeichnung "Inhaltsanalyse" vielleicht verhindern.

Aufgabe der Untersuchungen ist es, hervorstechende Charakterzüge des Magazins herauszuarbeiten. Schon bei den Voruntersuchungen stellte sich die Frage, ob die Arbeit dabei zu einer nur für einen kurzen Zeitraum, beispielsweise ein Halbjahr, gültigen Bestandsaufnahme des Inhalts, wie sie Magnus für TIME 1960 unternahm3), oder zu einer vergleichenden Darstellung mehrerer Phasen der Entwicklung des Magazins gelangen sollte. Die zweite Möglichkeit erschien deshalb vorteilhaft, weil sie Wandlungen verzeichnen kann, die vorsichtige Rückschlüsse auf Veränderungen der redaktionellen Intentionen und vielleicht auch der Gesellschaft der Bundesrepublik zulassen.

Eine derartige dynamische Analyse forderte allerdings Einschränkungen. Die einzelnen Stichproben wurden relativ klein, und um die Quantitäten in annehmbarem Verhältnis zur Zahl der Kategorien zu halten, mußte eine Auswahl aus dem Inhalt getroffen werden. Bei Behandlung aller Sparten hätte aufgrund thematischer und möglicherweise formaler Unterschiede eine sehr viel größere Zahl von Kategorien gebildet werden müssen als bei der Untersuchung nur einer Sparte.

Die Wahl der Sparte "Deutschland" als Objekt der Untersuchungen drängte sich geradezu auf. Wie die vorhergehenden Kapitel bewiesen haben, ist sie das Herzstück des SPIEGEL, beschäftigt die Hälfte der Redakteure, füllt fast 50 Prozent des redaktionellen Inhalts und belegte durch ihre dynamische Entwicklung im Verhältnis zu den anderen Sparten ihre große Bedeutung. - Hinzugenommen wurden die Beiträge des Ressorts "Wirtschaft", soweit sie in der Deutschlandsparte erscheinen (für den Zeitraum, wo die Sparte "Wirtschaft" noch bestand, soweit sie Deutschlandthemen behandeln). Hinter ihrer Aufnahme in der Deutschlandsparte war neben psychologischen Motiven auch die Absicht der Redaktion zu erkennen, wirtschaftliche Geschehnisse mit sozialen und politischen zusammen in einer Einheit vorzuführen.

Mit Ausnahme der Themenanalyse beschäftigen sich die Untersuchungen mit der Darstellungsform "Story" einschließlich der "Titelgeschichte". Sie taucht auch jetzt noch am häufigsten im SPIEGEL auf, ist durch das Magazin dem deutschen Journalismus zugeführt worden und verdient zudem genauere Beachtung, weil sie nach Aussage der SPIEGEL-Kritiker Dovifat 4), Enzensberger 5) und Sackarndt 6) einen hohen Meinungsgehalt unter dem Deckmantel der Nachricht birgt und gefährliche Wirkungen hat. - In der Themen-

analyse werden andere Darstellungsformen mituntersucht, um das Verhältnis der ja nicht von der Form abhängigen thematischen Schwerpunkte nicht zu verzerren.

Den Untersuchungen liegen drei Stichproben aus den Jahren 1949, 1956 und 1962 zugrunde. Das Jahre 1949 gab nach Gründung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes erstmals die Möglichkeit einer mit den Inhalten späterer Jahrgänge vergleichbaren Deutschlandberichterstattung, 1956 erfaßt die Phase größter Uniformität, 1962 liegt am Anfang einer Periode größerer Veränderungen in Konzeption und Gesamtinhalt, wie aus der Strukturuntersuchung ersichtlich wurde.

Die Stichproben enthalten die Deutschlandsparten jedes 4. Heftes, also der Nummern 4, 8, ... 48 der drei Jahrgänge und umfassen damit knapp ein Viertel der jährlichen Deutschlandberichterstattung. Die Stichprobengröße erscheint ausreichend, da in der Entwicklung des streng strukturierten Magazins keine abrupten Sprünge zwischen den Stichdaten, sondern nur langfristige Evolutionen zu verzeichnen sind. Detailuntersuchungen, deren Quantifizierung nicht notwendig schien und denen Zahlenwerte nur der Anschaulichkeit halber ohne Anspruch auf Repräsentativität beigegeben wurde, beruhen auf Ausschnitten der genannten Stichproben.

Die Aufeinanderfolge der Analysen bereitete Schwierigkeiten. Zwischen nahezu allen Ergebnissen der Einzeluntersuchungen sind Korrelationen möglich, die, durchgeführt, Computer und Tabellenband erforderten. Bei derart vielen Abhängigkeiten - etwa der Tendenz von Thematik, formalem Aufbau und Sprache, der Thematik aber wieder von der formalen Möglichkeiten der Story und grundsätzlichen Tendenzen der Redakteure - ist der Anfang einer Kausalkette nicht auszumachen. Die gewählte Reihenfolge - Thematik, Story-Aufmachung, -Aufbau, -Form-, -Inhalte, Sprache und Stil, Tendenz - sagt deshalb nichts über die Abhängigkeit der inhaltlichen Merkmale voneinander aus.

II. Die Thematik der Deutschland-Berichterstattung

1. Aufgaben der Untersuchung

Die folgende Analyse soll ermitteln, ob die Deutschland-Thematik des SPIEGEL bestimmte ständige oder in den einzelnen Jahrgängen unterschiedliche Schwerpunkte aufweist, die Rückschlüsse auf das durch die Themenwahl erkennbare Interesse der Redaktion und dessen jeweilige Intensität zulassen.

Die Gefahr, daß die Thematik der Deutschland-Berichterstattung ein bloßer Spiegel der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist und somit nichts über das Organ auszusagen vermag, ist äußerst gering. Schon die wöchentliche Erscheinungsweise des Magazins bedingt, daß der SPIEGEL pro Woche nur ein Zehntel der Nachrichten einer überregionalen Tageszeitung wie der WELT veröffentlichen kann und desto stärker unter den Ereignissen auswählen muß. Zudem verzichtet seine Redaktion bewußt auf Tagesnachrichten, sofern der SPIEGEL sie nicht "instruktiver, reichhaltiger, klarer servieren kann"[1], legt Wert auf den zeittypischen Charakter der veröffentlichten Informationen[2], versucht - heute in geringerem Maße als früher - die Nachrichten in Einklang mit der Darstellungsform Story zu bringen und will, das lassen Aussagen und "Lieber Spiegel-Leser"-Briefe seines Herausgebers erkennen, politische Wirkungen erzielen.

Daher ist die Nachrichtenauswahl des SPIEGEL von mannigfaltigen redaktionellen Intentionen bestimmt und kann, fügt man den Motiven, die Dovifat für bewußte Nachrichten-Nutzung und Nachrichtenpolitik nennt (politische, zeitungsgeschäftliche, persönliche)[3] das formale - ist das Ereignis in einer bestimmten journalistischen Form verwendbar? - hinzu, als Nachrichtenpolitik bezeichnet werden. Die Themenanalyse braucht also nicht zu beweisen, daß Nachrichtenpolitik betrieben wird, sondern soll deren Auswirkungen im Inhalt registrieren und - soweit sicher zu erkennen - die jeweiligen Motive der Nachrichtenauswahl zeigen.

2. Die quantitative Erfassung der Themengebiete

Da nach den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen, die der Redaktion am bedeutsamsten erschienen, gefragt werden sollte, bilden die gewählten Kategorien eine Skala gesellschaftlicher Erscheinungen. Die Kategorien bezeichnen zum Teil die Art des politischen und sozialen Handelns, wenn sich Ort und handelnder Personenkreis damit ergeben, zum Teil Ort und handelnden Personenkreis, wenn der Charakter des Handelns damit so gut wie möglich erfaßt wird (s. Tabelle Seite 99). Es wurden nur Themengebiete aufgenommen, die - wie eine Voruntersuchung festzustellen hatte - auch wirklich im SPIEGEL behandelt wurden; dabei ergab sich, daß der SPIEGEL in seiner Deutschland-Berichterstattung die deutsche Gesellschaft nahezu vollständig, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, erfaßt.

Die DDR, die auch zum besseren Vergleich mit der Bundesrepublik mit den gleichen Kategorien hätte ausgestattet werden können, wurde gesondert behandelt, da sich Zahl und Umfang der Beiträge über die DDR als zu klein für einen derartigen Vergleich erwiesen.

Die Einordnung der Beiträge in die Kategorien erfolgte nach den Kriterien: Rubriküberschrift, Dachzeile (resp. 1949 Hauptzeile), Hauptzeile (resp. 1949 Unterzeile), thematisches Schwergewicht des Beitrags, Gewichtungen in Lead und Schluß, Bildunterschrift, Bildsujet. Dabei ergaben sich selten Schwierigkeiten, wenn berücksichtigt wurde, daß ein Merkmal allein (etwa Rubriküberschrift) zu falscher Kategorisierung führen konnte.

Standen zwei oder mehr Kategorien zur Wahl - wenn etwa anhand der Schilderung einer außenpolitischen Debatte (Kategorie: Außenpolitik) Charakterzüge des Bundestages (Kategorie: Parlament) erörtert wurden - so wurde nur das zentrale Thema, das sich bei großer thematischer Konsequenz der Beiträge meist leicht ermitteln ließ, berücksichtigt.

Die anfangs ins Auge gefaßte Möglichkeit, die Beiträge nach der Thematik der Teilinhalte aufzuschlüsseln und die so gewonnenen Splitter den Kategorien zuzuordnen, hätte nur dann Zweck gehabt und wertvolle Ergebnisse gebracht, wenn ein komplizierter Schlüssel zusätzlich für eine Gewichtung nach der aus Position und Stil der Teilinhalte erkennbaren Bedeutung der Splitter gesorgt hätte. Diese bei jeder einzelnen Zeile notwendige Ermittlung von Qualitäten und ihre Übersetzung in Quantitäten erwiesen sich aufgrund der Größe dieser Stichprobe - 355 Beiträge mit über 130 000 Zeilen - als zu zeitraubend.

Da die Beiträge sehr unterschiedliche Längen aufweisen, sagt eine Auswertung nach der Zahl der Beiträge nur aus, wie oft ein Themengebiet eines Artikels für würdig befunden wurde, teilt aber nichts über die Intensität der Berichterstattung mit. So wurde diese Intensität und die quantitative Entwicklung in den einzelnen Jahrgängen zusätzlich anhand der Zeilenzahlen deutlich gemacht. Den daraus nicht abzulesenden Anteil, den die einzelnen Themengebiete jeweils an der Deutschland-Berichterstattung hatten, nennen die Prozentangaben. Zeilen- und Prozentzahlen wurden abgerundet, um nicht den Eindruck zu erwecken, die Stichprobenergebnisse seien repräsentativ für den gesamten Jahrgang. Sie sind zwar untereinander vergleichbar, dürften aber nur bei den größeren Werten den Daten des Jahrgangs entsprechen.

3. Schwerpunkte der Thematik

In einer Trendanalyse [4] soll die Deutschland-Berichterstattung mehrerer Jahrgänge auf Schwerpunkte der Thematik untersucht werden. Den aus den großen Stichproben der Jahrgänge 1949, 1956 und 1962 gewonnenen Daten wurden die Ergebnisse zweier kleinerer Stichproben-Untersuchungen der Jahrgänge 1946 (DIESE WOCHE) und 1948 vorangestellt[5], um auch den Anfang der Entwicklung anzudeuten. Die quantitativen Veränderungen der Hauptthemengebiete "Nationale Politik", "Länder und Gemeinden", "Gesellschaft", "Geschichte", "Verkehr und Forschung", "Wirtschaft" und "DDR" sind zudem in der Grafik "Thematik" (S. 102) für die Stichproben 1949, 1956 und 1962 veranschaulicht.

a) DIESE WOCHE

Der SPIEGEL-Vorläufer DIESE WOCHE, augenscheinlich am wenigsten nachrichtenpolitisch bestimmt, stellte besser als das Magazin, das später durch seinen Titel diesen An-

Thematik der Deutschland-Berichterstattung

Themengebiet	Zahl der Beiträge auf 12 Nummern der Stichprobe			Zahl der Zeilen auf 12 Nummern der Stichprobe			Prozentanteil an der Deutschland-Berichterstattung		
Jahr:	1949	1956	1962	1949	1956	1962	1949	1956	1962
NATIONALE POLITIK	28	47	60	7400	14600	33000	27	44	45
Parlament	2	6	6	500	1700	2200	2	5	3
Regierung	–	5	7	–	900	3600	–	3	5
Außenpolitik	4	6	8	900	1900	3500	3	6	4
Wirtschaftspolitik	2	4	8	700	1700	3900	3	5	5
Wehrpolitik	1	13	5	200	3400	1900	1	10	3
Politik gegenüber DDR	–	2	4	–	700	1900	–	2	3
Parteien	9	6	5	2300	2900	4500	8	9	6
Politiker u. Affären	1	3	16	300	700	11300	1	2	16
Behörden u. Verwaltung	2	2	1	600	700	200	2	2	0
Besatzungsmächte	7	–	–	1900	–	–	7	–	–
LÄNDER U. GEMEINDEN	8	8	5	2700	2600	2600	10	8	4
Länder	6	5	3	2100	1900	2200	8	6	3
Gemeinden	2	3	2	600	700	400	2	2	1
GESELLSCHAFT	25	26	37	6800	8500	12200	26	26	18
Berufsgruppen	–	1	2	–	300	400	–	1	1
Verbände allgemein	5	2	2	800	500	500	3	2	1
Gewerkschaften	–	5	2	–	1600	300	–	5	0
Soziales u. Erziehung	1	7	3	500	1800	500	2	5	1
Recht u. Justiz	4	3	10	800	1700	5000	3	5	7
Verbrechen	3	3	3	500	1000	700	2	3	1
Kirchen	2	3	6	700	1100	1300	3	3	2
Presse u. Rundfunk	4	–	4	1100	–	1500	4	–	2
Sonstiges	6	2	5	2400	500	2000	9	2	3
GESCHICHTE	7	4	9	1500	1200	7100	6	4	10
Geschichte bis 1933	1	–	4	200	–	3700	1	–	5
Drittes Reich	6	4	5	1300	1200	3400	5	4	5
VERKEHR U. FORSCHUNG	3	6	9	1000	1200	4800	4	4	6
Verkehr	2	5	5	700	1000	1100	3	3	2
Forschung	1	1	1	300	200	200	1	1	0
Auto-Umfragen	–	–	3	–	–	3500	–	–	4
WIRTSCHAFT	17	9	21	4600	2400	9100	16	8	13
Industrie	5	4	10	2100	1600	4400	8	5	6
Handel	3	5	6	900	800	1800	3	2	3
Bankwirtschaft	5	4	4	900	–	2700	3	–	4
Gewerbe	3	–	–	600	–	–	2	–	–
Landwirtschaft	1	–	1	100	–	200	0	–	0
DDR	10	6	10	2900	1900	2700	11	6	4
Deutschl.-Berichterst.	98	106	151	26900	32400	71500	100	100	100

– = nicht in der Stichprobe enthalten / 0 = unter 0,5 Prozent

spruch erhob, einen Spiegel Deutschlands und seiner Gesellschaft dar. Mit dem Bild der politischen Zeitschriften nach 1945, das Gerber zeichnet - vorwiegende Inhalte: "Kollektivschuld", Nürnberger Prozesse, politische Neuordnung Deutschlands[6] - stimmt der DIESE WOCHE-Inhalt nicht überein.

Ohne allzuviel auf ideologische Fragen einzugehen, wird über die für die Bevölkerung wichtigsten Probleme berichtet: 15 Prozent der Deutschland- und Wirtschaftsbeiträge befassen sich mit dem Zusammenbruch der Versorgung, 9 Prozent mit der Lage einzelner Wirtschaftszweige, 10 Prozent mit Kriegsgefangenenschicksalen, aber ein sehr viel geringerer Anteil mit den übrigen politischen Relikten der Vergangenheit.

Der Anteil der Beiträge, die sich mit den Bausteinen eines zukünftigen deutschen Staates befassen, ist etwas geringer. Mit Landespolitik als der in dieser Zeit umfassendsten Form politischen Handelns der Deutschen beschäftigen sich 16 Prozent, mit Kommunalpolitik 3 Prozent der Beiträge. Bei der Berichterstattung über Parteien (12 Prozent) und Presse und Rundfunk (7 Prozent) scheint Nachrichtenpolitik im Spiele zu sein. Beide Themengebiete waren zwar für ein zukünftiges, demokratisches Deutschland von Bedeutung, entsprachen aber noch nicht wie Hunger, Besatzung und Demontage der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Wenn DIESE WOCHE die ersten Schritte der politischen Parteien besonders aufmerksam verfolgte, so trug sie dieses Thema an ein derzeit desinteressiertes Publikum bewußt heran.

Gut 10 Prozent der Deutschlandberichterstattung nehmen die Beiträge über die sowjetisch besetzte Zone ein, die restlichen Beiträge befassen sich mit Einzelschicksalen, rechtlichen und sozialen Fragen.

Bemerkenswert ist, daß nahezu die Hälfte der 56 untersuchten Beiträge über Vorgänge berichten, die in der Substanz negativ sind. Dazu bedurfte es in dieser Zeit keiner auf Schwarzmalerei ausgerichteten Nachrichtenauswahl; es reichte, die durch gute Informationsquellen beschafften Nachrichten unverblümt zu veröffentlichen, während sich fast die gesamte übrige Presse an die vorsichtigeren amtlichen Darstellungen hielt. Die daraus resultierende Frage, ob eine Zeitschrift die unverschuldet eingeschlagene Richtung zu "negativer" Thematik, auf die sich Redaktion und Leser einspielen können, leicht wieder verlassen kann, wenn die Zeiten besser geworden sind, muß im Auge behalten werden.

Da die DIESE WOCHE-Redaktion die formalen Prinzipien des Nachrichtenmagazins noch nicht gut beherrscht, wurde eine Themenwahl nach formalen Gesichtspunkten nicht getroffen. Daher rührt wahrscheinlich die Nähe der Berichterstattung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit.

b) SPIEGEL 1948

Die Deutschlandberichterstattung des SPIEGEL 1948 (Stichprobe März) zeigt schon einige thematische Abweichungen. Während der Anteil der Beiträge über Ernährungspolitik stark gesunken ist, befaßt sich die Zeitschrift sehr intensiv mit den Verhandlungen des Frankfurter Wirtschaftsrates im 1947 gegründeten vereinigten Wirtschaftsgebiet der Britischen und

Amerikanischen Zone (11 Prozent). Die Berichterstattung über Landespolitik und Parteien geht auf 8 und 5 Prozent zurück. Wenn man bedenkt, daß die Landesregierungen in der Zwischenzeit noch weitergehende Funktionen bekommen hatten, so zeigt sich am Absinken dieser Thematik an an der Vorliebe der Redaktion für die Vorgänge im Frankfurter Wirtschaftsrat eine Neigung zur nationalen Politik.

Die auf 13 Prozent gestiegene Berichterstattung über Ereignisse in der sowjetisch besetzten Zone beruht wohl darauf, daß die deutsche Teilung deutlicher sichtbar geworden ist.

Ein Anstieg des Anteils der Beiträge über das Dritte Reich (11 Prozent) und soziale Probleme (15 Prozent) ist zum Teil als Konsequenz der Entwicklung formaler Prinzipien zu betrachten. Bei der Vorführung nationalsozialistischer Würdenträger und der Schilderung menschlicher Konflikte - etwa der Erlebnisse eines mit einem US-Soldaten verlobten Mädchens - kann sich das Magazin einzelnen Helden, derer die Story damals noch bedurfte, leichter widmen. Dementsprechend stieg der Anteil der Beiträge, die sich mit den Handlungen einzelner Personen befassen, von 30 Prozent in DIESE WOCHE auf nunmehr 40 Prozent.

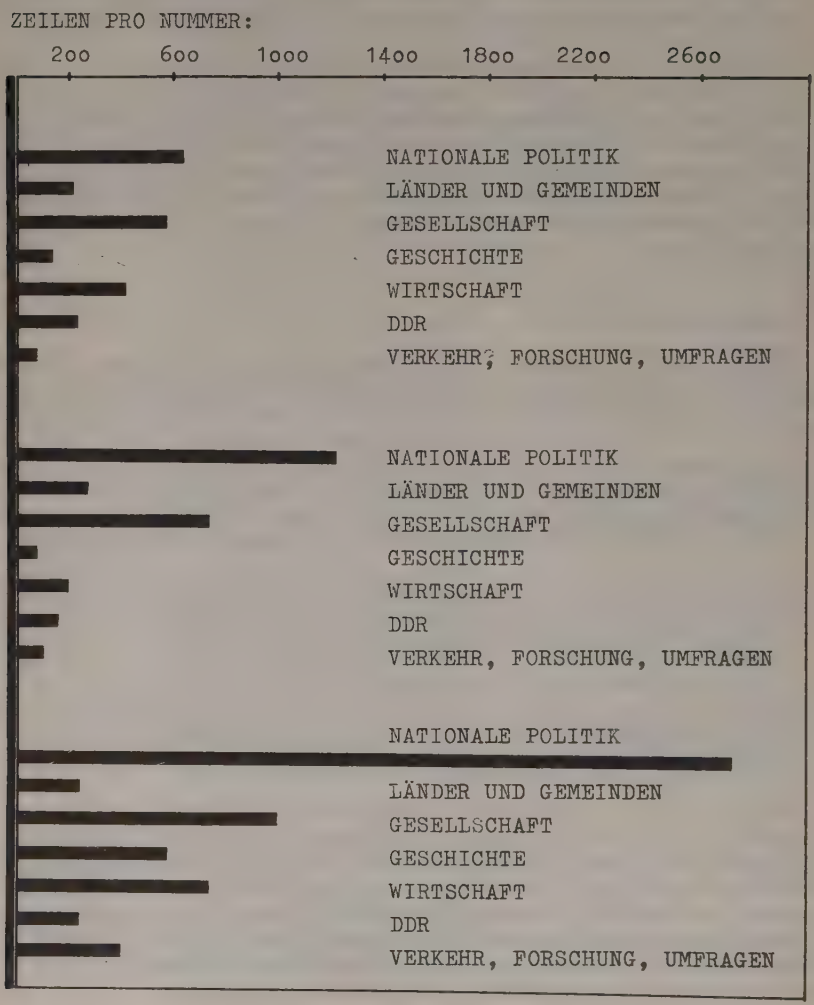
c) SPIEGEL 1949

Obwohl die erste Bundestagswahl erst im August des Jahres 1949 stattfand, nehmen jetzt Themen, die in der Tabelle unter "Nationale Politik" zusammengefaßt wurden, mit 27 Prozent der Deutschland-Berichterstattung einen weit größeren Raum als im Vorjahr ein. Neben der Berichterstattung über die Besatzungsmächte, die bis Mitte des Jahres noch viele Kompetenzen in der deutschen Politik hatten, machen die Beiträge über politische Parteien einen hohen Anteil dieses Themengebietes (8 Prozent der gesamten Deutschland-Berichterstattung) aus, während Parlament und Außenpolitik sehr viel seltener behandelt werden; aber Bundestag und Regierung treten ja auch erst Ende des Jahres in Aktion.

Die ausführliche Berichterstattung über politische Parteien weist auf zwei zu dieser Zeit bestimmende Momente der Themenwahl hin: einerseits will der SPIEGEL vor den ersten Bundestagswahlen seine Leser eingehend über die möglichen Träger der neuen Demokratie informieren und referiert detailliert über die großen Parteien CDU, Zentrum[7] und SPD[8], aber auch über Kleinstparteien wie die Berliner UAPD[9]; andererseits eignet sich diese Berichterstattung, in der sehr oft der Gründer oder Führer der Partei hervorgehoben wird, gut für die Form der Story, deren Möglichkeiten jetzt von der Redaktion in reichem Maße ausgeschöpft werden.

Stärker noch steht im Themenbereich "Landespolitik" der formale Reiz der Themen im Vordergrund. In dem Berliner Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter[10], dem schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Lüdemann[11] oder einem durch den Spitznamen "Revolver-Lude" charakterisierten Regierungspräsidenten[12] fand der SPIEGEL Story-Helden, die eine farbige Schilderung ermöglichten. War der formale Anreiz nicht gegeben, so wurde nur über auch überregional bedeutungsvolle Themen wie Städteplanung - am Beispiel Karlsruhe[13] - oder Bodenreform - am Beispiel Schleswig-Holstein[14] - berichtet; aber auch hier wird selten auf den personellen Aufhänger verzichtet.

THEMATIK
DER
DEUTSCHLAND - BERICHTERSTATTUNG



Auch die Beiträge der Themengruppe "Gesellschaft" sind häufig durch handelnde Einzelpersonen bestimmt.[15] Stories über einzelne Persönlichkeiten, die wie der eine Massenpsychose erregende Scharlatan Gröning[16] durchaus sozial relevant sein können, oft aber auch nur einer interessanten Lebensgeschichte wegen aufgenommen werden, nehmen ein Drittel des Raumes dieses Themengebietes ein. Außerdem werden Organisationen und Verbände - so Vertriebenenverbände oder akademische Verbindungen - sehr aufmerksam verfolgt; viel Interesse läßt die Redaktion auch der Tagespresse angedeihen, berichtete beispielsweise ausführlich über eine Presseausstellung in Berlin[17] oder einen neuen Kopf der WELT. [18]

Auffällig ist, daß "Recht und Justiz" nicht nur Beiträge über aufsehenerregende Strafprozesse enthält, sondern auch über arbeits-, verwaltungs- und zivilrechtliche Fälle berichtet. Damit siedelte der SPIEGEL diesen Themenbereich, der ja für den einzelnen Bürger im sozialen Sektor weit größere Bedeutung als im asozialen hat, näher der gesellschaftlichen Wirklichkeiten als viele Zeitungen und Wochenblätter, die häufig den Kriminalfällen verhaftet sind und verwaltungs- und zivilrechtliche Entscheidungen nur selten ausführlich behandeln. Wenn man bedenkt, daß sich die Handlung der Story weitaus besser mittels eines Hochstaplers vor Gericht als mittels eines seine Bezüge einklagenden Beamten aufbauen läßt, so muß man zumindest in dieser Themengruppe den Primat des informativen Moments in der Themenwahl gegenüber dem formalen registrieren.

"Geschichte" hat 1949 mit 6 Prozent der Deutschland-Berichterstattung noch keinen sehr hohen Anteil. Auch befaßt sich der SPIEGEL noch nicht systematisch mit historischen Vorgängen, sondern schildert meist anhand aktueller Ereignisse Begebenheiten im Dritten Reich. Rechnete man hier allerdings eine von Rudolf Diels verfaßte Serie[19] hinzu, so nähme der Themenbereich Geschichte doch einen nicht unbedeutenden Raum im SPIEGEL ein.

In den Themenkomplexen "Wirtschaft" und "Verkehr und Forschung" überwiegen die Situationsberichte, die einen Überblick über größere Phänomene wie die deutsche Ölproduktion[20] oder die Börsen der Bundesrepublik[21] geben. Seltener werden einzelne Unternehmen oder interessante Projekte vorgestellt. Das Magazin, das sich 1949 in 17 Beiträgen mit Industrie, Handel, Bankwirtschaft, Gewerbe und Landwirtschaft befaßt, will offenbar grundlegende, informative Überblicke über die deutsche Wirtschaft geben.

Obwohl in der Berichterstattung über die DDR Personen häufig als Aufhänger dienen, scheint die Themenwahl hier vor allem darauf ausgerichtet zu sein, dem Leser eine umfassende Überschau über den abgespaltenen Teil Deutschlands zu geben. Die Beiträge berichten zusammenhängend über Planwirtschaft[22], Volkspolizei[23] oder die Struktur der SED-Kader[24]. Auch einzelne Organisationen wie die Redaktion des NEUEN DEUTSCHLAND[25] werden zeitweilig eingehend behandelt.

Sucht man für den SPIEGEL 1949 nach den die Themenwahl der Deutschland-Berichterstattung bestimmenden Prinzipien, so halten der formale Aspekt - die Suche nach einer für die Form der Story geeigneten Person - und die Absicht, den Leser möglichst detailliert zu informieren, sich etwa die Waage. Politische Einstellungen scheinen die Themenwahl, soweit es die Stichprobe betrifft, nicht zu bestimmen.

d) SPIEGEL 1956

Im Jahre 1956 zeigt sich besonders im Themenkomplex "Nationale Politik", der auf 44 Prozent der Deutschland-Berichterstattung angewachsen ist, daß die Tehmenwahl durch neue Prinzipien bestimmt wird. Den größten Anteil in diesem Themenbereich hat jetzt Wehrpolitik mit 10 Prozent der Deutschland-Berichterstattung. Obwohl die deutsche Wiederbewaffnung auch für die übrige Presse eines der zentralen Themen dieses Jahres, in dessen Verlauf die wichtigsten Wehrgesetze verabschiedet wurden[26], gewesen ist, fällt das überstarke Interesse des SPIEGEL aus dem Rahmen. An der Auswahl der einzelnen Themen - Hintergründe der ersten Bundeswehrparade in Andernach[27], Reaktionen auf einen Marineball[28] - und an der Aufmerksamkeit, mit der der SPIEGEL auch scheinbar unbedeutende Vorgänge beim Aufbau der Bundeswehr verfolgt, läßt sich erkennen, daß eine starke Skepsis der Redaktion gegenüber der Bundeswehr für dieses besondere Interesse verantwortlich ist; zudem hatte sich Augstein in zahlreichen Kommentaren über Jahre hinweg gegen eine militärische Verbindung der Bundesrepublik mit dem Westen ausgesprochen.

Da auch die sehr kritische Berichterstattung über politische Parteien, in der fast ausschließlich Mängel - etwa bei der Parteifinanzierung[29] - beanstandet werden, und über Symptome in Parlament und Regierung, die Fehlleistungen spiegeln, sehr viel Raum einnimmt, läßt sich der Schluß ziehen, daß der SPIEGEL 1956 seine besondere Aufmerksamkeit Entwicklungen zuwendet, die der Redaktion suspekt erscheinen.

Werden in der Landespolitik, deren Anteil gegenüber 1949 gesunken ist, vorwiegend informative Beiträge über symptomatische Einzelfälle - etwa in der Schulpolitik[30] - behandelt, so ist der Themenbereich "Gesellschaft" wiederum durch die erwähnte kritische Haltung der Redaktion bestimmt. Die Gewerkschaften - der Redaktion zu dieser Zeit offenkundig ein Dorn im Auge und ausschließlich anhand gewerkschaftlicher Übergriffe behandelt - nehmen 5 Prozent der gesamten Deutschland-Berichterstattung ein. Außerdem werden in diesem Themenkomplex sozialpolitische Entwicklungen - Lehrlingsmangel[31], Motive der Rückflucht in die DDR[32] - und Rechtsthemen sehr häufig behandelt.

Der Themenbereich "Geschichte" hat auch 1956 noch keine hervorragende Stellung in der Deutschland-Berichterstattung. Die Beiträge befassen sich ausschließlich mit dem Dritten Reich und erscheinen immer aus aktuellem Anlaß, so beispielsweise, wenn über finanzielle Ansprüche enteigneter Nationalsozialisten berichtet wird und der SPIEGEL die Hintergründe ausmalt, indem er über die Funktionen der Beteiligten vor 1945 berichtet. [33]

Nach der Integration der Beiträge über deutsche Wirtschaft in die Deutschland-Berichterstattung nahm der Anteil dieses Themenbereiches vorerst ab. Der SPIEGEL beschränkt sich 1956 auf die Berichterstattung über wichtige Ereignisse im Wirtschaftsleben, schildert die Lage im deutschen Kohlenbergbau[34] und behandelt die Erhöhung des Kaffeepreises[35], befaßt sich aber aus aktuellem Anlaß auch mit der Geschichte einzelner Unternehmen, wohl, weil die Unternehmerpersönlichkeiten gute Sujets für eine Story abgeben; und gerade das vielen trocken erscheinende Thema Wirtschaft muß ja attraktiv gestaltet werden.

Der Anteil der DDR-Berichterstattung ist ebenfalls - etwa auf die Hälfte - gesunken. Doch werden wichtige Informationen - so über die mitteldeutsche Wiederbewaffnung[36] oder die DDR-Außenpolitik nach den Umwälzungen in Ungarn und Polen[37] - immer gebracht. Der geringe Teil der DDR-Berichterstattung erweckt allerdings den Eindruck, als befasse sich die Redaktion in dieser Zeit vor allem mit Themen, die auch eine Wirkung ermöglichen, und konzentrierte sich daher auf die Bundesrepublik, in der der SPIEGEL gelesen wird und auch Reaktionen hervorrufen kann.

Die Themenwahl von 1956 ist - so zeigt die Untersuchung - zum Teil bestimmt durch die skeptische Aufmerksamkeit, die die Redaktion einigen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen widmet. Demgegenüber treten formale Gesichtspunkte, die 1949 für die Themenwahl noch sehr bedeutsam waren, zurück. Da die Redaktion mittlerweile die Form der Story so gut beherrscht, daß sie auf den Helden als Träger und Aufhänger der Geschichten verzichten kann, ist der formale Aspekt auch nicht mehr so wichtig.

e) SPIEGEL 1962

Die Themenwahl in "Nationale Politik", die nunmehr mehr als das Doppelte des Raumes von1956 einnimmt, wird teilweise wie schon 1949 durch die Bedeutung der Ereignisse bestimmt. Der SPIEGEL berichtet über wichtige außen-, partei- und wirtschaftspolitische Entwicklungen und ihre Hintergründe.

Auf der anderen Seite wird dieses Themengebiet durch eine einzige große Kampagne noch stärker nachrichtenpolitisch bestimmt als 1956. Zahlreiche Beiträge, besonders die in der Untergruppe "Politiker und Affären" zusammengefaßten Stories, befassen sich mit der Person und den Handlungen des früheren Bundesverteidigungsministers Strauß. Die Stories berichten über die "FIBAG-AFFÄRE", in der es um Strauß' private Manipulationen in einem öffentlichen, mit dem Verteidigungsministerium in Beziehung stehenden Bauvorhaben geht[38], und die "Onkel-Aloys-Affäre", in der Strauß der Vetternwirtschaft in Rüstungsgeschäften beschuldigt wird[39], aber auch über zahlreiche kleinere Vorfälle, die der Redaktion Gelegenheit geben, an dem Verhalten des Ministers Kritik zu üben.

Insgesamt befassen sich in Stories und längeren Dokumentationen an die 20 Prozent der gesamten Deutschland-Berichterstattung mit der Person des ehemaligen Bundesverteidigungsministers. Die Kritik des SPIEGEL an einem Politiker, der von Kuby als "demagogischer Funktionär"[40] typisiert wird und, wie sein Verhalten nach der "SPIEGEL-Affäre" 1962 demonstriert, auf führendem Posten einer Demokratie wohl gefährlich werden kann, ist nicht unverständlich. Die geballte Kraft und das ungewöhnliche Ausmaß, mit denen die Kampagne im SPIEGEL allerdings ablief, zeigen, daß die Redaktion bereit ist, in ihr bedeutsamen Fällen unter Verzicht auf eine repräsentative Themenwahl eine intensive Nachrichtenpolitik zu betreiben.

In fast allen der übrigen Themengebiete bestimmt 1962 der Informationswert der Ereignisse die Themenwahl. Im Themenkomplex "Gesellschaft" werden die Phänomene mit etwa gleicher Aufmerksamkeit behandelt; eine Ausnahme bildet das Gebiet "Recht und Justiz", das mit 7 Prozent der Deutschland-Berichterstattung außerordentlich umfangreich gewor-

den ist. Ausführlich werden hier in aktuellen Beiträgen und eingehenden, den Rahmen der Story-Form oftmals sprengenden Analysen verkehrsrechtliche Fälle, zivil- und verwaltungsrechtliche Streitfragen, nicht selten aber auch juristische Grundsatzprobleme abgehandelt. Offenbar sieht die Redaktion in der Berichterstattung über die Rechtssituation eine Möglichkeit, auf den Status unserer Gesellschaft rückzufragen.

Sehr wichtig wurde der Redaktion auch der Themenbereich "Geschichte", der 10 Prozent der Deutschland-Berichterstattung einnimmt. Wenig Rücksicht wird hier jetzt auf den aktuellen Anlaß der Veröffentlichungen genommen, wenn auch häufig - meist anhand neuer historischer Publikationen - ein Aufhänger angeboten wird. Man erkennt aber, daß die Redaktion hier bewußt nach einer Handhabe suchte, das jeweilige Thema zu behandeln.

Das Panorama dieser Thematik ist sehr weit. Der SPIEGEL befaßt sich mit Ereignissen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges 41), mit dem Dritten Reich 42), der Kriegsschuldfrage 43) und der Kriegsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. 44) Es scheint, als sollte der Leser durch die Kenntnis wichtiger Ereignisse in der Geschichte seines Vaterlandes zu einem besseren Verständnis der aktuellen politischen Situation geführt und vor einem schiefen Geschichtsbild, das auch seine Orientierung in der heutigen Außenpolitik beeinträchtigen würde, bewahrt werden.

Wenn die Kategorie "Verkehr und Forschung" jetzt auf 6 Prozent der Deutschland-Berichterstattung gestiegen ist, so liegt das daran, daß die Redaktion jetzt Auto-Umfragen neu aufgenommen hat. Diese Beiträge, die die Deutschland-Berichterstattung ergänzen, sind ein Indiz für das Bemühen, dem Leser möglichst detaillierte Informationen zu geben.

Auch "Wirtschaft" informiert weitgespannt über die verschiedensten Phänomene und weist mit 13 Prozent der Deutschland-Berichterstattung einen fast so hohen Anteil wie 1949 auf. Dieses Themengebiet läßt sich untergliedern in sogenannte "Success-Stories" 45), die bekannte Unternehmer wie Schliecker 46) oder Haniel 47) behandeln, in Analysen größerer Zusammenhänge - wie in einem Beitrag über die Auswirkungen der Ruhrzechen-Stillegung 48) -, in die Beschreibung oder Prüfung einzelner Produkte - Benzin 49), Fertighäuser 50) - und in die Berichterstattung über aktuelle Vorkommnisse im deutschen Wirtschaftsleben. Zwar ist die häufige Beschäftigung mit einzelnen Personen der Wirtschaft eine Konzession an den Leser, der Unterhaltung erwartet, aber sie beeinträchtigt den Wert der angebotenen Daten und Fakten nicht.

Der Anteil der Berichterstattung über die DDR ist jetzt auf 4 Prozent gesunken. Die Beiträge, die meist nüchtern über grundsätzliche Entwicklungen berichten, sind informativ. Die geringe Quantität der DDR-Berichterstattung braucht nicht auf Desinteresse der Redaktion zurückgeführt zu werden. Der SPIEGEL verzichtet lediglich auf Themen, die zwar propagandistisch gut ausgewertet werden können, aber keine neuen Fakten bringen, und huldigt in diesem Themenbereich dem Prinzip der Aktualität - vielleicht aus einer Contra-Stellung zur übrigen westdeutschen Presse heraus.

Sucht man nach Grundsätzen der Themenwahl von 1962, so kann man das Bemühen des Magazins erkennen, anhand bedeutsamer und symptomatischer Vorgänge über die soziale und politische Situation Deutschlands zu informieren. Dieses Prinzip wird dann, wie der Fall

Strauß zeigt, durchbrochen, wenn die Redaktion ein politisches Ziel und den Versuch, durch die Berichterstattung direkt zu wirken, für vordringlicher hält.

4. Konzeptionen der Themenwahl

Es zeigte sich, daß eine über die Jahre durchgängige Konzeption der Themenwahl fehlt; die Prinzipien und Motive der Themenwahl änderten sich mehrfach.

Die Deutschland-Thematik der ersten Jahre wurde hauptsächlich durch die Aktualität der Ereignisse - wie 1946 die Ernährungskrise oder 1949 die Gründung der Bundesrepublik - bestimmt; politische Einstellungen der Redakteure hatten auf die Themenwahl nur geringen Einfluß. Später aber hatten Ressentiments, das belegen die Bundeswehr-Berichterstattung 1956 und die Strauß-Kampagne 1962, durchaus ihre Wirkung auf die Thematik der Zeitschrift.

Formale Grundsätze, die anfangs auch für die Themenwahl von Bedeutung waren, hatten in späteren Jahren, als die Story nicht mehr unbedingt des Helden bedurfte, sehr wenig Einfluß bei der Auswahl der Themen. Als neue Konzeption tauchte dafür das Prinzip der symptomatischen Berichterstattung auf; der Beitrag sollte über das geschilderte Einzelereignis hinaus bedeutungsvoll sein.

Auffällig ist die allmähliche Verstärkung der Themengebiete "Nationale Politik", "Recht und Justiz" und "Geschichte". Während die Redaktion anhand zahlreicher Vorgänge in Politik und Recht augenscheinlich den Status unserer Gesellschaft ständig zu kontrollieren versucht, soll die Berichterstattung über geschichtliche Themen der aktuellen Berichterstattung offenbar einen Hintergrund liefern, vor dem die heutigen Ideen und die aktuelle Politik erst verständlich werden.

In zahlreichen Bereichen - Parteien, Wehrpolitik, Gewerkschaften, Politiker und Affären, Kirche - ist in der Themenwahl die Suche nach Fehlern, nach menschlichem und institutionellem Versagen erkennbar. Dieser Hang zum Negativen mag teilweise Hypothek der ersten Jahre des SPIEGEL sein. Doch es dürfte hinzukommen, daß die Redaktion sich durch den Mangel an kritischen Organen in der Bundesrepublik - sie werden unter vielen anderen von Kuby, Enzensberger und Eschenburg vermißt 51) - zu mißtrauischer Kontrolle der Entwicklung unseres Staates verpflichtet sah und deshalb oft Themen aufgriff, die in der übrigen Presse nicht oder nur oberflächlich behandelt wurden. Es darf auch nicht vergessen werden - das wird die Untersuchung der Story-Form noch belegen -, daß Kritik oftmals attraktivere Nachrichten-Geschichten zuläßt als Lob.

Festzustellen ist, daß die Themenwahl des SPIEGEL besonders in den letzten Stichproben in sehr hohem Maße nachrichtenpolitisch bestimmt ist, die Berichterstattung auf publizistische Wirkung ausgerichtet ist. Da die Zeitschrift sich aber darüber hinaus mit zahlreichen, gut ausgewählten Phänomenen unserer Gesellschaft beschäftigt, ist die Deutschland-Berichterstattung trotzdem außerordentlich reich an guten und bedeutungsvollen Informationen.

III. Aufbau und Inhalt der Story

1. Die Aufmachung der Story

Die Aufmachung der Story sei hier, anknüpfend an die allgemeinen Bemerkungen zur SPIEGEL-Aufmachung, etwas ausführlicher behandelt. In ihren Grundzügen hat sie sich im Verlauf der bald 20jährigen Geschichte des Magazins nicht verändert.

a) Der Umbruch

Die Beiträge werden einspaltig unter ebenfalls einspaltiger, zweizeiliger Überschrift aneinandergereiht und wirken dadurch uniform. Sie sind im Durchschnitt länger als die Stories der amerikanischen Nachrichtenmagazine, von denen diese schlichte Aufmachung übernommen wurde. Die Längenunterschiede wurden immer extremer und differierten 1962 zwischen 100 und 500 Zeilen; Titelgeschichten erreichten des öfteren mehr als 2000 Zeilen.

Damit zeigt sich - weitaus ausgeprägter als in den amerikanischen Nachrichtenmagazinen - schon die erste Grenze der Uniformität. Man zwängt nicht alle Nachrichten in das Prokustesbett einer vorgefertigten Form, sucht sich auch nicht die in eine Durchschnittslänge passenden Informationen aus, sondern gibt ihnen jeweils den Raum, der ihrer Bedeutung zukommt. Nur sind diese Unterschiede nicht auf einen Blick, sondern häufig lediglich durch Nachmessen zu erkennen, weil der einspaltige Umbruch Größenunterschiede stärker verschleiert als der ein-, zwei- und dreispaltige der Tageszeitungen.

Graphisch wirken die Stories sehr geschlossen. Zwischenüberschriften wurden früher sehr unauffällig untergebracht und entfielen später ganz. Hervorhebungen durch Fettdruck waren nie üblich. Man kennzeichnet lediglich aufeinanderfolgende Sachangaben, die miteinander in Zusammenhang stehen, durch Punkte und später Dreieck-Pfeile vor eingerücktem Text, um den Eindruck einer sachlichen Aufzählung zu verstärken.

b) Die Überschriften

Manko und Plus der Überschriften ist ihre Beschränkung auf eine einzige Spalte, die nur rund 20 Buchstaben in der Hauptzeile und wenig mehr in der bis 1955 gebräuchlichen Unterzeile aufnehmen kann. Das erzwingt präzise und scharfe Formulierungen, kann aber auch dazu führen, daß die Überschrift den Inhalt nicht in den Griff bekommt.

In DIESE WOCHE fanden sich die Redakteure mit einzeiligen Überschriften noch nicht zurecht, schrieben etwa in der Hauptzeile "Von Altona nach Hamburg" und in der Unterzeile "Über China und New York" 1), gaben in Manier der Tageszeitungen einfach den Inhalt an - "Hunger an der Ruhr" 2) oder formulierten emotionale Phrasen wie "Begleiter des Todes"3), die nicht zur betont nüchternen Aufmachung passen wollten. 1949 griff man meist ein nicht sehr häufig repräsentatives Zitat aus dem Text. Eine Story über die Entwicklung der sowjetzonalen Volkspolizei erhielt die Überschriftzeilen "Das ist ein Fest" und "Reißen Sie die Knochen zusammen"4).

1956 wurde die der Rubrik untergeordnete, den Beitrag lediglich lokalisierende Dachzeile eingeführt. Die ihr folgende Hauptzeile brauchte sich nicht mehr um den Bezug zur gleichzeitig abgeschafften Unterzeile bemühen und konnte auch auf die Nennung der Thematik verzichten, da ja das Thema schon durch die Dachzeile festgelegt war. Das macht es den Redakteuren leichter, Gags und Anspielungen in der Hauptzeile unterzubringen. Unter der Dachzeile "Stadtoberhaupt", die den Beitrag - wenn auch durch ein seltener gebrauchtes Wort - als kommunalpolitisch bestimmt, steht nun die zweideutige Hauptzeile "Die Verlobten" mit bewußter Anspielung auf einen bekannten Roman, der, und das ist der Mißgriff, nicht das geringste mit der Story zu tun hat.[5] Die Überschrift "Links ran"[6] bezieht sich auf einen Beitrag über die DDR-Streitkräfte und ist nicht besonders treffend. Im Durchschnitt liegen die Überschriften in Schlagkraft und Qualität der Idee zwischen den Versuchen früherer Jahre und den routinierten Gags des heutigen SPIEGEL.

Denn 1962 glückt es der Redaktion zumeist, ihre Stories mit treffenden Überschriften einzuleiten. Die Hauptzeile "Nachtzuschlag" über einem Beitrag zur Erhöhung des Briefportos der Bundespost[7] erweckt den unzutreffenden Verdacht, nachts würden die Briefe teurer, bis der Leser bei der Lektüre entdeckt, daß lediglich der Bundespostminister die Erhöhung beim Bier zu nächtlicher Stunde ankündigte. "Hoechst zufrieden"[8] bezieht sich sowohl auf den Grad der Zufriedenheit als auch auf den Namen der Firma, die derart zufrieden ist, "Beulen für den Staatsanwalt"[9] erinnert an einen Film, in dem wie in der Story ein Staatsanwalt den negativen Helden spielte ("Rosen für den Staatsanwalt"). Natürlich ergibt nicht jedes Thema die Möglichkeit, so elegante Assoziationen wie "Daumes Schrauben"[10] - Sportpräsident Daume und Daumenschrauben - vorzuführen. Doch gibt sich der SPIEGEL im Gegensatz zu 1956 mit schlichter Sachlichkeit zufrieden, wenn sich kein guter Gag für die Überschrift finden läßt. Ein Beitrag, der das Zugreifverfahren bei der Verteilung der Bundestagsausschüsse zum Thema hat, trägt die Überschrift "System d'Hondt"[11], ein anderer, der einen Wehrfachmann im Kanzleramt vorstellt, ist "Soldat im Schaumburg" überschrieben.[12]

Die Überschriften des SPIEGEL der letzten Jahre rufen Assoziationen hervor, erzeugen bewußt Mißverständnisse, fesseln durch Originalität und Wortwitz oder geben sachlich den Inhalt der Story an. Oft lassen sie erkennen, ob ihnen ein satirischer, amüsanter oder nüchterner Beitrag folgt, sind aber nicht immer ein zuverlässiger Indikator für die stilistische Behandlung des Themas.

c) Die Bildunterschriften

Rascher als die Überschriften erhielten die Bildunterschriften ihre endgültige Form. Anfangs nur durch ihre Kürze von den Bildunterschriften der Tageszeitungen zu unterscheiden, erfüllten sie bald nach 1950 zwei Aufgaben: durch Nennung des Namens der dargestellten Person in Fettdruck oder einen Hinweis auf den dargestellten Gegenstand informieren sie über den Bildinhalt, durch aus dem Storytext übernommene Ausdrücke oder Koppelung mit der Unterschrift eines anderen Bildes integrieren sie Text und Bild oder verbinden sie mehrere Bilder und regen zudem zur Lektüre des Story an.

Zwei Porträts werden 1956 folgendermaßen verbunden:

I. Zeile 1 : Erhard-Referent Seibt

Zeile 2 : Durch die Geschäfte eines Zahnarztes...

II. Zeile 1 : Importeur Henssler

Zeile 2 : ... in Ungelegenheiten gebracht. [13]

Die Porträtierten werden zwar vorgestellt, doch geben die durch je drei Punkte verbundenen zweiten Zeilen keine weitere Auskunft, als daß zwischen dem Referenten und dem Importeur eine durch einen nicht abgebildeten Zahnarzt offenbar konfliktgeladene Beziehung besteht.

Während 1956 die Bildunterschriften bereits durch schwer zu dechiffrierende, aber anregende Andeutungen für den Inhalt der Stories warben, drängte sich später zusätzlich das formale Element in den Vordergrund. 1962 werden häufig Stabreime benutzt, um die Bildunterschriften attraktiver zu machen. In einer Titelgeschichte, deren "Held" der Staatssekretär im Bundesjustizministerium Dr. Walter Strauß ist, zeigt eine Bildreihe mehrere ehemalige Justizminister mit der Unterschrift:

Zeile 1: Ex-Minister Dehler, Neumeyer, von Merkatz

Zeile 2: Die Herren gingen

Das Foto auf der gegenüberliegenden Seite stellt Walter Strauß im Gespräch mit zwei weiteren Ministern dar und hat die Unterschrift:

Zeile 1: Justiz-Staatssekretär Strauß (M.), neuer Minister Stammberger (l.), Vorgänger Schäffer: Der Herrscher blieb. [14]

Die Unterscheidung zwischen Herren und Herrscher sticht durch den Gleichklang ins Auge, erregt Interesse, birgt aber auch einen Kommentar, der in der Story die gleiche Tendenz erwarten läßt.

Die Technik der Bildunterschrift, aber auch vieler Überschriften unterscheidet die Aufmachung des SPIEGEL grundsätzlich von jeder Tages- und Wochenzeitung. Die Zeitung wirbt durch Schriftgrad und Formulierung für den Text, zeigt sich aber bemüht, Text- und Bildinhalt durch die Überschriften und Bildunterschriften möglichst genau zu treffen, soweit es sich um Nachrichten und Berichte handelt. Meinungen in Überschrift und Bildunterschrift sind weitaus stärker kaschiert.

Der SPIEGEL bemüht sich im Gegensatz dazu, Überschrift und Bildunterschrift geistreich, verwirrend oder kommentierend zu gestalten, um den Leser zu zwingen, den nur angedeuteten Zusammenhang in der Geschichte zu ergründen. Damit sind beide ein Mittel der Aufmachung, in der allerdings die Sprache dominiert.

Diese den amerikanischen Nachrichtenmagazine abgeschaute Methode hat zwangsläufig Wirkungen auf den Inhalt der Beiträge. Wenn der SPIEGEL die Stories so lebendig aufmacht,

muß er diese formale und inhaltliche Leichtigkeit auch im Text aufrechterhalten. Ästhetische Inkonsequenz würde hier abstoßen. Insofern ist schon die Aufmachung der Story ein Indiz dafür, daß es der Leser nicht mit nüchtern referierten Nachrichten zu tun hat.

2. Die Typen der Story

a) Formale Versuche (1946)

Während die Redakteure der jungen Zeitschrift DIESE WOCHE in der Aufmachung von vornherein das anglo-amerikanische Vorbild kopierten - und bei den Überschriften fiel ihnen auch das schon recht schwer -, ließ sich die eigenwillige Darstellungsweise der Modelle, die sich auch nicht so recht für die deutsche Sprache eignete, vorerst nicht so leicht imitieren.

In 10 von 15 Beiträgen der ersten Nummer entschied man sich für die einfache Form des chronologischen Berichtes, dem in der Tageszeitung übliche zusammenfassende Einleitungen vorangestellt wurden. Nach dem Lead "Kurz vor den Landtagswahlen, die die politischen Wellen ohnehin haushoch schlagen lassen, hat Bayern wieder einen großen politischen Skandal"[15] folgt die Aufreihung der Fakten in chronologischer Folge. Ein Beitrag über Hamburgs neuen Bürgermeister Max Brauer demonstriert, wie man dem roten Faden der zeitlichen Folge verhaftet war. Nach der knappen Einleitung, die die Veröffentlichung des Artikels mit einem aktuellen Ereignis begründet - "In Hamburg amtiert ab Donnerstag ein neuer Bürgermeister: Max Brauer"[16] - verkrallt sich der Bericht zuerst in den Daten der Lebensgeschichte des Kommunalpolitikers und referiert danach Brauers Auffassungen zu einigen politischen Fragen, und zwar derart eintönig, daß zwei aufeinander folgende Absätze eingeleitet werden: "Zum Problem der jungen Generation sagte Brauer... Zum Wiederaufbau des Reiches meinte Brauer...". Der letzte Satz des Beitrags bringt eine etwas unbeholfene Quintenssenz: "Der Mann, den der Nazi-Oberbürgermeister Brix 1933 'zum Teufel zu jagen sich gezwungen gesehen' hatte, hat sich nicht zum Teufel jagen lassen..."

Diese Form der Darstellung, die einer aktuellen Nachricht jeweils die Vorgeschichte hinzufügt, ist nichts anderes als eine in die Vergangenheit verlängerte Meldung und weist keine eigenwilligen Züge auf. Die Hintergrund-Informationen allerdings mögen von Vorteil sein, werden aber auch in den Berichten der Tageszeitungen gegeben.

Neben der chronologischen (vertikalen) findet sich viermal eine Zusammenfassung ähnlicher Themen unter einem Oberbegriff, die man als horizontale Zusammenfassung bezeichnen könnte. Die Geschichte, mit der die Deutschlandsparte der ersten Nummer aufgemacht wird, trägt unter der Überschrift "Hunger an der Ruhr"[17] zahlreiche Nachrichten über die wirtschaftliche Notlage der deutschen Bevölkerung - Nahrungsmittelmangel, Streiks, Versorgungsprobleme, Kritik an den Besatzungsmächten in der ausländischen Presse, Demontage - nach Besatzungszonen geordnet so zusammen, daß eine Art Mosaik entsteht. Aber obwohl die Absätze manchmal nach thematischer Nähe, vom Brot- zum Kartoffelmangel, verbunden sind, ist ein Kausalzusammenhang nicht zu erkennen. Die stellenweise durch Pressezitate geübte Kritik an Verhaltensweisen der Besatzungsbehörden ist nicht durchgängig genug, um politische Tendenz zur Klammer zu machen. Von inhaltlicher und formaler Kontinuität ist noch keine Rede.

Erste Abweichungen von den in Deutschland üblichen Methoden der Nachrichtendarstellung zeigen sich andernorts: In zwei Wirtschaftsbeiträgen versucht man, nüchterne Zusammenhänge durch feuilletonistische Ornamente angenehmer zu servieren. Ein Beitrag über die Lage der kosmetischen Industrie im Nachkriegsdeutschland hat folgendes Lead:

> " Eigentlich ist 'SIE' doch immer auf dem Kriegspfad gegen das stärkere Geschlecht. Vielleicht entspringt es also einer Defensivstellung, daß manche Männer von Kriegsbemalung sprechen, wenn sie eine geschminkte Frau sehen."18)

Diese feuilletonistische Einleitung hat keinen Einfluß auf den Aufbau des Berichts, wie es ästhetisch folgerichtig wäre.

Lediglich ein Beitrag dieser Nummer zeigt den Versuch, zu einer neuartigen Darstellungsform zu gelangen. Eine kurze Story über die Fluchtversuche eines Kriegsgefangenen beginnt folgendermaßen:

> " Militärposten umstellten vorgestern in Liverpool den Passagierdampfer 'Franconia'. Ihre Aufmerksamkeit galt dem 27 Jahre alten deutschen Kriegsgefangenen Hermann Flotner. Seine Ankunft war auf dem Funkwege von New York gemeldet worden. Doch die Gesichter der Posten wurden lang und länger, als die Zeit verstrich und Hermann noch immer nicht erschien. Eine große Suchaktion begann. Vergebens. Der junge Mann war trotz aller Sicherheitsmaßnahmen verschwunden und konnte bislang noch nicht wieder aufgefunden werden..."19)

Der Aufbau dieser Einleitung erinnert an die Form der literarischen Erzählung. Der Beitrag setzt mit einer Szene ein, gebraucht fingierte Zusätze wie das hier etwas platt wirkende Bild "... die Gesichter wurden lang und länger", versucht den Leser durch Nennung des Helden beim Vornamen in persönliche Nähe zu ihm zu bringen und betont einzelne Abschnitte des Geschehens durch sprachliche Mittel, indem er in Satzbruchstücken ("Vergebens.") skandiert.

Auch wenn diese Geschichte keinerlei formale Geschlossenheit aufweist - sie rettet sich nach der unverhältnismäßig langen Einleitung schließlich in den chronologischen Bericht -, so gibt die zitierte Art der Darstellung der Nachricht einen neuen Akzent. Die Information wird dadurch zwar nicht mit Tendenz geladen, aber sie wird der Formulierung dienstbar gemacht und verliert damit an Eigenbedeutung.

Diesen pseudo-literarischen Irrweg hat das Magazin später äußerst selten beschritten. Als 1949 beispielsweise eine rührende Geschichte vom Leben und Sterben der verlassenen Braut eines US-Soldaten erzählt wird, macht das Lead entschuldigend auf die soziale Bedeutung der Story aufmerksam: "Ein typischer Nachkriegsfall."20) Mit diesen Worten erläutert der nur zu diesem Zweck in die Geschichte gebrachte Kriminalsekretär den Zusammenhang. Falls nicht die Fabulierfreude eines Redakteurs einmal durchbrennt, verzichtet der SPIEGEL auf Nachrichten, die ohne jede Aktualität nur Sujet einer Erzählung sind.

b) Erste Einheitlichkeiten (1949)

Gegenüber dem Gemisch aus Tageszeitungsbericht und neuen, in ihrer formalen Konsequenz noch nicht ausgereiften Darstellungsformen, das DIESE WOCHE anbot, erweisen sich die Stories von 1949 als einheitlicher und stilsicherer.

Die Leads, auf deren Gestaltung im amerikanischen Journalismus besonderer Wert gelegt wird, reißen oft schon sehr effektvoll das Thema an. Meist setzen sie mit einer Szene, einem Feature, einem Zitat, einer knappen Zusammenfassung der Fakten oder mit einem Konflikt ein. Ein politischer Beitrag, der das "Zentrum" behandelt, führt zuerst in Essens Villenvorort Bredeney, auf dessen Straßen aus schwarzen Limousinen nach den "Hohen Buchen" - dem Wohnsitz des Parteiführers Spiecker - gefragt wird.21) Eine andere Einleitung stellt den Vertriebenen-Funktionär Goebel und den Flüchtlingsminister Albertz in scharfem Kontrast der Meinungen einander gegenüber:

> "Wenn es nach dem geistlichen Rat Goebel aus Lippstadt in Westfalen ginge, dann müßte Pfarrer Heinrich Albertz, Flüchtlingsminister in Niedersachsen, schleunigst seinen Ministersessel räumen. Brieflich sprach der katholische Geistliche seinem evangelischen Amtsbruder die Legitimation ab, für die Vertriebenen zu reden. "Geben Sie den Weg frei für Wahrheit und Recht." Mit Heimatgruß. Pfarrer Goebel."22)

Diese Einleitung repräsentiert den wirkungsvollsten Lead-Typ: sie weist Handlung, Konflikt, Personen und ein wichtiges Problem - die Frage der deutschen Ostgebiete - auf. Für die weitere Berichterstattung ist sie allerdings nicht ungefährlich, da der Redakteur gezwungen ist, den einmal hochgespielten Konflikt in gleicher Schärfe durchzuhalten. Der Schluß belegt diese Behauptung; der SPIEGEL gibt formal durchaus konsequent einer Partei, dem angegriffenen Albertz, Gelegenheit zu einer abwertenden Bemerkung: "Die kommen immer wieder - wie der Schnupfen im Winter."

Die Gefahr, daß die im Lead geballte Spannung sich auf die ganze Geschichte überträgt, ist vorerst allerdings nur gering, da auch jetzt noch die meisten Stories im Aufbau unvollkommen sind. So hat die im oben erwähnten Lead mit Spieckers Wohnsitz in Bredeney beginnende Geschichte die gute Möglichkeit, auch mit Spiecker zu schließen. Der vorletzte Absatz endet: "... für Carl Spiecker (geht es) - vielleicht - um den Kanzlerposten."23) Stattdessen wird die Story durch einen letzten Absatz über Reaktionen der einzelnen Landesverbände, der Spiecker gar nicht erwähnt, verwässert.

Als zweites Merkmal der SPIEGEL-Story von 1949 ist das fast allen Beiträgen gemeinsame Prinzip, die Fakten am roten Faden der im Lead genannten Person ablaufen zu lassen. In der Zentrums-Geschichte fungiert Carl Spiecker als Führer durch die Entwicklung, wird zuerst mit seinen Ämtern und seiner Lebensgeschichte eingehend vorgestellt, erscheint dann in den folgenden Abschnitten über das "Zentrum" in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und im Nachkriegsdeutschland und figuriert schließlich als Hauptperson der aktuellen Thematik, der Fusionsgespräche zwischen "Zentrum" und CDU.

Die Hervorhebung einer Einzelperson verändert die Nachrichten-Wirklichkeit stark. Da die geschilderte Personalisierung ein charakteristischer Zug der SPIEGEL-Berichterstattung

ist, soll die Funktion der Person in der Story anhand einer quantitativen Analyse an anderer Stelle gesondert behandelt werden.

Auch hier lassen die Stories formale Konsequenz vermissen. Hat die Geschichte gerade eine Person als Träger der Handlung aufgebaut, so geschieht es oft, daß man im Verlauf der Geschichte auf ihre Anwesenheit für einige Zeit verzichtet und unabhängig von ihr Vorgänge behandelt, die man noch unterbringen möchte. Ein Beitrag über die Volkspolizei der Sowjetzone berichtet einleitend ausführlich über den Leiter der deutschen Verwaltung des Innern, Fischer, referiert in der Folge aber nur über die Struktur und Ausbildungsmethoden der Polizeiorganisation.[24] So stehen zwei Nachrichtengruppen ohne rechte Beziehung nebeneinander: eine über den Leiter, die andere über die Organisation der Volkspolizei. Personalisierung wird damit keineswegs vermieden, innere Geschlossenheit aber verhindert.

Das dritte Charakteristikum der Story ist der Zeitablauf der geschilderten Vorgänge, der sich in der Regel auf das nachstehende System zurückführen läßt:

1) Lead (Gegenwart)
2) Hauptperson oder wichtigste Nachricht (Gegenwart)
3) Rückblende in die Vorgeschichte (mit oft mehrmaligem Zeit- und Ortswechsel)
4) Jüngste Entwicklung (Gegenwart)
5) Zusammenfassender oder pointierter Schluß (Gegenwart)

Die angeführten Phasen können auch mehrmals auftreten oder, wie das folgende Beispiel zeigt, in mehreren Nachrichtengruppen auftreten. Die Story "Fast ein Zarist"[25] beginnt mit einer Meldung über den Neubau der Sowjetbotschaft in Ost-Berlin (Phase 1), erwähnt dann die Zerstörung der alten Botschaft im Kriege (Phase 3), stellt den zukünftigen Botschafter Semjonow vor (Phase 2), berichtet in drei Rückblenden auf 1945 (Phase 3a), die Zeit vor 1940 (Phase 3b) und einen Zeitabschnitt nach 1941 (Phase 3c) über Semjonows bisherige diplomatische Tätigkeit und gelangt schließlich zu den mutmaßlichen Funktionen des Diplomaten in der Gegenwart (Phase 4). Sie schließt mit einem Hinweis auf die baldige Proklamation des Oststaates nach Gründung der Bundesrepublik (Phase 5).

Die Nachrichten werden jetzt nicht nur durch chronologische Aufreihung oder thematische Verknüpfung von Absatz zu Absatz verbunden, sondern einem formalen Skelett eingefügt. Diese Technik entwickelte sich offenkundig aus dem Bemühen, dem Leser möglichst reichhaltiges Material über einen Vorgang überschaubar und gut lesbar anzubieten. Lebendigkeit gewinnt der Ereignisablauf durch die zahlreichen Rückblenden.

Diese formale Verbindung der Nachrichten hat den Nachteil, daß sie der kausalen mitunter recht nahe kommt, die über den zeitlichen Zusammenhang der Phasen hinausreicht. Der Autor ist schon aus stilistischen Gründen ständig in Gefahr, den Handlungsablauf durch kausale Bezüge zu straffen. Wenn er sogar eine bestimmte Konsequenz anvisiert hat, fällt es ihm leicht, diese Nachrichtenanordnung als Vehikel seiner Gedanken zu benutzen.

Viertes Merkmal der Story ist der Schluß. Wird er nicht wie in der erwähnten Spiecker-Geschichte verpatzt, enthält er eine wichtige Teilnachricht, die als Fazit der Story wirken kann oder aber überrascht, manchmal auch eine unbedeutende, aber formale reizvolle Teilnachricht.

Am Schluß einer Story über einen politischen Prozeß gegen Kommunisten kennzeichnet das Magazin den demonstrativen Auszug der Partei-Funktionäre aus dem Gerichtsgebäude durch folgenden Schluß: "Die ahnungslosen Düsseldorfer grinsten. Sie tippten auf Karnevalsjecken."[26] Einem Bericht über die Volkspolizei folgt der Schlußsatz: "Einige haben sich nach Westen abgesetzt."[27] Eine Geschichte über US-Manöver bringt mangels einer besseren Pointe den Schluß: "Bemängelt wird der Ausfall alkoholischer Sonderrationen."[28]

Die meisten Schlüsse bieten, soweit sie formal gelingen, dem Leser eine Ansicht an, die ihn provoziert oder zur Bestätigung anregt. Auch dann, wenn er nur ein Detail herausgreift, verleitet er zu der Annahme, es handle sich um ein Fazit des gesamten Zusammenhanges, obwohl die Redaktion wohl damals selten diesen Eindruck erwecken wollte. Aber dadurch, daß sie sich auch dann, wenn ein eleganter Schluß gar nicht möglich ist, eine Pointe erzwingen will, erscheinen die meisten Beiträge stärker mit Tendenz belastet, als wirklich beabsichtigt war.

Da 1949 ein großer Teil der Beiträge nicht konsequent durchstrukturiert wurde, einige sich zu Recht dem jeweiligen Inhalt unter Vernachlässigung der Form anpassen und - vor allem in der Wirtschaftsberichterstattung - auf Helden verzichten, wenn sie nicht ins Thema passen, erscheinen die Stories trotz der genannten Einheitlichkeiten keinesfalls uniform.

c) Die kausale Story (1956)

Bis zur Perfektion beherrscht die Redaktion 1956 die Technik des Story-Aufbaus. Aus der stilsicheren Anwendung aller Methoden, die die Berichterstattung wirkungsvoll machen, resultiert die auffallende Uniformität der Stories dieser Zeit.

Das Lead, das 1949 oft nur geschickte Aufmachung ohne Bezug zum zentralen Thema der Beiträge war, ist jetzt stärker in die Story integriert, deutet die Richtung der Geschichte an und läßt erkennbar werden, ob Personen oder sachliche Bezüge wichtiger sind.

Eine Einleitung wie die folgende stellt den Konflikt zweier Personen in den Vordergrund:

> "Der Ministerialrat Dr. Dankmar Udo Peter Seibt, persönlicher Referent des Bundeswirtschaftsministers Dr. Ludwig Erhard, ist durch den Zahnarzt Dr. Heinz Rudolf ("Heiru") Körfgen aus Bonn, Ermekeilstraße 1, in eine außerordentlich unangenehme Situation gebracht worden."[29]

Ein anderes Lead weist auf die sachliche Fragestellung des Beitrages hin, ohne darauf zu verzichten, sie eng mit einer Person zu verschmelzen:

"Der Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht Hamm (Westfalen), Dr. Kesseböhmer, wird nicht umhin kommen, eine reichlich delikate Frage gültig zu beantworten, die Frage nämlich, ob ein Rechtsanwalt in der Bundesrepublik bei der Verteidigung seines Mandanten ungestraft die Beweisanträge stellen darf, die er für richtig hält."30)

Feature-Leads kommen fast nur noch im Zusammenhang mit Personen und ihren Handlungen vor:

"Ein völlig kahler Mann mit kleinem Schnauzbärtchen und zierlicher Brille auf der nicht eben kleinen Nase kletterte am Donnerstag letzter Woche auf die Rednertribüne des Landtages von Nordrhein-Westfalen und fing mit fistelnder, doch wohlartikulierter, zuweilen singender Stimme, wie sie gelegentlich Geistliche haben, zu reden an."31)

Die Stories sind, obwohl noch immer dem für 1949 angeführten System verpflichtet, komplizierter strukturiert. Ein Beitrag über die Bundeswehr32) setzt mit der Berichterstattung über eine Parade in Andernach ein, weist dann aber interpretierend auf die Bedeutung der Vorgeschichte hin, bringt als eigentlichen Helden den Grafen Baudissin ins Gespräch, verharrt eine ganze Weile bei Kontakten Baudissins mit dem Bundespräsidenten und Konflikten zwischen Parlament und Verteidigungsminister, um erst gegen Schluß der Story über den Ablauf der Parade zu berichten. Eine vor den Soldaten gehaltene Kanzler-Rede ermöglicht es dem SPIEGEL dann, abschließend noch einmal auf den Streit hinter den Kulissen um die Ideologie der Bundeswehr einzugehen. Die ganze Geschichte spielt sich damit quasi auf zwei Bühnen ab, auf denen das öffentliche Ereignis und die politischen Auseinandersetzungen abwechselnd dargestellt werden. Die verschiedenen Nachrichten und Schauplätze werden durch kurze, interpretierende Einschübe geschickt zu einer Kausalkette verbunden.

Hervorstechendes Merkmal aller Beiträge, die nicht nur über ein aktuelles, beziehungsloses Ereignis berichten, sondern aus mehreren Nachrichten und Hintergrundschilderungen zusammengesetzt sind, ist diese durch eingeflochtene Interpretationen bewußt bewirkte Kausalität der Vorgänge. Manchmal bringt die Redaktion sogar mehrere Beiträge in Zusammenhang. Der eben erwähnten Bundeswehr-Story folgende Beitrag über die Streitkräfte der DDR wird eingeleitet:

"Zwei Tage bevor Bundeskanzler Konrad Adenauer am Freitag letzter Woche in Andernach am Rhein vor Heer, Marine und Luftwaffe des westlichen Deutschlands trat, bestieg ein schlanker Mann das mikrofonbestückte Rednerpult im sogenannten Parlament Mitteldeutschlands, in der Ostberliner 'Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik'."33)

Ein zweites Kennzeichen der Stories dieser Stichprobe ist, daß sie ein scheinbar lückenloses Netz von Zitaten, Detailinformationen und Daten enthalten, die organisch mit der Handlung verbunden sind. Viele dieser Angaben erwecken bewußt den Eindruck, als handle es sich um Geheiminformationen; sie werden als Aktenvermerke oder Gutachten bezeichnet. Für den Leser muß diese Akribie zu dem auch von TIME angestrebten Glauben führen, er kenne nach Lektüre der SPIEGEL-Beiträge nun alle wichtigen Fakten. Da die vorhande-

nen Informationen aber, wenn die Story mit Logik aufgebaut ist, aber nur zu jeweils einer Schlußfolgerung geführt werden, muß ihm diese Schlußfolgerung in den meisten Fällen folgerichtig vorkommen.

Aufgrund ihrer Kausalität, der logisch-bruchlosen Verknüpfung der Einzelinformationen, der Integration des Leads und auch des Schlusses, der jetzt immer die Quintessenz enthält, gemahnen die Stories dieser Entwicklungsphase an die Plädoyers eines Staatsanwalts: Zu Anfang wird angedeutet, was bewiesen werden soll, dann werden die Beweise sorgsam verknüpft, schließlich wird die Kette durch ein prägnantes Zitat oder ein wichtiges Glied effektvoll geschlossen.

Eine Uniformität der Stories der Deutschland-Berichterstattung ist, wie oben angedeutet, festzustellen, doch läßt sie Varianten zu. Der SPIEGEL selbst unterscheidet - allerdings zu späterer Zeit - zwischen Nachrichtengeschichte, Aspektgeschichte, Zusammenfassung, Lese- und Schlußgeschichte. Die beiden letztgenannten, formal bestimmten Typen könnten den drei ersterwähnten untergeordnet werden. Schon für 1956 lassen sich die Stories nach diesen fünf Typen unterscheiden.

Die Nachrichtengeschichte beginnt mit einem Faktum im Lead und referiert mit weniger Hintergrund und Interpretation den Ablauf des Ereignisses. Da sie den Beiträgen der Tagespresse in zeitlicher Aktualität nicht unterlegen ist, bedarf sie keiner so ausgeprägten Wirkungstechniken wie die anderen Story-Typen. Durch den gleichen, relativ klaren Aufbau zeichnen sich Geschichten aus, die, obwohl sie lediglich eine bekannte Nachricht aufpolieren, den Eindruck erwecken wollen, das Magazin gebe Informationen über einen bisher unbekannten Vorgang.

Die Aspektgeschichte ist besonders darauf ausgerichtet, über die bekannten Informationen hinaus ein Teilereignis anzusteuern, das der Redaktion wichtig erscheint, gewinnt ihre Aktualität durch die Aspektbetonung. In der genannten Bundeswehr-Story, die eine Kombination zwischen Zusammenfassung und Aspektgeschichte ist, ist der hinter der Andernacher Parade versteckte Streit um die Integration der Bundeswehr in Staat und Gesellschaft der zentrale Aspekt.

Die Aspektgeschichte eignet sich besonders gut, um anhand eines Ereignisses einen Beweis anzutreten, und enthält Interpretationen, die dem Kommentar sehr nahekommen. Ein Beitrag, der aus einer Bundestagsdebatte über Agrarpolitik eine Szene herausgreift, beginnt:

> "Eine winzig kleine Episode kurz vor Schluß der 129. Sitzung des Deutschen Bundestages hat gezeigt, was alle jene nun meinen, die davon sprechen, die CDU sei der "Verlockung der Macht" erlegen und fühle sich mit dem Staat identisch."

Auch der Schluß enthält eine überdeutliche Interpretation:

> "Nachdem so klargeworden war, daß Fraktionsbeschlüsse der CDU/CSU einstweilen noch nicht rechtsverbindlich für den ganzen deutschen Bundestag sind - wie das CDU-Sprecher Heinrich Glasmeyer schlicht unterstellte -, wandte sich das hohe Haus dem letzten Punkt der Tagesordnung zu."34)

Die Zusammenfassung benötigt den roten Faden, an dem die Einzelvorgänge aufgereiht werden können und benutzt dazu meist Personen - wie in einem Beitrag über die jüngste Entwicklung des "Zentrums", in dem der Parteichef Brockmann hervorgehoben wird[35] - oder den erwähnten Kausalitätsbezug. Seltener trifft man Zusammenfassungen, die sich mit der nüchternen Faktensammlung begnügen. Auf die mißverständliche, aber attraktive Überschrift "Bierabende im Revier"[36] und einen Konflikt im Lead - Protest der Bergleute beim Lohntütenempfang - folgt in einer Wirtschaftsgeschichte eine fundierte, mit Vergleichszahlen über Förderleistungen, Löhne, die Entwicklung des Bergbaus und der deutschen Industrie reich bestückte Analyse. Den Schluß des Beitrages bildet eine Aufreihung der verschiedenen Meinungen über Kohlepreis- und Subventionspolitik der Regierung. Obwohl auch dieser Bericht nicht ganz auf Erläuterungen verzichtet, belegt er, daß sich Einzelnachrichten, die dem nicht fachlich interessierten Leser wenig gesagt hätten und nach einiger Zeit nicht mehr parat gewesen wären, mit einem Minimum an Kommentargehalt zu einer gut lesbaren Übersicht verknüpft werden können.

Lese- und Schlußgeschichten sind nicht allzu häufig. Sie sind daran zu erkennen, daß eine Nachricht, die ihrer Bedeutung nach nur einer Kurzmeldung wert wäre, ihrer formalen Verwendbarkeit und der Unterhaltung oder des Amusements wegen in erzählendem, feuilletonistischen oder glossierendem Stil ausgewalzt wird. In der Lesegeschichte "Es gab Gänsebraten"[37] nimmt der SPIEGEL die Vorwürfe eines mitteldeutschen "Ausschusses für deutsche Einheit" gegen den Diplomaten Dr. Otto Bräutigam zum Anlaß, um aus dem durch den genannten Ausschuß vorgelegten "Tagebuch eines Judenmörders" lange Passagen zum anscheinend zentralen Thema der Bräutigamschen Aufzeichnungen, den kulinarischen Genüssen des Diplomaten, liebevoll zusammenzustellen. Ganz wird der politische Aspekt nicht außer Acht gelassen: in den letzten Absätzen versucht der Story-Autor den offenbar persönlich integren Diplomaten - er gibt an, zwei jüdische Völkerstämme durch einen Trick vor der SS gerettet zu haben - zu rehabilitieren.

Unterscheidet man die Stories von 1956 nicht nach ihrer Thematik, sondern nach ihrer Zielsetzung, so gelangt man zu den folgenden drei Typen:

1) Stories, die einen bestimmten Schluß anstreben (Beispiel: die oben erwähnte Bundestags-Geschichte); eine Tendenz ist erkennbar, Lead, Ereignisablauf und Schluß zeigen das intensivste Zusammenspiel, die eingefügten Interpretationen stehen Kommentaren am nächsten.

2) Stories, die zwar eine Entwicklung schildern (Beispiel: die Bundeswehr-Geschichte), aber auf der Suche nach Motiven einen Kausalzusammenhang herstellen.

3) Stories, die einen Ereigniszusammenhang oder ein Einzelereignis referieren und sich mit den notwendigsten formalen Verbindungen der einzelnen Informationen begnügen (Beispiel: die Geschichte über die Kohlekrise). Sie entziehen sich häufig der Tendenz, der Personalisierung und allzugroßer Kausalität, selten aber dem grundsätzlichen Schema des formalen Aufbaues.

Alle genannten Typen kommen höchst selten rein vor. Der Normalfall sind Mischformen, unter denen die Verbindungen von Aspekt- und Nachrichtengeschichte sowie Aspektgeschichte und Zusammenfassung dominieren.

d) Die informative Story (1962)

Erwiesen sich 1956 fast alle Deutschland-Stories an formale Grundmerkmale, ein großer Teil von ihnen an straffe Kausalität gebunden, so läßt sich 1962 deutlich eine Befreiung von vielen Prinzipien, die jahrelang gültig waren, erkennen. Es scheint, als verpflichte sich die Redaktion stärker dem jeweiligen Inhalt und suche nach der seinem Charakter angemessenen Darstellungsform, anstatt ihn durch eine zu feste Form der Story zu prägen.

Am deutlichsten zeigt sich dieser Trend an den Zusammenfassungen, die nunmehr über 50 Prozent der Deutschland-Stories ausmachen. Wie schon für 1956 gezeigt, bieten Zusammenfassungen sowohl die Chance, Nachrichten mit einem bestimmten Drall zu komponieren, als auch die, sie zu einem zwar durch den Redakteur gefilterten, aber im Rahmen des Möglichen objektiven Überblick über eine länger andauernde Entwicklung zusammenzutragen. Es liegt meist am Thema, für welche Lösung sich der SPIEGEL entscheidet.

Ereigniszusammenhänge, die zum Verständnis unserer Zeit bedeutsam sind, ohne Einfluß auf politische Entscheidungen zu haben, werden zwar in logischer und zeitlicher Folge, aber ohne in der Nachrichtenanordnung verborgene Tendenz vorgetragen. Selbst das Lead verzichtet in solchen Fällen auf Spannung oder Konflikt. Zwei Beispiele dafür:

> "Ein Geschäftsmann aus dem westafrikanischen Staat Liberia, Edward D.S. Whitehead, will die künftige Energieversorgung der westeuropäischen Industrie sichern helfen. Whitehead plant, über eine 4000 Kilometer lange Rohrleitung Erdgas von Nahen Osten bis nach Aachen zu pumpen."38)

> "Anfang dieses Monats hat ein aktiver Soldat im Bonner Kanzlerpalais Schaumburg Quartier bezogen. Er soll Konrad Adenauer behilflich sein, die Richtlinien der Politik zu bestimmen."39)

In der Story, die durch das letztzitierte Lead eingeleitet wird, referiert der SPIEGEL kühl die Funktionen eines neu im Kanzleramt eingestellten militärischen Beraters, geht im zweiten Absatz auf dessen Vorgänger ein, schildert dann im einzelnen die Arbeit des Obersten, der für die Kontakte zwischen Bundeskanzler und Verteidigungsministerium zuständig ist und erläutert, warum das Kanzleramt für diesen Posten einen Offizier vorsah. Sei es nun bewußter Hinweis auf eine neue Seriösität, sei es wirklich Bestandteil eines neuen Selbstverständnisses der Redaktion: Der SPIEGEL, der gerade berichtet hat, daß auch Bundesverteidigungsminister Strauß diese Sachverständigentätigkeit als vorteilhaft betrachtete, verzichtet darauf, auf dem Höhepunkt seines publizistischen Kampfes gegen Strauß einen neuen Pfeil auf den Minister abzuschießen, und fügt nur hinzu: "Die Karriere des Obersten von Blumröder, der für den Posten abgestellt wurde, widerlegt dabei alle Vermutungen, dieser Offizier sei womöglich ein enger Vertrauter Franz Josef Straußens und vom Verteidigungsminister als vorgeschobener Beobachter ins Kanzleramt abkommandiert worden."40)

Bedenkt man, wie leicht es der Redaktion gefallen wäre, unter dem Leitmotiv 'Strauß bewacht Kanzler' eine Beziehung zum Verteidigungsminister zu unterstellen, ohne allzu schlagkräftige Dementis fürchten zu müssen, so dokumentiert diese Geschichte einen veränderten journalistischen Stil. In anderen Stories ist die Trennung von Nachricht und

Schlußfolgerung, die hier sogar ausdrücklich ausgeschlossen wird, nicht immer so klar. Doch ist der Trend zur sachlichen Information an vielen Beispielen nachzuweisen.

Manche Stories, die ebenfalls einen Zusammenhang zusammenfassen, können sich der Tendenz in der Nachrichtenanordnung schwerer entziehen. Als der Bundespostminister eine Briefporto-Erhöhung ankündigte, nahm sich das Magazin ausnahmslos die durchwegs negativen Reaktionen und die finanzielle Situation der Post vor. Da der logische Schluß, die Post nutze ihr Monopol im Briefverkehr aus, obwohl gerade er profitträchtig ist, nahe lag, bestimmte er von vornherein den Aufbau der Story. Trotzdem ist dieser Beitrag informativ, da er Fakten über die gesamte Problematik und wichtige Zahlenangaben - allerdings in einer bestimmten Richtung angeordnet - vorlegt.41)

1956 noch nicht bemerkbare Skrupel, Nachricht und Kommentar zu vermischen, zeigen sich jetzt auch daran, daß man, wenn man auf Interpretation nicht verzichten will, sie von den Fakten trennt. Die Story "Für Kabarettisten"42) schildert anhand zahlreicher Zitate eine Verstimmung zwischen den Koalitionspartner CDU und FDP, weil die letztgenannte Partei unter Hinweis auf den Koalitionsvertrag auf außenpolitische Aktivität der Regierung drängte. Beide Seiten kamen etwa gleichmäßig zu Wort. Zum Schluß allerdings wollte die Redaktion nicht auf eine Stellungnahme verzichten und bot reinen Kommentar:

> "So wenig ernst die CDU das Koalitionspapier offenbar nimmt, so wenig ernst sind allerdings auch die außenpolitischen Vorschläge der FDP zu nehmen. Sie entspringen in erster Linie dem schlechten Gewissen einer zu Kreuze gekrochenen Partei, die ihren enttäuschten Anti-Adenauer-Wählern eine nicht vorhandene Unabhängigkeit von der CDU vorgaukeln möchte. Sobald es hart auf hart geht, muß die seit letztem Herbst auf Gedeih und Verderb mit der CDU verbundene FDP kuschen, wie es ihr Eigeninteresse befiehlt. Aufgerufen umzufallen, hat Major Mende noch jedesmal Vollzug gemeldet."

In ähnlicher Weise zeigt sich besonders am Beispiel der Zusammenfassungen, die regierungs-, außen- und parteipolitische Grundfragen behandeln, das Gegeneinander von Information und politischem Engagement, das zur persönlichen Aussage drängt. Doch scheint es - bei aller Skepsis, die man dem Kommentar in der Berichterstattung gegenüber haben mag - ein gewisser Fortschritt zu sein, daß die Interpretationen nicht mehr so intensiv wie 1956 in die Nachrichten eingearbeitet werden.

Kaum zu vermeiden sind Interpretationen in zusammenfassenden Analysen größer Zusammenhänge, die jetzt sehr häufig auftauchen. Eine lange Titelgeschichte behandelt die Situation der deutschen Justiz.43) Da sie wie ein wissenschaftliches Referat aufgrund von Fakten zu dem Ergebnis gelangt, die deutsche Justiz befinde sich in einer Krise, eine große Justizreform sei notwenig, kann sie schlecht auf das Fazit, das aus der Faktensammlung hervorgeht, verzichten. Aber gleichzeitig ist sie dann trotz aller formalen Gemeinsamkeiten nicht mehr Story eines Nachrichtenmagazins, sondern Enquete oder Essay im zu eng gewordenen Kostüm der Magazin-Story.

Zweithäufigster Story-Typ dieser Stichprobe ist die Aspektgeschichte, die aus einem Ereig-

nisablauf die Nachricht herausschält, die der Redaktion besonders wichtig für das Verständnis des Gesamtzusammenhanges erscheint. Sie unterscheidet sich im Aufbau wenig von den Aspektgeschichten des Jahrgangs 1956.

Der Beitrag "System d'Hondt"44) schildert zuerst als aktuelles Ereignis die Verteilung der Bundestags-Ausschußvorsitze und berichtet, daß die CDU, von der SPD dazu gedrängt, den von der FDP begehrten Auswärtigen Ausschuß okkupierte. Nun greift die Story den anvisierten Aspekt auf und erläutert, weshalb Erich Mende so nach dem Vorsitz gerade dieses Ausschusses strebte. Durch die Zielgerichtetheit dieser Art von Stories ist die Anordnung der Nachrichten starken Akzentverschiebungen ausgesetzt, da immer ein Komplex übermäßig betont wird.

Der Anteil der Zusammenfassungen und Aspektgeschichten - zusammen 19 von 24 Beiträgen der zwei ersten Nummern der Stichprobe - ist stark gestiegen. Das rührt daher, daß Nachrichten-Geschichten auffallend selten geworden sind. Da der SPIEGEL sich jetzt intensiv mit Fragen der nationalen Politik befaßt, einem Thema, bei dem die Tagespresse auch sehr aktiv ist, da er sich innerhalb anderer Thematiken vorwiegend zeittypischen Vorgängen zuwendet, kommt es selten dazu, daß er ein völlig unbekanntes Ereignis publiziert. Zu den Nachrichten-Geschichten gehört die Story "Beulen für den Staatsanwalt"45), die einen Unfall schildert, dem kein Strafverfahren folgt, weil der Schuldige Landgerichtspräsident war. Diesem Vorgang wird ein Parallelfall gegenübergestellt, in dem ein Urteil erfolgte. Dadurch weist das Magazin auf ungleiche Behandlung zweier Bürger hin.

Außer in derartigen Nachrichten-Geschichten ist die erzählende Berichterstattung selten geworden. Verwendet wird sie noch in längeren, neben der Information der Unterhaltung dienenden Lesegeschichten, die meist historische Neuerscheinungen zum Anlaß nehmen, um breit und ausführlich zu erzählen. Die Schlußgeschichten hingegen können sowohl erzählend als auch glossierend sein, sind bewußter als alle anderen Typen auf Effekt - Überraschung, Verwunderung, Amusement - ausgerichtet. Die Schlußgeschichte "Don't fence me in"46) berichtet, daß ein DDR-Propagandasender westliche Schlagersendungen für US-Soldaten bringt und gelangt zu der bitteren Pointe, daß die Erkennungsmelodie dieses Senders ausgerechnet den Titel "Don't fence me in" führt. Wie dieses Beispiel zeigt, sind selbst die Schlußgeschichten nicht als l'art pour l'art zu betrachten, sondern fügen sich durchaus in den Rahmen der politisch engagierten Deutschland-Berichterstattung.

Die Einheitlichkeiten, die noch 1956 ins Auge stachen, sind 1962 weniger auffällig. Lediglich in den Schlüssen fast aller Stories versucht man, dem Schema getreu eine resümierende Pointe zu finden. Es erscheint häufig verkrampft und gewollt launig, wenn nach einer ernsthaften Analyse oder einem nüchternen Bericht ein Überraschungseffekt, ein Gag eingebaut wird. Die Aspektgeschichte "System d'Hondt" beendet der Satz: "Entwicklungshelfer Margulies (der designierte Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Entwicklungshilfe, Verf.) nennt die schwarzen Bürger in Deutschlands alten Schutzgebieten Togo, Kamerun, Ost- und Südwestafrika auch heute noch geschichtsbewußt 'unsere Neger'."47) Die Story über ein Treffen zwischen Adenauer und de Gaulle hat folgendes, auf das Schlußkommuniqué bezogenes Fazit: "Ob mehr à la Bonn oder auf de Gaulles Art, das blieb auch nach Baden im Dunkel."48)

Grundsätzlich aber zeigt sich die Story 1962 stärker differenziert, eher dem Inhalt als der Form angepaßt. Wie auch der in der Themen-Untersuchung festgestellte Trend zur Sachgeschichte andeutet, tritt der informative Charakter der Story in den strukturellen Merkmalen deutlicher hervor: der Aufbau der Geschichten soll es ermöglichen, komplizierte Sachverhalte und Ereignisabläufe möglichst geschlossen und lebendig, aber nicht immer erzählend, darzustellen. Daß dabei Kausalbezüge noch immer häufig die Nachrichtenanordnung bestimmen und die Informationen damit bereits durch die Reihenfolge, in der sie erscheinen, interpretiert werden, liegt auf der Hand.

3. Inhalte der Story

Neben den vorgeführten strukturellen Merkmalen sind die Inhalte der Story für ihre Kennzeichnung von Bedeutung. Dabei wurde zwischen den Sujets der Nachrichten (über wen oder was wird geschrieben?) und den Aussageformen in der Story (wird berichtet, kommentiert, geschildert...?) unterschieden.

a) Die Sujets

Ermittelt wurden die Sujets, die den Aufbau und den Charakter der Story maßgeblich bestimmen. In einem Beitrag über die Bundeswehr beispielsweise können sowohl die Institution und ihre Organisation als auch die Person eines Truppenführers Sujet der Story sein.

Besonders wichtig schien es, die Funktion der Person in den SPIEGEL-Geschichten festzustellen. Personalisierung kann ein Mißverhältnis zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und Inhalt der Nachricht zur Folge haben. In TIME ist die Person in den Stories "auffallendstes Prinzip der Nachrichtendarbietung"; Magnus schreibt: "Das Motiv und die Ursache jeder Handlung und jedes Ereignisses scheinen persönlicher Natur zu sein. Anonyme geistige und materielle Kräfte scheinen nicht zu existieren."49)

Das gleiche übergroße Interesse für einzelne Personen wirft Enzensberger dem SPIEGEL vor: "Human interest, Stories aus Fleisch und Blut: solche Parolen gründen auf der Scheinwahrheit, daß Geschichte von Einzelnen gemacht werde. Der primär gesellschaftliche Charakter historischer Erscheinungen wird mit einem Seitenhieb auf den marxistischen Klassenbegriff geleugnet. Die Anekdote bestimmt die Struktur einer solchen Berichterstattung."50)

Ohne Enzensberger voll zustimmen zu können - einzelne wie Hitler, Adenauer, de Gaulle haben politische und soziale Entwicklungen im Zusammenspiel mit gesellschaftlichen Prozessen verändern können, und die Grenzen ihres Einflusses auf die Geschichte sind schwer zu ziehen -, kann man immerhin sagen: wenn der SPIEGEL äußerst häufig einzelne Personen zu stark herausstellt, erhöht er zwar das Leseinteresse, erfüllt aber seine journalistische Aufgabe schlecht, auch wenn seine Redakteure selbst nicht an das Stereotyp "Männer machen Geschichte" glauben und der Personalisierung nur der Wirkung wegen huldigen.

Bei der Untersuchung der Deutschland-Stories stellte sich heraus, daß Personen in der Berichterstattung durchaus unterschiedliche Funktionen wahrnehmen, denen für die Auswertung unterschiedliche Kategorien zugeordnet wurden:

Die wirklich wichtige Figur in der Nachricht, der "Held", wird zu Recht herausgestellt. Wenn der SPIEGEL über die Einstellung des Bundeskanzlers zu einer Frage der deutschen Wiedervereinigung schreibt, so kann er bei der Autorität dieses Mannes schwerlich anonyme Kräfte für ein Scheitern bestimmter Pläne verantwortlich machen; wenn der FDP-Vorsitzende Erich Mende in den Koalitionsverhandlungen 1961 zu nachgiebig ist, kann er berechtigt zum "Helden" einer Story über diese Verhandlungen werden. Auch dann, wenn ein unbekannter Bürger sich mit einer Gruppe oder Organisation auseinandersetzt, kann er wie der Geistliche Knees[51], der 1949 persönlichen Widerstand gegen die Besatzungsbehörden leistet, zu Recht in das Zentrum der Story rücken. Berichtet man über die subjektiven Aussagen eines Menschen - beispielsweise anhand eines Tagebuches - oder über die Karriere eines Unternehmers, so entspricht der Raum, der der Person in der Story gegeben wird, ihrer Funktion in der Nachricht. Tauchen allerdings nur Stories auf, die Personen schildern, so ist die Themenwahl der Wirklichkeit nicht adäquat. Der Anteil der Stories, in denen "Helden" geschildert werden, schwankt in den Stichproben zwischen 22 und 27 Prozent (vgl. Tabelle).

Eine zweite Kategorie erfaßt die Person als Aufhänger, deren Anwesenheit in der Story das Leseinteresse erhöhen und das Verständnis des berichteten Sachverhalts erleichtern soll. Der "Aufhängerheld" taucht in drei Varianten auf: Bis 1949 schlug eine einleitende Beispielsgeschichte, die über die Handlungen einer Person berichtet, das Thema - etwa den ganzen Komplex der Gewerbefreiheit im besetzten Deutschland[52] - lediglich an. In der übrigen Story kommt die Person nicht mehr vor. 1949 begleitet der "Aufhängerheld" die gesamte Geschichte. So wird über die Sprengung des "Westwalls" durch die Alliierten anhand des Sprengleiters Kunze berichtet.[53] Solche Geschichten diktieren den Geschehnissen natürlich einen persönlichen Bezug, den sie in Wirklichkeit gar nicht besitzen und verwehren oft den Durchblick zu den Fakten. Eine dritte, 1956 und 1962 häufige Variante dehnt den Beispielsfall auf die ganze Geschichte aus. Eine grundsätzliche Frage, die durchaus bedeutungsvoll ist - beispielsweise die Streichung eines CDU-Landtagskandidaten, weil er nach katholischem Recht in Mischehe lebt[54] - wird an einer oft austauschbaren Person abgehandelt. Dadurch versichert sich die Redaktion einerseits einer reizvollen Aufmachung und macht dem Leser andererseits durch die Möglichkeit der Identifikation das Verständnis des Vorganges leichter. Dieser neue Typ des "Aufmacherhelden" ist jedenfalls berechtigter als jener Sprengleiter Kunze, der lediglich der Form Reiz und Halt gibt.

Alle "Aufmacherhelden" sind nur Hauptpersonen der im SPIEGEL erzählten Geschichte, nicht aber des Kerns der Nachricht. Man kann sie nicht immer als Masche verurteilen oder dem Redakteur vorwerfen, er mache es sich zu leicht. Oft sind sie gar nicht zu entbehren. Wenn das Magazin einzelne Verwaltungsgerichtsentscheidungen seinen Lesern nicht vorenthalten will, kann er schlecht einsetzen: "Das Berliner Verwaltungsgericht fällte am...", ohne mit starkem Desinteresse rechnen zu müssen. Wird der Leser aber durch nachstehende Aufmachung angeregt, findet er auch Zugang zu wichtigen Informationen: "Den ersten Vollstreckungsbefehl über 117,64 DM hat der Magistrats-Obermedizinalrat Dr. Heinrich Franzmeyer Freitag vergangener Woche dem Spandauer Gerichtsvollzieher Mainz gebracht. Er muß jetzt seine eigene vorgesetzte Behörde pfänden."[55]

Die nach dem Motto "Mann beißt Hund" aufgezogene Geschichte ist sozial durchaus belangvoll: der Obermedizinalrat repräsentiert 80 000 Berliner Beamte, die von dem Verwaltungsgerichtsurteil profitieren können.

Stories mit dem "Aufmacherhelden" in seinen drei Variationen sind mit 29 bis 39 Prozent der Deutschland-Geschichten am stärksten vertreten.

Nicht selten stellt man auch zwei Personen einander im Konflikt gegenüber. Zwei "Helden" wie der Flüchtlingsminister Albertz und der Vertriebenen-Funktionär Goebel (1949)[56] oder der FDP-Vorsitzende Mende und der CDU-Fraktionsvorsitzende von Brentano (1962)[57] tragen gemeinsam die Story und geben dem Leser die Möglichkeit, ein spannendes Duell - um die Macht oder um die besseren Argumente - zu verfolgen. Doch liegt es in der Hand der Redaktion, auf eine Steigerung durch spannungsverschärfenden Gegensatz "Held" und "Bösewicht", über den Löffler spricht[58], zu verzichten; und in Wirklichkeit werden, wie sich anhand der Stichproben herausstellt, die Konfliktgeschichten mit ab- oder aufwertendem Fazit an Zahl geringer. Kam man 1949 zu einem Urteil für Albertz und gegen Goebel, so werden Mende und von Brentano 1962 beide sehr reserviert behandelt. Konflikt muß nicht mehr unbedingt eine Konsequenz haben.

Seit 1956, als der Konflikt als spannungssteigerndes Moment sehr beliebt war, hat sich der Anteil der Stories mit Konfliktpersonen von 11 auf 6 Prozent gesenkt. Stories dieses Typs neigen jedoch heute noch am ehesten zur Tendenz, da sich der Autor einer einmal in die Nachricht gebrachten dramatischen Grundsituation auch in den späteren Passagen schlecht entziehen kann.

Im vierten Sujet-Typ stehen mehrere Personen gleichberechtigt nebeneinander. In der schon erwähnten Story über die Bundeswehr-Parade in Andernach[59] werden nacheinander in den Mittelpunkt gestellt: Bundeskanzler Adenauer, Major Graf Baudissin, Bundespräsident Heuss und Verteidigungsminister Blank. Derartige Beiträge mögen der Wirklichkeit, in der oft mehrere profilierte Persönlichkeiten Einfluß auf Entscheidungen nehmen, näher stehen als die Geschichten, die von einzelnen Menschen handeln, sie sind nichtsdestoweniger personalisiert, und der Ersatz von Institutionen und Kollektiven durch Personen kann auch hier die Information verzerren. Der Anteil der Stories dieses Sujet-Typs an der Deutschland-Berichterstattung schwankt zwischen 7 und 13 Prozent.

Vielleicht mag die Einsicht, daß man auf diese Weise die Situation nicht immer trifft, dazu geführt haben, daß man 1962 die Beiträge, deren Sujets unpersonalisierte Informationen, Situationen, Institutionen sind, 1962 ernster nahm, ihre Zahl gegenüber 1956 verdoppelte. Das bestätigt die These, daß der SPIEGEL ohne Rücksicht auf formale Wirksamkeit seit einigen Jahren versucht, den anfallenden Themen gerecht zu werden.

Daß die Deutschland-Berichterstattung sich im Gegensatz zu "Kultur" wenig mit Gegenständen befaßt, liegt bei der Intensität der politischen Berichterstattung auf der Hand. Erst in letzter Zeit ist der Anteil dieser Sujets - meist Bauten wie ein berühmtes Hotel[60] oder Waren wie Kraftwagen[61] - in der Deutschland- und Wirtschaftsberichterstattung etwas gestiegen.

Die folgende Tabelle zeigt die prozentuale Entwicklung der vorgestellten Sujet-Typen in den Stichproben:

Sujet Jahr:	1949	1956	1962
Held	22 %	22 %	27 %
Aufhängerheld	33 %	39 %	29 %
Konfliktpersonen	7 %	11 %	6 %
Mehrere Personen	13 %	12 %	7 %
Personelle Sujets	75 %	84 %	69 %
Situation, Organisation	24 %	15 %	27 %
Gegenstand	1 %	1 %	4 %
Sachliche Sujets	25 %	16 %	31 %

Während also 1949, als die Form der Story nicht so ausgeprägt war, 75 Prozent personelle Sujets auftauchen, steigt deren Anteil 1956 auf 84 Prozent. Das Prinzip des Statuts, der SPIEGEL müsse handelnde Menschen zeigen, war also Mitte der 50er Jahre fast verwirklicht worden. 1962 deutet sich eine Revision an. Daß der "Held" häufiger auftaucht, nimmt nicht wunder, da das Magazin sich häufig politischen Themen zuwendet und darin auch die Aktionen bedeutender Politiker schildert.

Untersucht man die Themengruppen auf ihre Sujets, so ergibt sich: Der "Held" taucht in allen Stichproben am häufigsten im Themengebiet "Nationale Politik" mit 1949 36 Prozent, 1956 27 Prozent und 1962 38 Prozent, am wenigsten in der Berichterstattung über die DDR auf.

Die Themengebiete "Gesellschaft" und "DDR" enthalten die meisten Stories mit Aufhängerhelden (Gesellschaft; 50, 35 und 35 Prozent in den drei Stichproben, DDR 50,66 und 25 Prozent). "Wirtschaft" berichtet, der spezifischen Thematik gemäß, am häufigsten über Situationen und Organisationen (29, 20 und 45 Prozent), ist also am geringsten durch personelle Sujets bestimmt.

Man richtet sich nach den Aufgaben, die in den einzelnen Themengebieten gestellt werden. "Nationale Politik" bietet echte Helden genug, bei der Beschreibung von Vorgängen in "Gesellschaft" und "DDR", wo bedeutende Persönlichkeiten, die allein eine Story tragen können, dünner gesät sind und wo vor allem soziale Entwicklungen verfolgt werden sollten, bedient man sich häufig des Aufhängerhelden; in der Wirtschaftsberichterstattung schließlich geht man nicht selten auf die nüchternen Fakten ein, die hier besonders wichtig sind.

Es scheint, als sei in allen Themengebieten die Personalisierung häufiger als in den übrigen deutschen Presseorganen (vergleichbare Untersuchungen liegen darüber nicht vor); aber sie ist nicht Merkmal aller Deutschland-Stories und verliert nach ihrem Höhepunkt 1956 an Bedeutung.

Enzensberger sieht eine besondere Richtung der Personalisierung. Er sagt: "Als demokratisch gibt sich eine solche Geschichtsauffassung zu Unrecht aus; denn der einzelne, dessen Interesse dem Kollektiv gegenüber sie wahrzunehmen vorgibt, ist keineswegs der einfache Bürger, sondern im Gegenteil der Prominente, der sich vor den anderen durch Erfolg oder Macht auszeichnet, und dessen elitäre Vorrechte das Magazin noch bestätigt, indem es ihn als naturalistische Ikone auf seinem Umschlag präsentiert. Diese Auffassung von geschichtsbildender Kraft erinnert eher an die totalitären Schlagworte vom Führerprinzip und vom Persönlichkeitskult als an die klassischen Maximen der Demokratie. Indessen ist dieser ideologische Aspekt des Helden wohl weniger redaktioneller Absicht zuzuschreiben als dem Zwang der Story-Form, die zur Darstellung historischer Sachverhalte ungeeignet ist."62)

Enzensberger gesteht in einer Anmerkung zu, daß der SPIEGEL "unter dem Zwang der Sachen" vom Prinzip der Titelikone abgegangen sei. Doch auch sonst ist seine Feststellung falsch. Gliedert man die Personen der Stories, in denen einzelne an zentraler Stelle behandelt werden, in die Kategorien Prominenz (aufgeteilt in die Thematiken Politik, Wirtschaft und Gesellschaft) und Nicht-Prominenz (unterschieden in Politiker des zweiten Gliedes, Funktionäre in Staat, Verbänden und Wirtschaft, einfache Bürger), verteilen sich die 79 (1949), 146 (1956) und 142 (1962) Personen, die in den untersuchten Stories vorkommen, wie folgt:

Jahr:	1949	1956	1962
Prominenz	25 %	35 %	44 %
Politik	16 %	30 %	31 %
Wirtschaft	3 %	2 %	10 %
Gesellschaft	6 %	3 %	4 %
Nicht-Prominenz	75 %	65 %	56 %
Politiker	17 %	14 %	8 %
Funktionäre	11 %	24 %	14 %
Einfache Bürger	47 %	27 %	34 %

Eine Zusatzuntersuchung hat das Ergebnis, daß sich 1949 9 Prozent, 1956 12 Prozent und 1962 11 Prozent der Beiträge ausschließlich den Auseinandersetzungen einzelner Bürger mit Prominenten oder Apparaten - Verbänden und Bürokratien - befassen. Solche Konflikte wie der Musterprozeß eines Beamten gegen den Berliner Senat 63), die persönliche Auseinandersetzung zwischen einem Forstmeister und dem niedersächsischen Ministerpräsidenten 64) oder die Zeugnisverweigerung eines Redakteurs 65) werden also relativ häu-

fig im SPIEGEL geschildert. Da das Magazin die "elitären Vorrechte" des Prominenten zudem durch gleiche Behandlung (vgl. Sprache und Stil der Story) bestreitet, scheint der SPIEGEL sich eher eminent demokratisch zu gerieren.

Daß der Anteil der Prominenz 1962 auf 44 Prozent gestiegen ist, liegt an dem verstärkten politischen Engagement - statt mit Gewerkschaftsfunktionären setzt sich das Magazin nun häufiger mit Ministern auseinander - und an den zahlreich gewordenen Unternehmer-Stories der Wirtschaftsberichterstattung, die damit stark dem allgemeinen Interesse am individuellen Erfolg hofiert.

b) Aussageformen in der Story

Um die wichtigsten Aussageformen der SPIEGEL-Story zu ermitteln, wurden im ersten Heft der Stichproben jeweils 1000 Zeilen (6 bis 10 Stories verschiedenen Typs) auf ihren Anteil an Berichterstattung, Schilderung, Zitaten, Interpretationen und Kommentaren untersucht.

Unter "Berichterstattung" wurden alle Aussagen verstanden, die Fakten wiedergeben oder Ereignisse und Handlungen berichten. Detaillierte Beschreibungen von Personen, Handlungen und Stimmungen, die wenig Fakten enthalten und im Stil feuilletonistisch sind - wie das oben zitierte Feature-Lead über den Zentrumsvorsitzenden Brockmann 66) - wurden als "Schilderungen" bezeichnet. "Zitate" sind alle Aussagen in direkter und indirekter Rede. "Interpretationen" stellen Verbindungen zwischen den Fakten oder Schilderungen her und enthalten Schlußfolgerungen des Redakteurs. Obwohl sie damit nicht selten Merkmale des Kommentars enthalten, werden sie gegen den "Kommentar", in dem die Meinung des Autors offen erkennbar wird, abgegrenzt.

Das Gewicht, das die einzelnen Aussageformen durch ihre Position im Handlungsablauf der Story haben - ein konfliktgeladenes Lead hat größeres Gewicht als ein ebenso langer Absatz inmitten einer chronologischen Ereigniswiedergabe - konnte nicht zusätzlich gemessen werden, da eine Quantifizierung hier willkürlich sein müßte.

Die verschiedenen Berichterstattungsformen wurden auch dann auseinandergehalten, wenn innerhalb einer Zeile oder eines Satzes verschiedene Inhalte auftraten. Die Passage: "In blinder Zuversicht hatte Mende noch am Freitag vorletzter Woche den Unmut der nach Staatsmacht für ihre Partei drängenden FDP-Landesgeschäftsführer mit der Verheißung beschwichtigt: 'Nächsten Montag spreche ich mit dem Kanzler wieder über die Staatssekretäre; da geht alles über die Bühne'..."67) enthält eine Nachricht (Mende teilte ... mit), ein Zitat und die Interpretationen, Mende habe in blinder Zuversicht gehandelt, die FDP-Landesgeschäftsführer drängten nach Staatsmacht, Mendes Aussage sei eine Verheißung und diene der Beschwichtigung. Die Satzteile wurden zu je einem Drittel den entsprechenden Kategorien zugeschlagen, Hervorhebungen durch die Verschmelzung der verschiedenen Aussageformen ließen sich quantitativ nicht erfassen.

Die Ergebnisse der Auszählung werden in Prozentwerten wiedergegeben:

Aussageformen	1949/4	1956/4	1962/4
Berichterstattung	64 %	50 %	59 %
Schilderung	5 %	5 %	2 %
Zitate	12 %	22 %	18 %
Interpretationen	17 %	20 %	19 %
Kommentare	2 %	3 %	2 %

Der Anteil der Berichterstattung in den Stories war 1949 am größten, sank dann der aggressiveren Thematik und der kausalen Nachrichtenverknüpfung entsprechend 1956 und stieg schließlich, den informativeren Charakter der Story 1962 bestätigend, wieder an. Fügt man Schilderungen und Zitate, die ja oft großen Informationswert haben, der Berichterstattung zu, so haben die berichtenden Aussageformen den in allen Stichproben fast gleichen Anteil von 81, 77 und 79 Prozent.

Aussageformen, die Meinung enthalten, nehmen 19, 23 und 21 Prozent der Stories in Anspruch. Das ist zwar relativ viel; doch wenn man annimmt, daß auch zahlreiche Tageszeitungen auf interpretierende Berichterstattung nicht verzichten, bei komplizierten Sachverhalten manchmal gar nicht verzichten können, bestimmt dieser Anteil allein den SPIEGEL nicht als Meinungsblatt. Die Frage, ob die Meinung im SPIEGEL durch Sprache und Aufbau stärker zum Ausdruck kommt als diese Zahlen angeben, soll an anderer Stelle beantwortet werden.

Der 1956 und 1962 sehr intensive Gebrauch von Zitaten ist kein Indiz für gesteigerte Objektivität der Berichterstattung. Zitate können wirkungsvoll - etwa im Schluß - als Kommentar eingesetzt werden.

4. Charakteristika der Story

Die vorhergehenden Untersuchungen zeigen, daß die Story der Deutschland-Berichterstattung zwar zahlreiche gemeinsame Merkmale hat, aber nicht als uniform bezeichnet werden kann. Magnus kennzeichnet die TIME-Story als kontinuierliche Erzählung mit dramatischer Einleitung.[68] Auf den SPIEGEL träfe diese Verallgemeinerung keineswegs voll zu. Wie Lämmert sagt, erhält die literarische Erzählung ihre Konturen erst dadurch, "daß die monotone Sukzession der erzählten Zeit beim Erzählen auf verschiedene Weise v e r z e r r t, u n t e r b r o c h e n, u m g e s t e l l t oder gar a u f g e h o b e n wird."[69] Diese Definition trifft für den SPIEGEL nur auf Stories zu, in denen durch szenische Zwischenstücke die Zeiteinheiten bewußt verändert werden. Die viel stärker in Erscheinung tretenden Rückblenden dagegen sind wohl kaum als charakteristische Merkmale einer Erzählung anzusehen.

Auch mit Enzenberger läßt sich die SPIEGEL-Story nicht in den Griff bekommen: Er meint in seiner Kritik, die Story sei "degenerierte epische Form; sie fingiert Handlung, Zusammenhang, ästhetische Kontinuität. Dementsprechend muß sich ihr Verfasser als Erzähler aufführen, als allgegenwärtiger Dämon, dem nichts verborgen bleibt und der jederzeit, wie nur je ein Cervantes in das Herz des Don Quijote, ins Herz seiner Helden blicken kann. Während aber Don Quijote von Cervantes abhängt, ist der Journalist der Wirklichkeit ausgeliefert."70)

Demgegenüber vermochte diese Untersuchung in Struktur und Inhalten der Deutschland-Stories keine durchgängigen Merkmale, durch die diese Darstellungsformen eindeutig bestimmt werden können, zu entdecken. Es ließen sich einige strukturelle Schwerpunkte erkennen, die sich im Verlauf der Entwicklung des Magazins nur langsam veränderten. Zu ihnen gehören Aufmachung, das effektbetonte Lead und der durch einen überraschenden Zusatz resümierende Schluß. Schon weniger durchgängig sind die Personalisierung, die 1956 am straffsten erscheinende Kausalität in der Nachrichtenfolge und die auf bewußte Konsequenz der Stories angelegten Interpretationen zwischen den Teilnachrichten.

Die genannten Elemente sind auf jeden Fall nicht so ausgeprägt, daß sie eine Differenzierung der Story in die verschiedenen Geschichtstypen Nachrichten-Geschichte, Aspekt-Geschichte, Zusammenfassung und später Analyse, Lese- und Schlußgeschichte verhindern.

Gemeinsam ist allen Stories lediglich, daß sie bemüht sind, sehr viele Informationen zu enthalten und durch lebendigen, übersichtlichen und oft spannenden Aufbau Interesse und Verständnis erreichen wollen. Diese Wirkungsabsicht der Form kann zeitweilig die Klarheit der Informationen beeinträchtigen, sobald der Katalog der als besonders wirkungsvoll erarbeiteten Praktiken zu sehr ausgenutzt wird. Dann zeigt die Story eine Neigung zum Klischee, die in der Untersuchung der Sprache noch deutlicher gezeigt werden soll.

IV. Sprache und Stil der Story

1. Funktionen der Sprache

Sprache und Stil der Story stehen in enger Korrespondenz zu den eben angeführten strukturellen und dramaturgischen Merkmalen der Story. Auf das Leseinteresse und die publizistische Wirkung der Nachrichten haben sie zumindest ebensoviel Einfluß wie die formalen Charakteristika, und häufig sind sie weit auffälliger: daß der SPIEGEL durch die Nachrichtenanordnung auf einen bestimmten Schluß zielt, merkt man nicht immer auf den ersten Blick, prägnante Formulierungen aber stechen ins Auge.

Die Sprache des Magazins soll hier nicht - wie in den Arbeiten Lücks und Carstensens - auf spezifische Merkmale, sondern auf ihre Funktion im publizistischen Prozeß untersucht werden. Die Grundfragen sind: Was geschieht durch die Sprache mit der Nachricht? Welche Wirkungen sind zu vermuten?

In vier Stichproben, die jeweils mehrere Beiträge unterschiedlicher Struktur umfassen, wurden 2280 Wörter (1946), 3070 Wörter (1949), 6580 Wörter (1956) und 9500 Wörter (1962) auf Eigenheiten des Wortschatzes, der Syntax und des Stils untersucht. Besondere Aufmerksamkeit galt den Charakterzügen der Sprache, die von der im deutschen Journalismus allgemein gebräuchlichen Sprache, die den weiten Raum von vollendeter Hochsprache über knöchernes Zeitungsdeutsch bis zur Umgangssprache einnimmt, erkennbar abweichen. Da vergleichende Untersuchungen, die mindestens ein Organ jeder Gattung hätten erfassen müssen, nicht angestellt werden konnten und vergleichbare Inhaltsanalysen noch nicht vorliegen, hängt die Auswahl abweichender Charakterzüge der Story-Sprache vom persönlichen Eindruck des Verfassers ab.

Den einzelnen sprachlichen Elementen werden jeweils die Funktionen zugeordnet, die sie im publizistischen Prozeß wahrnehmen. Unterschieden wurde in:

1) Sprache ohne spezifische Funktion: sie wird aus fremden Quellen - auch anderen Sprachen - übernommen (etwa, weil der Autor die betreffende Formulierung schön findet), ohne daß ihr eine Aufgabe zugeordnet wird. Sie kann auch bewußt gesetzter Sprache der gleichen Quelle hinzugefügt werden, um den Stil zu vereinheitlichen; man verwendet etwa einen Amerikanismus mit bestimmtem Zweck und nimmt gleichzeitig andere Amerikanismen mit hinzu.

2) Sprache der Information, die den Inhalt der Information möglichst klar fassen soll und ein möglichst gutes Verständnis der Angaben erreichen soll. Dazu gehören beispielsweise Wortkompositionen, die den Zusammenhang überschaubarer machen, indem sie den Satz verkürzen, in der Syntax kurze Sätze und im Stil Faktenaufzählungen.

3) Sprache der Wirkung: sie soll das Interesse für die Aussage wecken und bestimmte Inhalte hervorheben. Ihr zuzurechnen ist beispielsweise ein bildhafter Vergleich, der dadurch, daß er ein Ereignis in eine ihm inadäquate soziale Sphäre versetzt, Tendenz aufweist und Meinung erzeugen will.

4) Sprache der Exklusivität: sie soll den SPIEGEL von anderen Publikationen unterscheiden und dient damit u.a. - dann auch als Sprache der Wirkung zu bezeichnen - der Faszination der Leser, die durch sie scheinbar auf das als exklusiv hervorgehobene Niveau des Magazins gehoben werden. Sie kann gleichzeitig den Redaktionsmitgliedern das Gefühl eigener Exklusivität vermitteln.

Die Einordnung der Sprachelemente in diesen Funktionskatalog ist nicht einfach, da manche von ihnen mehrere Funktionen haben. Eine gelungene Wortkomposition, die gleichzeitig ein Neologismus amerikanischer Provenienz ist, kann den Satz straffen (Information), den "Helden" desavouieren (Wirkung) und durch ihre Ungewöhnlichkeit aus dem Rahmen fallen (Exklusivität) oder aber ohne spezifische Funktion aus TIME übernommen sein.

2. Der Wortschatz

a) Wortarten

Ein quantitativer Vergleich der Wortarten - wie ihn beispielsweise Miller mit der "verb-adjective-ratio" [1] vorschlägt - erschien für diese Arbeit nicht lohnend, da keine vergleichbaren Daten aus anderen Publikationen vorliegen und so aus dem Verhältnis Verb : Adjektiv oder Verb : Substantiv keine Schlüsse auf eine aktive oder qualifizierende Sprache gezogen werden können, da die Maßstäbe fehlen.

Mit Ausnahme der DIESE WOCHE-Beiträge, die keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und recht farblos sind, erwecken alle Stories der Stichproben den sicherlich unzutreffenden Anschein, als seien Verben, Substantive und Adjektive gleichstark vertreten. Das mag darauf beruhen, daß sich die Redaktion bei allen Wortarten bemüht, besonders kräftige Ausdrücke einzusetzen, die dem Leser auffallen.

In den letzten beiden Stichproben stechen allerdings die Verben, die der SPIEGEL benutzt, besonders ins Auge, wahrscheinlich, weil gerade sie in der Presse recht schematisch verwendet werden. Ist man aus der Tageszeitung das stereotype "teilte mit, sagte, erklärte..." gewohnt, so wird man im SPIEGEL durch häufige Versuche, der Aussage und der aussagenden Persönlichkeit besonders nahe zu kommen, überrascht. Sprecher im SPIEGEL warnen, sekundieren, witzeln, beschwichtigen, erregen sich, monieren, gestehen, offerieren ein Rezept, erteilen ein Privatissimum, philosophieren, kommentieren... Da der SPIEGEL häufig zitiert, ist er zu dieser Variationsbreite gezwungen. Obwohl sie von ständigem Bemühen um eine lebhafte, präzise Sprache zeigt, birgt auch sie eine Gefahr: aus Bequemlichkeit oder weil man die anfangs originellen Verben für sehr gut verwendbar hält, läßt man sie zum Klischee erstarren. Das kann soweit gehen, daß man - um beim Beispiel zu bleiben - bestimmten Menschentypen bestimmte Aussageverben zuordnet, so daß forthin Pykniker "grunzen" und Leptosomen "klagen". Statt des eigentlich kraftvollen Verbs entwickelt sich so ein Katalog abgenutzter Verben, die wiederum ersetzt werden müssen.

Im allgemeinen ist das Verb im SPIEGEL sehr anschaulich und steigert die Aussagekraft eines Satzes: Ein Richterheer "schuftet" 2), die Erträge einiger Postdienste "rutschen" in die Verlustzone 3), Zuständigkeitsfragen werden "zerhackt" 4), ein Abgeordneter "okkupiert" einen Ausschuß 5).

Kaum weniger gezielt wird das Adjektiv eingesetzt, um Menschen und Vorgängen Farbe zu geben. Auch dafür einige Beispiele: "praktisch-politischer Sauerteig... christlich-realistisches Zentrum 6)... das kompaniestarke Aufgebot der Weltpresse...dessen dünne, kommando-ungewohnte Stimme...ein anarchistisch-kleckerndes 'Stillgestanden' 7)... ein völlig kahler Mann mit kleinem Schnauzbärtchen und zierlicher Brille 8)...der ebenso vornehme wie kontaktschwache Berliner Christdemokrat...der immerwährende Staatssekretär 9)."

An einem Beispiel soll gezeigt werden, wie leicht sich bereits durch zwei Adverbien die nüchterne Nachricht in lebendige Schilderung verwandeln läßt. Beide Adverbien werden in der ersten Fassung ausgelassen:

1) "Zum dritten und vierten Male wurde zugegriffen: CDU-Rasner nahm... den Finanzausschuß, SPD-Mommer den für Inneres. Mommer warnte... in diesem Augenblick: 'Herr Rasner, wenn Sie jetzt nicht den Auswärtigen Ausschuß greifen, dann nehme ich ihn für uns.' "

2) "Zum dritten und vierten Male wurde zugegriffen: CDU-Rasner nahm gelassen den Finanzausschuß, SPD-Mommer den für Inneres. Kühl warnte Mommer in diesem Augenblick: 'Herr Rasner, wenn Sie jetzt nicht den Auswärtigen Ausschuß greifen, dann nehme ich ihn für uns.' " 10)

Obwohl die Berichterstattung des Magazins durch häufigen Adjektiv-Gebrauch lebendiger wird, ist die Gefahr groß, daß diese Wörter der Nachricht Tendenzen, die manchmal gar nicht beabsichtigt sind, geben.

Viele der im SPIEGEL gebrauchten Substantive sind Kompositionen und Neologismen und sollen an anderer Stelle behandelt werden.

b) Die Herkunft der Wörter

Die Redaktion begnügte sich zu keiner Zeit mit der Zeitungshochsprache. Das Deutsch, in dem die Presse allgemein Nachrichten publizierte, erwies sich als zu nüchtern und abgegriffen, um den Stories, die schon vom Aufbau her sprachliche Lebendigkeit erwarten ließen, Schwung und Plastizität zu geben. So sah man sich schon früh nach einem Sprachsarsenal um, das dieser Aufgabe gewachsen schien.

Der erste Schritt war ein Fehlschritt. Analog der in DIESE WOCHE festgestellten Neigung zur Struktur der literarischen Erzählung entnahm man 1946 Worte und Wendungen nicht selten der Literatursprache. In der Stichprobe fanden sich Ausdrücke wie: "Das Rennen hebt von neuem an 11) ...nimmt... die Geschicke der Millionenstadt in die Hand 12)...Er schloß

die Augen, schier endlos brauste es um ihn herum und über ihn hinweg. Dann verebbte der Lärm, er war allein und über ihm leuchteten die Sterne.13)... Auch er ist vom Winde verweht, denn die Liebesstürme, die in Hermanns Herzen tobten, treiben ihn immer wieder über das große Wasser.14)"

Anders als TIME, in deren Stories Magnus noch 1960 den Stil der Erzählung feststellte15), legte der SPIEGEL innerhalb kurzer Zeit diese einer aktuellen und politischen Berichterstattung inadäquate Sprache ab und verwendete fürderhin Wendungen der Literatursprache nur noch mit ironischem Beiklang.

Das Hauptreservoir der SPIEGEL-Sprache fand sich nun in der Umgangs- und Berufssprache. Auch wenn die letztere keineswegs mit der Umgangssprache identisch ist - der 1962 gebrauchte Ausdruck "Gerichtsmannschaft" 16) beispielsweise ist aus zwei Wörtern der Hochsprache zusammengesetzt -, so verwendet man sie doch in einer Umgebung, der gegenüber sie einer niedrigeren Sprachebene zu entstammen scheinen. Für beide Sprachschichten einige Beispiele aus den Stichproben 1949 und 1956: "...versuchten sie, den Weimarer Staat geistig aufzumöbeln...Brockmannsche Zwischenpfiff-Variationen17)." - "Die ahnungslosen Düsseldorfer grinsten. Sie tippten auf Karnevalsjecken.18)" - "...von Ostau, verhindertem politischen Rechtsaußen19)". - "...versuchte man, ihn inoffiziell kaltzustellen20)". - "...die vergeblichen Enterversuche des Hausbesitzers Nordmann21)". - "...damit die Schlappe ausgebügelt werden könnte22)". - "...trommelte der Spitzenfunktionär zusammen23)".

1962 schließlich drängen sich Wendungen der Umgangssprache und der inadäquat verwendeten Berufssprache derart in den Vordergrund, daß man sie in Deutschland-Stories aller Thematiken mühelos auffinden kann. Selbst die im Aufbau äußerst sachlichen analytischen Titelbeiträge bilden keine Ausnahme. Hier einige Wendungen: Mende hatte etwas "ausposaunt"24); Schröder "machte sich für Mende stark"25); Richter "hantieren" mit Gesetzen26); einen neuen Richtertyp will man "züchten" 27); ein Verleumdungsprozeß wurde "angehängt"28); der "aufs Abstellgleis geschobene" Justizminister Schäffer "posierte" bei seiner "Valet-Schau"29); die Kontrahenten "kniffen"30).

Die Funktionen von Personen werden zumeist durch Begriffe umschrieben, die anderen und sozial nicht so ganz angesehenen Sphären entstammen: "Koalitionsvorturner"31), "Vermittlerriege"32), "Anlernling" Mende33), Ferenczys "Fortsetzungsbastler"34). Die Methode, dergestalt umgangssprachliche oder aus den Objekten der Berichterstattung inadäquaten Sprachebenen entnommene Wörter zu verwenden, hat den Vorteil, daß auch trockene Informationen plastisch und interessant werden, den Nachteil, daß in tendenziöser Verzerrung Personen und andere Objekte der Darstellung in das Niveau versetzt werden, dessen Sprachschicht die Wendungen entnommen sind. Dieser Effekt wird an anderer Stelle genauer untersucht.

Lück, der den Wortschatz des SPIEGEL 1963 auf umgangssprachliche Vokabeln untersucht, stellt in einem politischen Beitrag35) 14 Prozent Wörter reiner Hochsprache, 54 Prozent sowohl in der Hochsprache als auch in der Umgangssprache verwendete Wörter (gesprochene Hochsprache) und 10 Prozent Wörter reiner Umgangssprache fest. Die restlichen 22 Prozent werden von Wörtern, die mit diesen drei Kategorien nicht zu fassen sind - fremdsprachliche

Begriffe, SPIEGEL-Prägungen, Eigennamen -, eingenommen.[36]

Im Durchschnitt dreier Stories aus Politik, Literatur und Film ist der Anteil der Umgangssprache etwas geringer: 16 Prozent reine Hochsprache, 58 Prozent gesprochene Hochsprache und 7 Prozent Umgangssprache. Demgegenüber - so ermittelte Lück - enthalten drei Beiträge gleicher Thematik in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG 36 Prozent Wörter reiner Hochsprache, 58 Prozent Wörter gesprochener Hochsprache und nur 1,3 Prozent reiner Umgangssprache.[37]

Bemerkenswert ist, daß der politische Beitrag in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG den geringsten, die politische SPIEGEL-Story den höchsten Anteil umgangssprachlichen Wortgutes aufweist. Wenn auch Lücks Ergebnisse bei derart kleiner Stichprobe nur wahrscheinlich, aber wenig gesichert sind, so ist es zweifellos ein hervorstechendes Merkmal der SPIEGEL-Berichterstattung, daß er umgangssprachliche Wendungen besonders intensiv in den politischen Nachrichten gebraucht.

Eine ganz andere Funktion erfüllen die sorgsam zusammengelesenen Wortpretiosen, für die der SPIEGEL schon früh eine Vorliebe zeigte. Obwohl weitaus seltener als umgangssprachliche Wendungen, fallen die Pretiosen deshalb auf, weil sie im Gegensatz zur Umgangssprache dem Leser nicht naheliegen, sondern sein Verharren erzwingen. Schon 1949 findet man einige ausgefallene Wörter: Spiecker ist nicht Vorsitzender, sondern "Präside" des Zentrums[38], es gibt eine "bajuwarische" CSU-Minderheit[39]; 1956 gerät ein Minister "ob eines Ansinnens" in Rage[40], war ein Kaufmann "just" entschlossen.[41]

Mußte man 1949 und 1956 nach derartigen Begriffen immerhin suchen, so lassen sie sich in der Stichprobe 1962 in fast jeder Geschichte entdecken: "Trutzig" proklamierte die FDP[42], "Dezennien... Hof-Histor...Dienst an den Maladen...Säkulum...plutokratisiert[43]", "Frohbotschaft...Aktrice...Zelebrität (als Attribut Hermann Görings)...Paladin[44]". Manche dieser Wendungen sind SPIEGEL-Stereotypen wie "Advokat" für Rechtsanwalt, "obliegen" für müssen und "ob" - seltener "zwecks" - für wegen.

Die meist altertümelnden Pretiosen haben mehrere Funktionen. Teils der Sprache der Exklusivität zuzurechnen, teils wohl auch Lieblingsausdrücke einiger Redakteure, können sie auch manchmal - wenn man beispielsweise den bedeutendsten Unternehmer in der deutschen Branntweinindustrie als "Spiritus rector" bezeichnet[45] - der Sprache der Wirkung zugeordnet werden.

Weniger bewußt gesetzt sind Fachausdrücke und Fremdwörter, deren zu häufiger Gebrauch von der Chefredaktion heftig bekämpft wird.[46] Sie gelangen oftmals als Bestandteil der analytischen Arbeitsweise, in der manche Stories - in der Anlage einem wissenschaftlichen Referat ähnlich - entstehen, in die Spalten des Magazins. Der Anteil, den Begriffe wie "inauguriert" oder "initiiert" in der Deutschland-Sparte einnehmen, ist unwesentlich; im Kulturteil schleicht sich allerdings manchmal ein Fachjargon ein, der mit Begriffen wie "Obstination" oder "vasomotorische Störungen" glänzt.[47]

Größer ist der Anteil fremdsprachlicher Wendungen; unter ihnen nehmen aus der englischen Sprache übernommene Begriffe eine Spitzenstellung ein. Bereits 1949 tauchen Ausdrücke wie "GI's" 48), "Case 4655" 49), "2nd American Hospital", "Corporal der US-Army"50) unübersetzt auf. Nach einem Rückgang fremdsprachlichen Wortgutes 1956 finden sich 1962 vor allem Übernahmen ins Deutsche - wie etwa "FDP-Skripts" 51) - und nicht selten längere Wendungen wie: "Here is Ops - the real voice of information and education broadcasting to American troops in West Berlin."52)

Die Neigung, Begriffe aus fremden Sprachen in das eigene Vokabular zu übernehmen, teilt der SPIEGEL mit TIME, die aber weit mehr Sprachen als das deutsche Magazin integriert.53) Dafür ist im SPIEGEL die Bedeutung des amerikanischen Englisch sehr groß. Die Zeitschrift läßt sich, wie Carstensen belegt, sogar in den fremdsprachlichen Einfluß sehr schwer zugänglichen Bereichen der Morphologie und der Syntax vom amerikanischen Englisch beeinflussen und wirkt als "Haupteinfallstor für Amerikanismen in die deutsche Sprache"54) auf andere deutsche Zeitungen und Zeitschriften.

Wörtliche Übernahmen aus dem Amerikanischen fand Carstensen am häufigsten in den Themenbereichen gesellschaftliches Leben, Musik, Tanz, Varieté, Theater, Film, Rundfunk, Fernsehen, Literatur, Reise, Verkehr, Wissenschaft, Technik, Industrie, Wirtschaft, Geschäftsleben, Politik und Militärwesen, nach Carstensen sämtliche Gebiete, in denen der intensivste amerikanisch-deutsche Kontakt zu vermuten ist.55) Sport wäre zusätzlich zu erwähnen.

Außer wörtlichen Übernahmen stellt Carstensen meist spielerische Lehnübersetzungen wie "white-collar worker" in "Weißkragen" und "panic-ridden" in "panik-geritten", Bedeutungsübernahmen wie "feuern" für entlassen und "dekorieren" für auszeichnen56) und Frequenzsteigerungen deutscher Wörter unter englisch-amerikanischem Einfluß (okkupieren, attackieren, alert, dubios, signifikant, votieren)57) im SPIEGEL fest.

Innerhalb der Morphologie vermerkt Carstensen folgende Einflüsse des amerikanischen Englisch auf die Sprache des SPIEGEL: die große Beliebtheit des -er-Suffix in Ableitungen deutscher Wörter (Besatzer, Ausbleiber, Eigenheimer)58), Lehnübersetzungen der Suffixe -wide und -conscious (bundesweit, preisbewußt)59), freie Kompositionen in attributiver Stellung anstelle des attributiven Adjektivs (SPD-Sprecher) und Kompositionen mit Zahlen (Weltkrieg II-General), Kürzungen wie die Initialworte G.I. und TV, Wortmischungen (Grusical, Milizionär, Cinemogul), Rückbildungen (lichthupen, leitartikeln, luftschützen, dauerparken) und Konversionen wie amten (statt amtieren).60)

Carstensen meint, daß der Stilwert der Amerikanismen an der unteren Grenze des Wortfeldes anzusetzen ist. Doch durchbreche der SPIEGEL durch Anschlagen ironischer oder humoristischer Untertöne die "ungeschriebenen Regeln" über die Wertigkeit des Fremdwortes, indem er - etwa durch Kompositionen wie Bismarck-Fan - komische Wirkungen erreiche.61)

Zahlreiche Amerikanismen gelangten sicher zufällig aufgrund der Lektüre amerikanischer Zeitungen und Zeitschriften in den SPIEGEL und geben Aufschluß über dessen Informationsquellen. Ebenso groß dürfte der Anteil jener aus dem Amerikanischen übernommenen Wendungen sein, die man bewußt aufnahm, um die Sprache lebendig zu machen.

Darüber hinaus läßt sich Englisch, in der Bundesrepublik zumeist die erste Fremdsprache, am ehesten den Lesern ohne eine den Story-Ablauf bremsende Übersetzung anbieten, zumal Anglizismen keineswegs unbeliebt sind. Daß der SPIEGEL umgangssprachliche, pretiöse und fremdsprachliche Ausdrücke häufig verwendet, kann nicht nur damit begründet werden, daß er verständlich informieren will; denn dafür reichte fast immer die gesprochene Hochsprache aus. Das Magazin setzt also darüber hinaus sein Vokabular ein, um bestimmte Wirkungen - Exklusivität, Tendenz, Amusement - zu erzielen.

c) Kompositionen und Neologismen

Der größte Teil der SPIEGEL-Prägungen findet sich unter den Kompositionen, die attributive Ausdrücke oder Relativsätze ersetzen. Obwohl in DIESE WOCHE mit 7 Prozent der Wörter Kompositionen noch nicht sonderlich häufig sind, findet sich unter ihnen schon eine Anzahl von Neologismen wie "Times"-Vertreter, UNRRA-Sachverständiger[62]), Anti-Pfeiffer-Kundgebung, Sympathie-Telegramm[63]).

Die Zahl der Kompositionen und oft als Epitheta verwendeten Neologismen wird 1949 etwas größer. Es wird erkennbar, daß der Gebrauch dieser Ausdrücke von Aufgabe und Struktur der jeweiligen Story abhängt. Während der erzählende Beitrag "Ich schicke einen Brief vom Himmel"[64]) nur 5 Prozent zusammengesetzte Wörter aufweist, haben die politischen und Wirtschaftsbeiträge einen Kompositionsanteil von 10 bis 15 Prozent.

Auffällig ist die Koppelung fast sämtlicher Kompositionen durch Bindestriche. Mögliche Motive: eine gewisse Unsicherheit, die oft hart aufeinander prallenden Substantive völlig zu verschmelzen und die Absicht, das einzelne Wort in den nur für durchschnittlich 5,5 Wörter ausreichenden Zeilen nicht zu lang erscheinen zu lassen.

In allen Beispielen ersetzen die Kompositionen längere Ausdrücke, die sonst eine bis drei Zeilen in Anspruch genommen hätten: "Das Europa-Schicksal Deutschlands...Kreuz- und Adler-Aristokraten (des Weimarer "Zentrums")...Preis-Kuchen...CDU-Basis"[65]), "CDU-Oppositionelle...WN-Leute...NWDR-Mikrofon...Oder-Neiße-Horn...SPD-Auge...de Gaulle-Bärtchen"[66]). Auch Adjektive tauchen in Zusammensetzungen auf: "christlich-realistisch...christlich-unionistisch."[67])

Epitheta, die zusammen mit dem Namen einer Person eine Komposition bilden, verbinden die Person meist mit aktuellen Zusammenhängen, die über die Story oder den Absatz hinaus nicht mehr mit ihr zu identifizieren sind. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Arnold, vorher im Zusammenhang mit Gewerkschaften erwähnt, taucht kurz darauf als "Gewerkschafts-Arnold", später - nach einem weiteren Bezug - als "Vereinigungs-Gegenstück Arnold" auf, der Zentrumsvorsitzende Brockmann wird als "Vereinigungsbremser Brockmann" apostrophiert.[68]) Das Kompositionsepitheton, das fast immer einen Neologismus darstellt, ist austauschbar und veranlaßt den Leser zu kurzfristiger Identifikation der geschilderten Person mit einem Einzelvorgang, der noch nicht einmal eine ganze Story lang von Bedeutung bleibt. Da derart auffällige Epitheta in der Erinnerung haften, hält sich aber die Tendenz, mit der sie aufgeladen werden, weit länger als ihr praktischer Zweck, dem Leser die kurzfristige Funktion der Personen knapp vorzuführen.

1956 fallen Kompositionen, Neologismen und Epitheta nicht sehr auf, da sich die syntaktische Verschmelzung von Nachricht und Meinung in den Vordergrund drängt. Die daher vorwiegend gebrachten langen Sätze konnten auch mit Hilfe straffender Kompositionen nicht wesentlich verkürzt werden. Der Anteil der Kompositionen liegt bei 10 Prozent der Wörter.

Ihren Höhepunkt erreichte die Kompositionsfreude der SPIEGEL-Redakteure um 1962. Das mag nicht zuletzt auch dadurch beeinflußt sein, daß sich mittlerweile in der gesamten deutschen Presse eine Neigung zur knappen Komposition entwickelt hatte, die Carstensen auf den Einfluß des amerikanischen Englisch zurückführt.[69]

Lück ermittelt in einer Deutschland-Story 1963 unter 367 Wörtern 119 Kompositionen - etwa 33 Prozent der Wörter - und unter ihnen 86 Neologismen, also 72 Prozent der Kompositionen.[70] Lück muß die Komposition zweier Partikel mitberücksichtigt haben. Wenn man diese in einer derartigen Untersuchung irrelevanten Kompositionen ausklammert, weist der von Lück untersuchte Beitrag[71] nur noch einen Kompositionsanteil von rund 20 Prozent auf, und nur 40 Prozent der Kompositionen sind Neologismen. Auch diese Anteile aber sind noch beträchtlich.

Hier einige Beispiele für Wörter, die durch Zusammensetzung zu Neologismen wurden: Koalitionsgeschäft, Zugreif-Schlappe, FDP-Gelüste[72], Splitter-Justiz, Justiz-Splitter, Kanzler-Tonband, VW-Stadt, Juristen-Kränzchen, Adickes-Verschläge, NS-Asche, Justiz-Verwalter, Justiz-Stabschef, Innen-Bürokraten, Richter-Funktionäre, Richter-Kritiker.[73]

Auch den Eigennamen zugeordnete oder mit ihnen verschmolzene Kompositionen (FDP-Major Erich Mende[74], Justiz-Strauß[75]) tauchen derart häufig auf, daß sie dem an die Kompositionstechnik des Magazins gewöhnten Leser kaum noch als Neologismen auffallen.

Die Funktionen dieser für den SPIEGEL mittlerweile typisch gewordenen Konstruktionen seien kurz zusammengefaßt:

Kompositionen erfüllen durchaus eine Informationsaufgabe, da sie lange Ausdrücke ersetzen und den Satz straffen, also übersichtlicher machen, so daß die Nachricht verständlicher wird. In vielen Fällen allerdings gibt die Komposition, die nicht wie der Relativsatz zeitlich oder örtlich begrenzen kann, ungenauere Auskunft als längere Satzkonstruktionen und führt zu Mißverständnissen oder Fehlinformationen.

Durch die Kompositions-Technik kann der Autor sehr viel direkter wirken als durch die Verknüpfung von Vorgängen und Personen durch Nebensätze. Dadurch, daß zwei verschiedene Dinge oder Menschen in einem Wort, wenn auch zumeist durch Bindestrich gelockert, verbunden werden, tritt die beabsichtigte Beziehung deutlicher hervor und scheint sicherer. Zudem haftet der kurze, einprägsame Ausdruck eher als eine langatmige Verknüpfung. Es ist außerdem zu vermuten, daß der Durchschnittsleser dem geschlossenen Wort weniger kritisch als dem Satz gegenübersteht, so daß man ihm vermittels Kompositionen in der Nachricht versteckte Meinung unterschieben kann.

Andere Neologismen (wie Hof-Histor, Splitter-Jusitz - Justiz-Splitter) haben weder Informations- noch Wirkungsfunktionen, sondern wurden zweifellos gesetzt, um die sprachliche Exklusivität des Magazins zu dokumentieren.

Eine vierte und nicht sehr kleine Gruppe von Kompositionsneologismen scheint, ohne bestimmte Absicht formuliert, lediglich Bestandteil eines Jargons zu sein. Der Ausdruck "CDU-Rasner"76) etwa hat keine spezifische Funktion, da aus der Geschichte schon hervorgegangen war, daß Rasner CDU-Mitglied ist, in der Erwähnung des Parteinamens aber auch keine Tendenz liegt, da die Parlamentsmitglieder in dieser Story allesamt durch ihre Parteizugehörigkeit gekennzeichnet wurden.

Da viele Neologismen dieser Art lediglich des einheitlichen Stils wegen aufgenommen wurden, aber nicht immer als "Masche" zu deklarieren sind, ist die quantitative Auswertung - wieviel Prozent dieser Neologismen haben welche Funktion? - nicht möglich.

Der Anteil weiterer Wortprägungen - so durch Wortmischung (Milizionär) oder Kürzung (Fraktions-Vize) ist gegenüber den durch Komposition entstandenen Neologismen gering. Zu einem Pendant des "Timestyle" ist die Sprache des SPIEGEL nie geworden, vielleicht, weil die Absicht, zu informieren und publizistisch zu wirken, beim SPIEGEL immer stärker war als das selbstzufriedene Vergnügen über sprachliche Gags.

-

d) Abkürzungen

Auffällig ist, daß der SPIEGEL schon früh zahlreiche Abkürzungen verwendete. In DIESE WOCHE waren es noch gebräuchliche Kurzformen wie UNRRA, UNO, US-Zone, SED und LPD; 1949 wurden schon speziellere Abkürzungen wie SMA, JEIA, WN, WGB, CIO, ERP und AFL unerklärt verwendet. 1962 tauchen gebräuchliche Kürzungen (NATO, BGH) ohne, weniger gebräuchliche wie AFN, MAN, GGH mit in Klammern gesetztem vollem Begriff auf. Dadurch geht der Effekt, daß die Information kürzer wird, natürlich verloren; der Eindruck der Knappheit aber bleibt erhalten.

Zwei Funktionen haben Kürzungen, die als SPIEGEL-Prägungen anzusprechen sind: Fraktionsvize, NDR-Vize, Politstudent, Frei-, Christ und Sozialdemokraten oder auch Amerikanismen wie Verhafter. Sie erwecken ebenfalls den Eindruck eines um Knappheit bemühten Stils - auch wenn manche unnützen Worte ihn auf der anderen Seite wieder dehnen - und haben überdies einen spürbaren ironischen Beiklang, der Schlüsse des Lesers auf das Objekt nach sich ziehen kann.

Abkürzungen und selbst geprägte Kürzungen im SPIEGEL dienen keineswegs allein der Knappheit des Stils, sondern sind zudem sprachliches Mittel, um bestimmte Vorstellungen vom SPIEGEL und bestimmte Meinungen über die behandelten Objekte zu erzeugen.

3. Die Syntax

a) Satzlängen

In DIESE WOCHE dominiert - in den Leads besonders häufig vertreten - der kurze Hauptsatz: "Im Ruhrgebiet haben die Bäcker kein Brot."[77] die Redaktion unterwirft sich allerdings keinem Zwang zum kurzen Satz und bringt auch bis zu zehn Zeilen lange Satzgefüge.

1949 unterscheiden sich die Satzlängen kaum von den anderer Publikationen. Je nach Bedarf werden lange oder kurze Sätze verwendet, ohne daß ein Vorrang festzustellen ist.

In der Stichprobe 1956 enthalten die Deutschland-Stories lange, oft 10 bis 15 Zeilen umfassende, kompliziert strukturierte und inhaltsschwere, aber nur selten unverständliche Sätze. Zwar mögen derartige Satzgebilde auch - wie Miller angibt - auf eine Tendenz zur Knappheit der Berichterstattung ("abbreviation") und scharfen Qualifizierung der Objekte hindeuten[78], doch sind sie vor allem gutes Mittel, Nachricht und Interpretation, durch keinen Punkt voneinander getrennt, fast unentwirrbar miteinander zu verflechten.

Dem erzählenden Stil stehen sie im Wege. Das mag der Grund dafür sein, daß lange Sätze in reportageartigen Stories seltener als in sachlich referierenden oder einen Aspekt herausarbeitenden Stories anzutreffen sind. Ein Beispiel:

> "Dem Oberlandesgerichtspräsidenten im Ruhestand Dr. Heinrich Lingemann, der im Auftrage des Außenministers von Brentano dabei ist, die Affäre des zwangsbeurlaubten Ministerialdirigenten im Bonner Außenamt, Dr. Otto Bräutigam, zu untersuchen und zu klären (SPIEGEL Nr. 5/1956), hat der sowjetzonale 'Ausschuß für deutsche Einheit' unversehens neues Material zu den bereits gestapelten Aktenstößen auf den Tisch gezaubert: das Kriegstagebuch des Ribbentrop-Diplomaten Bräutigam."[79]

In den letzten Jahren kehrte der SPIEGEL wieder zu kürzeren Sätzen zurück. Lange Sätze im Lead bergen nach Engel, der sie als pervertierten Geschichtsanfang bezeichnet, nicht zuletzt juristische Gefahren. Zwei Beispiele, die Engel bringt, sollen hier als Typ 56 und Typ 62 bezeichnet werden:

Typ 56: "Der Landeskirchenrat Jürgen Kaulitz von der evangelischen Landeskirche im einstigen Land Braunschweig muß demnächst vor dem Lüneburger Oberverwaltungsgericht gegen ein Urteil des Verwaltungsgerichts Braunschweig zu Felde ziehen, das, wenn es Schule macht, mehrere westdeutsche Landeskirchen der gewinnträchtigen Möglichkeit berauben würde, mit staatlichem Zwang die Geldbeutel von Bundesbürgern zu schröpfen, die in aller Form vor einem Amtsgericht ihren Kirchenaustritt erklärt haben."

Typ 62: "Die protestantische Ehefrau Meta gehorchte ihrem konfessionslosen Ehemann Kurt und verklagte ihre Kirche."[80]

Obwohl trotz der Bemühungen der Chefredaktion der lange Satz auch 1962 noch nicht völlig ausgemerzt werden konnte, dominiert, reichlich mit Gedankenstrichen versehen und durch Doppelpunkte mit anderen Sätzen verbunden, der drei bis zehn Zeilen lange Satz. In den besonders wichtigen Passagen der Story, Lead und Schluß, wird den Vorschlägen Engels entsprechend besonderer Wert auf übersichtlichen Satzbau gelegt.

b) Merkmale der Syntax

Für 1946 und 1949 sind kaum einheitliche Merkmale des Satzbaus festzustellen. Auffallend ist lediglich die erwähnte Häufung von Kompositionen und schmückenden Adjektiven, die ja auch syntaktische Relevanz haben. Darüber hinaus weicht man von der in der übrigen Presse gebräuchlichen Hochsprache ab, indem man syntaktische Regeln mit einiger Nonchalance behandelt. Inversionen, seit einiger Zeit auch in den Spitzmarken der Tageszeitungen anzutreffen, findet man im SPIEGEL 1949 zuweilen am Schluß der Story: "Bemängelt wird der Ausfall alkoholischer Sonderrationen."[81] Satzbruchstücke, in Pressenachrichten sonst niemals gebraucht, bringt der SPIEGEL in diesen Jahren ebenfalls: "Eine große Suchaktion begann. Vergebens."[82] - "Nachmittags steht Sport auf dem Dienstplan. Viel Sport."[83]

Soweit derartige Übertretungen der Syntax-Regeln nicht literarischen Neigungen entspringen, sind sie Ausdruck dafür, daß der SPIEGEL mittels der Spitzmarkentechnik überall in den Stories, wo es möglich ist, die Aussage wirkungsvoll setzen will. Er schreibt nicht: "Die mancherlei Institutionen... sind Albertz ein Dorn im Auge", sondern "Albertz sind die mancherlei Institutionen...ein Dorn im Auge", um so die Person vorteilhafter zu postieren.[84]

1956 bestimmt die Wirkungsabsicht noch stärker den Satzbau; so etwa, um das Tempo zu beschleunigen und damit die Fakten schärfer gegeneinanderzustellen, indem er Zitate durch Satzbruchstücke einleitet - "Darauf die Müller-Arbeiter:..."[85] - oder in TIME-Manier Inversionen vor Zitaten benutzt: "Sagt Otto Wollenberg, Pressechef des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen: 'Der Horseling ist...'"[86].

In der folgenden Zeit sind einige syntaktische Eigenheiten derart häufig anzutreffen, daß sie als für die SPIEGEL-Story typisch betrachtet werden können: Die Inversion vor Zitaten, die unter diesen Merkmalen am auffälligsten ist, erweist sich als sehr nützliches Stilmittel, da sie wie im Interview Namen und Zitat, also die wichtigsten Bestandteile der Aussage, nicht voneinander trennt. Das schwache Aussageverb, an die Spitze gestellt und im SPIEGEL sowieso durch stärkere Ausdrücke (statt "sagte" etwa "erregte sich") in der Bedeutung erhöht, gewinnt nun durch die hervorgehobene Position an der Spitze des Satzes die Funktion, fast dramatisch auf Aussagenden und Aussage hinzuweisen. Da nicht alle Aussagen derart wichtig sind, daß sie ein Anrecht auf laute Anpreisung haben, gewänne die Inversion allerdings durch sparsameren Gebrauch beträchtlich. Das scheint man, wie die Stichprobe 1962 demonstriert, in der Redaktion auch erkannt zu haben.

Der fast ebenso häufige Fortfall des Aussageverbs (Darauf X:...) sorgt ebenfalls dafür, daß Person und Zitat stärker im Vordergrund stehen.

Die schon erwähnte Spitzmarkenstellung der Verben ist lediglich durch die Häufigkeit ihrer Verwendung für den SPIEGEL typisch.

Auf Wirkung zielt die Häufung zahlreicher gleichartiger Wörter - wie die Adjektive im erwähnten Brockmann-Lead - oder gleichartiger und zusätzlich gleichklingender Wörter wie in folgendem Beispiel: "Sie heißen Landgerichtsdirektoren und Landessozialgerichtsräte, Oberverwaltungsgerichtsräte und Oberlandesgerichtspräsidenten."87)

Der Artikelgebrauch, nach Carstensen durch das amerikanische Englisch beeinflußt88), hat im SPIEGEL ebenfalls Besonderheiten: Oftmals entfällt der Artikel ganz, um das Hauptwort hervorzuheben und den Satz knapper erscheinen zu lassen ("SPD-Fraktionsgeschäftsführer Mommer hernach"89), manchmal wird er, um eine Person durch diese auffällige Technik hervorzuheben, dem Eigennamen im Genitiv, Dativ oder Akkusativ vorangestellt ("Adenauer brachte es fertig, den CDU-Tillmann zum FDP-Vertrauensmann zu deklarieren"90)). Ein derartiger Artikelgebrauch, der allerdings in den letzten Jahren kaum noch anzutreffen ist, gemahnt wirklich, wie Enzensberger sagt, an ein Verfahren gegen die betreffende Person.91)

Carstensen notiert einige Amerikanismen der SPIEGEL-Syntx, die man aber nicht besonders häufig antrifft: Die Transitivierung (Er flog sie nach Berlin), den Fortfall des Reflexivpronomens (Die beiden Türen öffnen so weit...), Infinitiv-Konstruktionen mit "es lieben" und "es hassen", den Gebrauch von "zu haben" statt "müssen" und die Bevorzugung des s-Genitivs bei Namen.92)

Es deutet sicher auf eine grundlegende Neubesinnung hin, daß die Stichprobe 1962 syntaktische Eigenarten, die man für die Jahrgänge 1956 bis 1960 als typisch bezeichnen konnte, in weit geringerem Maße als früher enthält. Während die meisten der Wirkung wegen gesetzten Konstruktionen (Inversion vor Zitaten, Artikel vor Eigennamen) nur noch äußerst selten verwendet werden, sind jene Bestandteile des Syntax, die die Sprache straffen (Satzverkürzungen, Artikelfortfall, Verbfortfall) noch häufig anzutreffen. Auch die Spitzmarkentechnik wurde beibehalten.

Überraschend ist, daß die lange, sorgsam vorbereitete Titelgeschichte eines jüngeren Autors, der wenige Jahre vorher von einer anderen Zeitung kam, im Gegensatz zu den Arbeiten langjähriger SPIEGEL-Mitarbeiter einen sehr hohen Anteil dieser syntaktischen Eigenheiten aufweist.93) Während dienstältere Redakteure die Gefahr, dadurch in ein Klischee zu geraten, mittlerweile erkannt haben, scheint jüngere Mitarbeiter gerade die "Masche" außerordentlich zu reizen.

4. Der Stil

Schon bei einfacher Addition der angeführten Eigentümlichkeiten des Wortschatzes und der Syntax gelangt man zu einem in seinem Charakter vielschichtigen Stil. Er wirkt durch Kompositionen, Satzverkürzungen und ausdrucksstarke Wörter - Verben wie auch Adjektive - lapidar, präzise und kräftig, erhält durch Pretiosen, umgangssprachliche Wendungen, Neologismen und ungewohnte Satzkonstruktionen eigentümliche, unverkennbare Kon-

turen, ist durch den Gebrauch der Umgangssprache, durch Kontraste in den Kompositionen - und früher durch den Artikel vor Eigennamen - oftmals mit Tendenz belastet.

Die Wirksamkeit der Sprache in den SPIEGEL-Stories wird durch den Gebrauch von Klangmitteln wie Reimen und Stabreimen sowie bewußten Wiederholungen ("Sie tragen lange Roben und lange Titel"[94]) zusätzlich erhöht. Der Gebrauch derartiger Stilmittel, die Lück eingehender untersucht hat[95]), weist darauf hin, wie stark die Sprache des Magazins auf Wirkung angelegt ist.

Hervorragendstes Element des SPIEGEL-Stils aber ist die ständige Suche nach Kontrasten und bildhaften Vergleichen, die in fast allen Deutschland-Stories der Stichproben bemerkbar wird.

Schon 1949 geht man keinem Kontrast, der sich anbietet, aus dem Wege, oft erzwingt man ihn geradezu. Wenn es heißt, "...lenkte von Paderborn aus die ersten Einigungsversuche CDU-Zentrum mit Geschick, Geduld und theoretischen Schriften über praktische Politik"[96]), so enthält der Gegensatz theoretisch-praktisch ebensoviel Abwertung, als ob man jemandem sagte: "Du theoretisierst!" Erstaunlicherweise sind im gleichen Satz aber auch die positiven Eigenschaften Geschick und Geduld erwähnt, so daß man zu dem Schluß kommen muß, dieser Kontrast sollte vielleicht gar keine Tendenz enthalten, der Autor sei eben nur der Faszination, einen Gegensatz aufzubauen, erlegen.

Im gleichen Beitrag findet sich der Satz: "Mit einer schwarz-rot-goldenen Zeitschrift versuchten sie, den Weimarer Staat geistig aufzumöbeln."[97]) Der Kontrast liegt hier in dem Zusammenprall einer bedeutenden, geachteten Institution - dem Staat - mit dem umgangssprachlichen "aufmöbeln" und kann ebensogut als Ironie wie als Effekthascherei gemeint sein.

Bilder und Symbole sind - auch schon 1949 - ebenso häufig wie Kontraste. Die gesamte Story, aus der eben zitiert wurde, wird beispielsweise durch ein Bild aus der Musik überlagert. Schon die Überschrift "Fanfare: Sammeln" fungiert dazu als Ouvertüre. Sehr bald stellt sich heraus: die mitreißende Fanfare bläst der positive Held Spiecker, der schließlich zum Komponisten erhoben wird:

> "Carl Spiecker war gewählt worden und konnte ohne Brockmannsche Zwischenpfiff Variationen zum General-Thema 'Staatspolitik statt Parteipolitik' seines Vereinigungs-Gegenstücks Arnold komponieren. Kardinal Frings begleitete das politische Konzert auf der Kirchenorgel."[98])

Die so verzerrte Nachricht - der zum Zentrumsvorsitzenden gewählte Spiecker verstärkte im Sinne Arnolds mit Unterstützung des Kardinals Frings die Einigungsbestrebungen - erhält dadurch nicht nur Bildhaftigkeit, sondern auch Kontrast und Tendenz: Das Komponieren Spieckers, der zudem schon mit einer Fanfare assoziiert wurde, bedeutet Führungs- und Ordnungstätigkeit, Zwischenpfiffe sind störend, sinnlos und unverschämt. Spiecker wird also sehr positiv dargestellt, Brockmann desavouiert.

Ästhetisch sind die Bilder nicht immer gelungen. Das folgende überladene Gleichnis pervertiert die Informationsaufgabe, die sich der SPIEGEL gestellt hatte und dürfte auch die Leser nicht sonderlich begeistert haben:

> "Statt auf sozialistischen Sauerteig schwor man in Köln kurz nach der Währungsreform auf die marktwirtschaftliche Hilfe Ludwig Erhards. Erst als der Preiskuchen im Winter überdimensional aufging, stiegen die Kölner vom hohen Sockel christlich-abendländischer und freiwirtschaftlicher Postulate, um nun doch nach praktisch politischem Sauerteig zu fragen."99)

1956 begnügt man sich mit kürzeren, aber nichtsdestoweniger reich mit Meinung und Kontrast geladenen Vergleichen: "Theo Blank erschien vor dem Spitzengremium des deutschen Parlamentarismus mit dem aufreizend beleidigten Gesicht eines zum Rapport bestellten Zwölfenders."100) Der mit den gleichen Aufgaben in der DDR befaßte Stoph "hatte den Habitus eines Reserveoffiziers aus dem preußischen Mittelstand."101) - 1962 sind die bildhaften Vergleiche oftmals noch knapper, kommen zeitweilig in einem einzigen Wort zum Ausdruck: Die FDP proklamierte "trutzig"102), der Bundesfinanzminister Starke tritt als "Debütant" auf.103) Doch reichen derartige Umschreibungen durchaus aus, um mannigfaltige Assoziationen anzuregen.

Längere Gleichnisse sind seltener, werden aber hin und wieder zu genüßlich ausgekostet:

> "Die deutsche Justitia, der zuvor jahrelang Gewalt geschah, wurde im Nachkriegsdeutschland derart gemästet, daß sie verfettete."

Gleich darauf wird die Technik zu Hilfe genommen:

> "Wenn schon die Gesetzgebungsmaschine seit Jahren auf vollen Touren läuft, die ihr nachgeschaltete Justizmaschine hat sich sogar heißgelaufen. Sie rotiert noch, weil sie nicht anders kann, aber vornehmlich im Leerlauf."104)

Diese bilderreiche Sprache, die bis etwa 1960 mehr als die Hälfte aller Deutschland-Stories, danach ein gutes Viertel der Beiträge mit Ornamenten versah, macht die Nachrichten zwar oft lebendig und anschaulich, bewirkt aber immer - gewollt und ungewollt - Assoziationen, die über die Fakten des geschilderten Sachverhalts hinausgehen.

Zu Recht spricht Dovifat vom "Innuendo", nennt es "Wink aus dem Raum zwischen den Zeilen, die nicht im Text, aber im Hirn des Lesers geweckte herabsetzende Andeutung."105)

Da viele dieser Bilder aber offenkundig der sonst durch die Nachricht gehemmten Formulie-Leidenschaft des Journalisten entspringen, andere sich dem einmal entstandenen Stereotyp der bildhaften Sprache anpassen und daher nicht genau festzustellen ist, wieviel Spekulation auf den bösen Willen des Lesers hinter ihnen steht, ist Dovifat allerdings kaum beizustimmen, wenn er dahinter "nihilistische Grundhaltung" und "zynische Mißachtung jeder politischen Arbeit"106) sieht.

Trotz dieser stets erkennbaren Neigung zum bildhaften Vergleich ist der Stil des SPIEGEL so schillernd, wurde durch jahrelange Revisionen derart verändert, daß man ihn nicht in einer Definition erfassen kann. Er ist erzählend, berichtend und beschreibend, er erweckt

oftmals den Eindruck präziser Knappheit und verharrt ebenso oft in weitschweifigen Umschreibungen, er ist sehr auf Wirkung - sowohl als Faszination des Lesers als auch als politische Beeinflussung verstanden - ausgerichtet und ist auch ein Mittel anschaulicher Information.

Das Gefährliche an der Sprache des SPIEGEL ist weniger, daß sie Meinung suggeriert - von diesem Vorwurf sind auch die Informationen der Tageszeitungen nicht frei -, sondern die Möglichkeit, daß sie auch dort tendenzgeladen ist, wo der Redakteur es gar nicht beabsichtigt, daß dieser Stil, wenn er zum Jargon wird, sein unkontrollierbares Eigenleben entfaltet. Deshalb ist es zu begrüßen, daß zumindest seit kurzem die Chefredaktion mit allen Mitteln versucht, jede Effekthascherei abzutöten.

V. Tendenzen in der Deutschland-Berichterstattung

1. Die Vehikel der Tendenz

Die SPIEGEL-Redaktion will die Inhalte ihrer Stories als Nachrichten verstanden wissen. Nach Meinung der Chefredaktion wird die Nachricht nicht kommentiert, und der Einfluß der Story-Form auf den Tendenzgehalt der Nachricht ist - so sagen die Chefredakteure - nicht größer als der Einfluß der Form auf die Tendenz der Feature-Beiträge in den Tageszeitungen.[1)]

Demgegenüber erwiesen sich die Objekte der bisherigen Untersuchungen - Thematik, Story-Struktur und Sprache - als potentielle Vehikel einer Tendenz. Bisher konnte nur festgestellt werden, daß in allen Untersuchungen einige Beiträge Tendenz enthielten, die Quantitäten sollen jetzt ausgemessen werden.

Die Frage lautete: welche Elemente der Story bringen in wieviel Prozent der untersuchten Stories Tendenz in die Nachricht? Untersucht wurden jeweils 50 Beiträge der drei Stichproben 1949, 1956 und 1962. Als Vehikel der Tendenz wurden eingesetzt: Thematik (wenn etwa das Ereignis von vornherein negative Züge aufweist), Überschrift, Bildunterschrift (soweit die untersuchten Beiträge bebildert sind), Aufbau der Geschichte und Anordnung der Nachrichten und schließlich die Sprache.

Da die Tendenz einer Story durch mehrere Tendenzträger Einlaß finden kann, addieren die Prozentwerte auf mehr als 100.

Tendenzträger:	Prozent der je 50 Stories:		
Jahr:	1949	1956	1962
Thematik	14	14	8
Überschrift	56	44	52
Bildunterschrift[+)]	48	40	44
Aufbau	36	70	70
Sprache	40	72	64
Summe	194	240	238

[+)] In Prozent der bebilderten Stories

Da im Durchschnitt 1949 1,9, 1956 und 1962 2,4 Elemente Tendenzträger sind, ist es unwahrscheinlich, daß eine größere Zahl von Stories ihre Tendenz nur durch einen Zugang erhält; die einzelnen Elemente scheinen sich zu ergänzen, indem etwa die Sprache die Überschrift, der Aufbau die Themenwahl in der eingeschlagenen Tendenz fortsetzen.

Haupteinfallstore der Tendenz sind seit 1956 Aufbau und Sprache; die Thematik hat nur geringe Bedeutung, die sich etwas vergrößerte, wenn man die Tendenz der Aspektgeschichten nicht, wie es hier geschehen ist, von der Struktur der Story, sondern von der Thematik, die in diesem Geschichtstyp ja mehr oder minder stark abgewandelt wird, abhängig machte.

Nimmt man lediglich den jeweils höchsten Prozentanteil als Hinweis, daß die betreffenden Stories Tendenz enthalten, so tritt 1949 in 56 Prozent der Geschichten - zumindest in der Überschrift -, 1956 in 72 und 1962 in 70 Prozent der Beiträge eine Tendenz auf.

2. Tendenz und Wirkungstechniken

Der hohe Anteil tendenziöser Stories sagt nichts über die Konturiertheit der Tendenzen aus. Ein Einfluß, dem der Leser sich auch fügen kann, wenn er beeinflußbar ist, muß ihn konsequent in eine bestimmte Richtung drängen. Wenn einzelne Elemente - eine effektvolle Überschrift, eine spritzige Bildunterschrift, ein ironischer Neologismus - Tendenz aufweisen, diese aber nur Beiwerk einer Wirkungstechnik, der geschickten Aufmachung ist, fallen die auf diese Weise zum Ausdruck gekommenen Meinungen sich oft gegenseitig in die Parade und lassen den Leser im Unklaren darüber, was er nun eigentlich denken soll.

Da es allerdings scheint, als ob fast alle Wirkungstechniken zumindest eine Grundrichtung verfolgen - der SPIEGEL schaut leicht verächtlich von hohem Kothurn, die Objekte werden meist unterhalb ihrer wirklichen Position angesiedelt -, sind auch diese Tendenzen nicht ganz unpolitisch.

Diese kritisch-spöttische Sehweise wird, wohl nicht zuletzt auf Drängen Augsteins, eingeschränkt. Während Becker noch von dem formalen Gesichtspunkt ausgeht, Kritik sei lesbarer als Lob, die Sprache der Kritik reicher als die der Apologie[2]), stellt sich Engel gegen ein Auskeilen nach rechts und links.[3]) Das Klischee, das eine unspezifische, amorphe Tendenz zur Folge hat, ist allerdings noch nicht überwunden.

Tendenzen, die sich eindeutig auf dieses Klischee zurückführen lassen und der Grundtendenz der jeweiligen Story nicht entsprechen, sollen hier ausgeklammert werden, um die zielgerichteten Meinungen in der Story besser in den Griff zu bekommen. Wenn Meinungen nur vereinzelt zutage treten, die gesamte Story ihnen aber nicht unterworfen ist und die Information im Vordergrund steht, sollen die betreffenden Stories in der folgenden Statistik ebenfalls der Berichterstattung zugeordnet werden, so daß lediglich die Stories eindeutig kommentierenden Charakters berücksichtigt werden.

Dann ergibt sich folgendes Bild:

Erkennbare Zielsetzung der Story	Prozent der Stories 1949	1962	1962
BERICHTERSTATTUNG	70	50	60
Information	38	24	46
Analyse	12	16	10
Schilderung	20	10	4
KOMMENTAR	30	50	40
Zustimmung	2	-	-
Ablehnung	16	34	22
Abwägung eines Streitfalls	10	8	16
Glossierung	2	8	2

Bis zu 50 Prozent der Stories enthalten also Kommentare. Der auf den ersten Blick erschreckende Eindruck, daß ein so hoher Anteil der Beiträge eines Organs, das sich der Nachricht verschrieben hat, durchgängig Meinung enthält, wird etwas gemildert, wenn man den Tendenzgehalt des SPIEGEL mit dem anderer Publikationen vergleicht. Die Verfasser einer Untersuchung des Instituts für Publizistik der Freien Universität Berlin sahen sich beispielsweise jüngst gezwungen, 39 Prozent der politischen Berichterstattung der WELT der Kategorie "Kommentare" zuzuordnen (demgegenüber stellte die gleiche Untersuchung im politischen Teil des TAGESSPIEGEL allerdings nur 14 Prozent, in der FRANKFURTER RUNDSCHAU 20 Prozent Kommentare fest)[4]. Kuby wirft den meisten deutschen Tageszeitungen nicht zu Unrecht Manipulationen mit den Nachrichten vor[5], Enzensberger spricht in einem Essay über die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG von einem täglichen "Versteckspiel mit der Wahrheit"[6]. Genaue Untersuchungen über den Tendenzgehalt der Presseberichterstattung in Deutschland liegen noch nicht vor, doch ist zu erwarten, daß der Anteil der tendenzbelasteten Berichterstattung der Presse nicht sehr viel kleiner als der der tendenziösen Deutschland-Stories des SPIEGEL ist, wenn man von den Blättern, die sich strikt an die allerdings auch nicht völlig tendenzfreien Berichte der Nachrichtenagenturen halten, einmal absieht.

Auffällig ist der hohe Anteil der ablehnenden Stories in der SPIEGEL-Deutschland-Berichterstattung, der nach 1956 allerdings gesunken ist. Die Werte besagen nicht, daß die Stories keinerlei Zustimmung enthalten, sondern nur, daß die Beiträge, die durchgängig mit einer Tendenz behaftet sind, äußerst selten eine zustimmende Grundhaltung aufweisen. Die manchmal zustimmende Beiträge enthaltende Kategorie "Abwägung eines Streitfalls" wurde deshalb abgegrenzt, weil die ihr zugerechneten Stories den Kommentar nicht von vornherein spüren lassen, sondern entwickeln.

Der geringe Anteil der glossierenden Stories deutet darauf hin, daß der SPIEGEL selten ohne ernsthaften politischen Grund kommentiert, die Freude an Satire und Ironie - als Grundhaltung - eine relativ geringe Rolle spielt.

3. Objekte der tendenziösen Stories

Die eben ermittelten kommentierenden Stories und diejenigen der vorwiegend informierenden Stories, die bestimmte und sich nicht gegenseitig aufhebende Tendenzen erkennen lassen, wurden auf Richtung und Objekte der Tendenz untersucht. In 50 Beiträgen jeder Stichprobe wurden 44 (1949), 74 (1956) und 62 (1962) Prozent tendenziöser Stories, deren Richtung und Objekt sich feststellen ließ, ermittelt. Die Tendenzen wurden untergliedert in Zustimmung (+), Ablehnung (-) und sowohl Zustimmung als auch Ablehnung (+-). In Stories des letztgenannten Typs wird beispielsweise eine Person abgelehnt, einer Aktion aber zugestimmt.

Für die Berichterstattung über die Bundesrepublik ergibt sich dabei folgendes Bild (Angaben in Prozent):

Objekt (Institutionen und Personen)	+			-			+-		
	1949	56	62	49	56	62	49	56	62
Parlament, Regierung, Rechtsprechung	2	-	2	8	34	24	2	4	-
Parteien, Verbände	6	-	-	4	20	8	4	-	-
Presse, Rundfunk	-	-	-	-	-	2	-	-	-
Kirchen	-	-	-	-	-	2	-	-	-
Sonstiges, Einzelpers.	2	2	-	2	4	8	-	-	-
Insgesamt	10	2	2	14	58	44	6	4	-

Außerdem wenden sich 6 (1949), 4 (1956) und 8 (1962) Prozent der untersuchten Beiträge gegen die Regierung der DDR - so daß bei dem geringen Anteil der DDR-Berichterstattung fast jeder Beitrag eine ablehnende Tendenz aufweist - und 6 (1949), 6 (1956) und 8 (1962) Prozent gegen Regierungen und Vertreter anderer Staaten, deren Aktionen in der Deutschland-Berichterstattung behandelt wurden. Nur 1949 wurde in 2 Prozent der untersuchten Beiträge positiv über andere Staaten geschrieben.

Betrachtet man allein die Berichterstattung über die Bundesrepublik, so steigt der Anteil der ablehnenden Stories von 14 (1949) auf 58 (1956) und 44 (1962) Prozent aller Stories der Stichprobe. 1956 enthalten 91 Prozent der Stories, deren Tendenz fixierbar ist, Kritik, 1962 71 Prozent.

Während sich 1949 rund ein Drittel der ablehnenden Stories mit den Aktionen einzelner Personen auseinandersetzt, so attackieren 1956 und 1962 etwa 50 Prozent der ablehnenden Beiträge einzelne Persönlichkeiten. Vor allem sind es Vertreter der Regierung und Partei- und Verbandsfunktionäre, die in diesen Stories kritisiert werden.

Wie die Statistik belegt, ist also die kritisch-ablehnende Tendenz im SPIEGEL dominierend. Ihr wichtigstes Ziel sind in allen Stichproben Parlament, Regierung, Justiz, Parteien und Verbände in der Bundesrepublik.

4. Zum politischen Programm des SPIEGEL

Den in der Berichterstattung der Zeitschrift erkennbaren Tendenzen sprechen viele Kritiker jede Konsequenz ab. Enzensberger verwehrt dem Blatt eine feste Position[7]), Löffler sieht keine programmatische Linie.[8]) Andere wie Magnus fixieren eine sehr allgemeine Grundstimmung als einzig erkennbare Tendenz. So sagt Magnus, dem SPIEGEL seien "zynische, stets destruktive Kritik um ihrer selbst willen und Ehrfurchts- und Respektlosigkeit vor jedem und allem oberste Prinzipien."[9])

Es ist wahr, daß der SPIEGEL seine Sprache als Mittel benutzt, um alle Phänomene und Personen, die ihn interessieren, ohne Rangunterschiede zu behandeln, und er mag es zuweilen auf die Spitze treiben. Doch ist nicht zu vermuten, daß diese Technik in einer Demokratie Schaden anrichtet. Eine Grundeinstellung des SPIEGEL, ein oberstes Prinzip ist darin nicht zu erkennen.

Auch "destruktive Kritik" trifft die Einstellung des SPIEGEL schlecht. Denn eine Kritik, die nur zerstört, setzt den Mangel jeglicher Vorstellungen einer besseren Lösung voraus; aber solche Vorstellungen finden sich sowohl in den Äußerungen Augsteins als auch in der Berichterstattung, wenn sie beispielsweise dort einsetzt, wo durch Machtmißbrauch der Bundesrepublik und ihrer Demokratie geschadet wird.

Erkennbare Grundlinien sind:

a) Die Neigung zur Kontrolle der Personen und Institutionen, die die Macht im Staat ausüben. Diese ständige, durchaus reservierte und skeptische Kontrolle ist nach Eschenburg eine der wichtigsten Funktionen des SPIEGEL: "Weite Bereiche unseres öffentlichen Lebens würden unkontrolliert bleiben; und durch diese Sicherheit vor Kontrolle, in der sich diese Bereiche dann wiegen könnten, würden moralische Hemmungen fallen - wenn es den Spiegel nicht gäbe."[10])

b) Mißtrauen gegenüber außenpolitischen Verpflichtungen und Abhängigkeiten, die der Bundesrepublik die Handlungsfreiheit und damit möglicherweise die Wiedervereinigung nehmen können. Implizit, zum Teil auch explizit findet sich diese Einstellung in jedem Beitrag, der diese Problematik berührt.

Darüber hinaus gibt es einen Katalog von Einstellungen, die über eine kürzere Frist durchgehalten, dann aber revidiert werden. Sie richten sich gegen einzelne Personen, gegen Gruppen und Institutionen, deren Aktionen sich natürlich verändern können. Es nähme

sehr viel Platz in Anspruch, die Meinungen des SPIEGEL den jeweiligen Veränderungen der Objekte gegenüberzustellen; Beispiele wurden in der Themenanalyse erörtert: so ist der SPIEGEL nicht mehr so grundsätzlich gewerkschaftsfeindlich wie 1956, und seine Anerkennung des Politikers Strauß hat sich in schärfste Kritik verwandelt.

Derartige Änderungen der Tendenz wirft man dem SPIEGEL oft vor. Der Vorteil, der in dem Bemühen, jede neue Lage vorurteilslos zu untersuchen und dann erst über die Konsequenzen zu entscheiden, wird dabei übersehen. Doch scheint es, als ob gerade dieser undogmatische Zug die Garantie bietet, daß er in seinen Meinungen das Klischee vermissen läßt, dem die Sprache des Magazins oft gefährlich nahe kam.

Weder den latenten noch den aktuellen Einstellungen des Magazins kann man nachsagen, daß sie dem Staat und der Demokratie Schaden zufügen können. Fragwürdig ist lediglich, daß sie in hohem Maße, wie oben nachgewiesen wurde, innerhalb der Nachrichten geäußert werden, daß die Information als Vehikel der Meinung dient und zwangsläufig verändert wird. Die Absicht ist durchaus verständlich: ein engagierter Journalist sucht wohl immer nach der besten Chance, seine Überzeugung wirkungsvoll zu verbreiten. Er kann sich sogar darauf berufen, daß er besser als die meisten seiner Leser die Einzelereignisse in Zusammenhänge bringen kann. Doch ist seine Grenze da überschritten, wo der Leser keinen freien Zugang zu den Fakten mehr findet. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, daß die Redaktion des SPIEGEL diese Grenze nicht selten überschreitet und damit undemokratische Mittel einsetzt, um demokratische Ziele zu verfolgen.

D. ÜBERBLICK ÜBER DIE WIRKUNGEN DES SPIEGEL

Zu den wichtigsten Aufgaben der Untersuchung eines Massenkommunikationsmittels gehört zweifllos die Suche nach Zusammenhängen zwischen seiner Aussage und ihrer Wirkung. Denn Angaben über redaktionellen Aufbau und inhaltlichen Charakter des Organs sagen wenig aus über die Funktion, die es in der Gesellschaft hat, wenn nicht Korrelationen zwischen Aussage und Wirkung gefunden werden.

Verzichtet diese Arbeit trotzdem auf eine eingehende Analyse der Wirkungen des SPIEGEL, so beruht das auf einer eingehenden Überprüfung des zum Thema Wirkung aufgefundenen Materials, das reichhaltig, aber lückenhaft ist. Erforderlich wären aufwendige Vorarbeiten besonders zur Methode der Untersuchungen. Die Analyse der Leserbriefe beispielsweise erfordert eine Methode, die zu derart intimer Kenntnis des Briefe schreibenden Lesers führt, daß seine Einsendungen als Wirkung weder über - noch unterschätzt werden.

Will man in ähnlicher Weise zu einer Wertung der Wirkungen des SPIEGEL in den verschiedensten Bereichen der deutschen Gesellschaft - zum Beispiel: Parlament, Presse, Justiz, Parteien, Verbände - gelangen und zudem auf die Inhalte, die die jeweiligen Reaktionen hatten, rückfragen, so würde das den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Eine ergänzende Untersuchung erscheint hier möglich und notwendig.

Um trotzdem aufzuzeigen, in welch mannigfaltiger Weise das geschilderte Organ Wirkungen hervorrief, die nicht zuletzt als Rückwirkung den SPIEGEL selbst veränderten, sei hier ein knapper Überblick gegeben, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

I. Wirkungen auf den Leser

1. Die Auflage-Entwicklung

Die langfristige Auflage-Entwicklung des SPIEGEL gibt brauchbare Auskünfte über das stetig wachsende Interesse großer Teile der Bevölkerung am SPIEGEL. Nach allmählich wachsender Auflage begann um 1961 ein sehr steiler Anstieg, der, wie schon ausgeführt (S. 26), nur zum Teil als Konjunkturerscheinung auf dem Zeitschriftenmarkt zu begreifen ist.

Mehrere Entwicklungen haben offenbar gemeinsam den Auflage-Zuwachs der letzten Jahre bestimmt: Die wachsende Kompliziertheit der politischen, sozialen und auch geistigen Erscheinungen im In- und Ausland, die oft scharfe Konturen vermissen lassen und vom Bürger sowohl einen klaren Überblick als auch Kenntnis der Nuancen verlangt. Bis 1961 gab es klarere Fronten sowohl in innerdeutschen als auch europäischen und internationalen Angelegenheiten. Hier schließt sich das zweite Motiv an: die politische und publizistische Entwicklung in der Bundesrepublik ließ in den letzten Jahren den heftigen Aufeinanderprall gegensätzlicher Anschauungen immer mehr vermissen und mußte somit einem Blatt, das über die Information hinaus Opposition versprach, zum Vorteil gereichen. Der SPIEGEL selbst wurde immer deutlicher beiden Forderungen gerecht. Er informierte umfassender und auch nuancierter, er legitimierte sich durch scharfe Kampagnen als Oppositionsersatz.

Da 70 Prozent der Auflage im Einzelhandel verkauft werden und unbeeinflußt von Lesezirkel- oder Abonnententreue sind, ist die Entwicklung des SPIEGEL zur Massenzeitschrift deutlich erkennbare Wirkung. Über die Rückwirkungen auf die inhaltliche Gestaltung wäre noch zu sprechen.

Weniger signifikant für die Wirkung sind kurzfristige Veränderungen der Auflage, die vor allem aufgrund methodischer Schwierigkeiten nur mit Vorsicht zum Inhalt in Beziehung gebracht werden können.

Eine Ausnahme ist der Auflage-Anstieg nach der "SPIEGEL-Affäre" im Herbst 1962, der ziemlich sicher als Wirkung der bisherigen redaktionellen Arbeit zu erkennen ist. Sofort nach der Aktion der Bundesanwaltschaft stieg die Auflage von vorher 516 500 Exemplaren (Nr. 1962/44) auf 680 000 (Nr. 1962/45). Bald auf 718 500 erhöht, sank die Druckauflage erst drei Monate später wieder auf die ihre, im Normalfall zu erwartenden Anstieg entsprechende Höhe von 570 000 Exemplaren.[1])

Aus diesem in der Bundesrepublik beispiellosen Auflagesprung und der Dauer des starken Kaufinteresses läßt sich ablesen, daß in Bevölkerungskreisen, die das Magazin nicht regelmäßig kaufen, ein latentes und offensichtlich sehr starkes Interesse am SPIEGEL und seiner Existenz besteht, das nun durch die Aktion der Bundesanwaltschaft und die damit zusammenhängenden Vorgänge mobilisiert wurde. Keiner Publikation, die in eine ähnliche Lage geriet (auch nicht der WELTBÜHNE) wurde soviel Interesse, Neugier und Sympathie zuteil.

Sucht man an der Auflage einzelner Nummern allerdings die Wirkung einzelner Beiträge abzulesen, so scheitern derartige Untersuchungen zumeist an der Schwierigkeit, weitere die Auflage verändernde Einflüsse auszuschließen.

Ein Vergleich des jährlichen Auflageanstiegs mit dem Anstieg oder Absinken der Auflage während der Laufzeit von Serien, der im SPIEGEL-Verlag versucht wurde, brachte letztlich, weil man saisonale und aktuelle Einflüsse (beispielsweise durch Titelgeschichten) nicht berücksichtigte, nur das Ergebnis, daß die bis Anfang 1962 veröffentlichten Serien durchwegs keinen auffallenden positiven Einfluß auf die Auflage während ihrer Laufzeit hatten.[2]

Klarere Auskünfte erbrachten Untersuchungen des Verlages zur Wirkung der Titelbilder und -themen auf die Auflage. Eine die Nummern 1960/27 bis 1962/26 erfassende Berechnung stellte einen gleitenden Durchschnitt (die Auflage von 5 Nummern addiert und durch 5 dividiert) der Auflage einzelner Nummern gegenüber und konnte so saisonale Einflüsse eliminieren. Es zeigte sich, daß die Titel-Thematiken "Bonn/Innenpolitik", "Gesellschaft/Affären", "Weltanschauung", "Wirtschaft/Portraits" und "Wirtschaft/Sachtitel" im allgemeinen wesentlich über, die Thematiken "Künstler", "Justiz" und "ausländische Politik" wesentlich unter dem gleitenden Durchschnitt lagen.[3]

Die Ergebnisse eines weiteren Versuchs, den Einzelverkauf zu den Titelbildern in Relation zu setzen, wurden 1964 in einer "Hausmitteilung" veröffentlicht.[4] Einem Index 100 des durchschnittlichen Inlands-Einzelverkauf 1963 wurden die Indices der Auflage einzelner Nummern gegenübergestellt. Zahlreiche von den Titeln unabhängige Einflüsse auf den Einzelkauf (u.a. der stetige, teilweise konjunkturbedingte Auflage-Zuwachs, Saisonaltrends, Wetterbedingungen und die oben erwähnten, ins Jahr 1963 übergreifenden Nachwirkungen der "SPIEGEL-Affäre") wurden nicht berücksichtigt.

Deutlich erkennbar in dieser Statistik ist nur, daß die beiden weit vorn plazierten Titel, John F. Kennedys Ermordung[5] mit dem Index 142,7 und der Titel zum Rücktritt Konrad Adenauers[6] mit dem Index 139,78, das Kaufinteresse stark erhöht haben, und daß die Deutschland-Titel durchschnittlich einen höheren Einzelverkauf erzielten als die Titel zu anderen Thematiken. Entwickelt man diese Berechnungsmethoden weiter, kann man wahrscheinlich, wenn man größeren Aufwand der Untersuchungen in Kauf nimmt, zu detaillierteren Aussagen über die Wirkung einzelner Nummern auf das Kaufinteresse gelangen.

2. Merkmale der Leserschaft

a) Statistische Daten

Nicht allein die Reaktionen der Leserschaft sind als Wirkungen des SPIEGEL aufzufassen. Auch die soziologischen Merkmale dieser Leserschaft sind, wenn sie sich deutlich von denen der übrigen Bevölkerung unterscheiden, eine direkte Wirkung des SPIEGEL-Inhalts. Aufschlüsse geben allerdings nur Daten über jene Leser, die das Magazin aus eigenem Entschluß kaufen oder abonnieren und auch regelmäßig lesen, nach der Terminologie der "Leseranalyse"[7] also am ehesten Daten über die regelmäßigen A +E-Leser.

Nun geben allerdings die bisherigen Leseranalysen der demoskopischen Institute wenig brauchbare Daten, die den Leser eindeutig von der Gesamtbevölkerung und den Lesern anderer Publikationen abgrenzen. Zudem sind noch nicht einmal die jährlich zusammengestellten Angaben der "Arbeitsgemeinschaft Leseranalyse" über die Jahre hinweg miteinander vergleichbar.

Die im folgenden verwendeten Daten wurden den Leseranalysen "Die Zeitschriftenleser" entnommen. Wenn der Anschaulichkeit halber Ergebnisse verschiedener Jahrgänge einander gegenübergestellt wurden, so sind aufgrund der mehrfach geänderten Untersuchungsmethode der LA Verzerrungen nicht auszuschließen. In einigen Fällen wurden Angaben über die Leser der Illustrierten QUICK, deren Merkmale denen der Gesamtbevölkerung wesentlich näher liegen als die der SPIEGEL-Leser, zum Vergleich hinzugefügt. Alle Zahlen betreffen den regelmäßigen A +E-Leser[8]).

Eine Tabelle der Regionalverteilung der SPIEGEL-Leser zeigt, daß 1954 offensichtlich der Standort - Hannover - für die Verbreitung eine gewisse Bedeutung hatte und daß auch 1962 der SPIEGEL im norddeutschen Raum noch immer häufiger gelesen wurde als im Süden der Bundesrepublik.

Bundesländer	Prozent der S-Leser		Prozent der Bevölkerung[+)]	
	1954	1962	1954	1962
Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen	29	23	21	22
Nordrhein-Westfalen, Hessen	37	40	37	37
Rheinland-Pfalz, Saarland (1962), Baden-Württemberg, Bayern	26	29	38	37
West-Berlin	8	8	4	4

[+)] nach Angaben des Stat. Jahrb. der Bundesrepublik 1955 und 1963.

Der Anteil der großstädtischen Leser des SPIEGEL ist mit 53 bis 56 Prozent in allen Stichjahren höher als der Anteil der großstädtischen Leser der meisten anderen Zeitschriften. QUICK verzeichnete laut LA nur einen Anteil von 37 bis 43 Prozent. Sehr stark vertreten sind auch die männlichen SPIEGEL-Leser, deren Anteil 1962 66 Prozent erreichte, aber auch in den vorhergehenden Jahren nicht wesentlich kleiner war. Unter den QUICK-Lesern dominieren mit einem Anteil von 52 bis 55 Prozent die Frauen.

1954 gehörten 46 Prozent der SPIEGEL-Leser der A/B-Schicht - der höheren und gehobenen Bevölkerungsschicht - an, 1958 52 Prozent, 1962 aber nur 26 Prozent. Zwar können auch Änderungen der Einstufungsmethode einigen Einfluß auf das starke Absinken des Anteils dieser Bevölkerungsschicht gehabt haben, doch ist - darauf deutet ja auch die Auflage-Steigerung des SPIEGEL hin - eher zu vermuten, daß das Magazin erst in jüngster Zeit breiteste Schichten erreichte. Der Anteil der C-Schicht, 1958 noch 44 Prozent der Leser, stieg bis 1962 auf 70 Prozent.

Der Anteil der Leser mit Abitur ist demgegenüber bis 1962 gewachsen. 1962 hatten 33 Prozent der SPIEGEL-Leser Volksschulabschluß, 39 Prozent mittlere Reife und 28 Prozent das Abitur. Zum Vergleich der Anteile beim QUICK-Leser: Volksschule 70 Prozent, mittlere Reife 22 Prozent, Abitur 8 Prozent.

Weit größer als beim QUICK-Leser ist der Anteil der SPIEGEL-Leser, die selbständig, in freien Beruten, als Angestellte und Beamte tätig sind. 1962 gehörten 81 Prozent der SPIEGEL-Leser, aber nur 61 Prozent der QUICK-Leser diesen Berufen an. Der Anteil der SPIEGEL-Leser mit einem Monatseinkommen von über 1000 DM war in diesem Jahr über doppelt so groß wie unter den QUICK-Lesern.

Der SPIEGEL erreichte als regelmäßige A+E-Leser also eine vorwiegend großstädtische Leserschaft, die bildungsmäßig und in ihren Einkommensverhältnissen merklich über dem Illustrierten-Leser, repräsentiert durch den QUICK-Leser, angesiedelt ist.

Bemerkenswert ist, daß unter den Inhabern führender Positionen in Politik und Wirtschaft und unter diese Positionen Anstrebenden sehr viele Leser des SPIEGEL anzutreffen sind: 65 Prozent der Führungskräfte der westdeutschen Wirtschaft lesen den SPIEGEL häufig, 18 Prozent seltener oder auszugsweise;[9] 64 Prozent der Bundestagsabgeordneten geben an, den SPIEGEL zur Orientierung zu benutzen[10]; 40 Prozent aller Studenten sind Leser des SPIEGEL[11]. Schon diese wenigen Beispiele lassen erkennen, daß der SPIEGEL von Personen, die häufig wichtige Entscheidungen treffen oder treffen werden, besonders häufig gelesen und als wichtiges Orientierungsmittel anerkannt wird.

b) Einstellungen der Leser

Aus dem bisher vorliegenden Material läßt sich wenig über die Einstellungen der SPIEGEL-Leser erfahren. Einzelne Leserumfragen des Verlages geben lediglich Aufschluß über Meinungen und Interessen von 5 - 10 000 Lesern, die Fragebogen erhielten und beantworteten. Für die Leserschaft sind sie ebensowenig repräsentativ wie die Verfasser von Leserbriefen.

Um zumindest einige Umrisse geben zu können, wurde eine mit anderem Ziel am Berliner Institut für Publizistik durchgeführte Repräsentativ-Befragung unter Studenten der Freien Universität Berlin[12] vom Verfasser weitergehend ausgewertet. Die auf Zählstreifen erfaßten Ergebnisse der Random-Befragung - die Quota-Befragung erfaßte zu viele mobile und aktive Studenten - wurden so geordnet, daß sich der Teil der Studenten und Studentinnen, die den SPIEGEL innerhalb der letzten 7 Tage vor der Befragung gelesen hatten, und der Teil der Befragten, die den SPIEGEL innerhalb dieser Zeit nicht gelesen hatten, gegen-

überstanden. Es ist nicht zu vermuten, daß auf diese Weise ausschließlich regelmäßige SPIEGEL-Leser erfaßt wurden, aber der größte Teil der als SPIEGEL-Leser bezeichneten Studenten dürfte wohl zu den regelmäßigen Lesern des Magazins gehören. Es muß allerdings einschränkend erwähnt werden, daß - da sehr viel weniger Studentinnen als Studenten den SPIEGEL lesen - ein Teil der Unterschiede zwischen SPIEGEL-Lesern und Nicht-SPIEGEL-Lesern unter Umständen auf unterschiedliche Einstellungen der Geschlechter zurückzuführen ist. Das schränkt den Aussagewert der Untersuchung etwas ein.

Bei der Untersuchung auf Aktivität und Mobilität ergab sich, daß die spiegellesenden Studenten häufiger (11 Prozent) in der studentischen Selbstverwaltung mitgearbeitet oder dafür kandidiert haben als die nicht spiegellesenden (6 Prozent)[13], häufiger Zeitungen und vor allem Zeitschriften lesen (der SPIEGEL-Leser las 1,7 Tageszeitungen und - einschließlich des SPIEGEL - 1,8 Zeitschriften, der Nicht-SPIEGEL-Leser 1,3 Tageszeitungen und nur 0,5 Zeitschriften)[14] und stärker an politischen Fragen (Wiedervereinigung, Partei- und Innenpolitik, Wirtschaft) interessiert waren.[15]

Die spiegellesenden Studenten tendieren stärker zur SPD (38 Prozent) als die nicht spiegellesenden (26 Prozent), die nicht spiegellesenden (49 Prozent) stärker zur CDU als die spiegellesenden (27 Prozent), während sich in der Neigung zur FDP keine auffälligen Unterschiede zeigen.[16]

Insgesamt scheint es also, als seien die Studenten und Studentinnen, die den SPIEGEL lesen, aktiver, politisch interessierter als die nicht spiegellesenden und läsen darüber hinaus mehr Zeitungen und Zeitschriften. Diese Ergebnisse können natürlich nicht auf die gesamte Leserschaft des Magazins ausgeweitet werden.

3. Das Verhältnis der Leser zum SPIEGEL

Auch die Frage nach der Bedeutung, die der SPIEGEL für seine Leser hat, läßt sich nur unvollständig beantworten, da keine für die gesamte Leserschaft repräsentativen Untersuchungen vorliegen. Für einen großen Teil der Leser des Magazins scheint seine Informationsfunktion im Vordergrund zu stehen.

74 Prozent der Teilnehmer einer Leserumfrage aus dem Jahre 1948[17] gaben an, den SPIEGEL aus Informationsgründen zu lesen. 66 Prozent der Befragten der zweiten Stufe einer Allensbacher Bevölkerungsumfrage, die allerdings nicht nur SPIEGEL-Leser, sondern alle potentiellen Leser eines Nachrichtenmagazins erfaßte, stimmten der auf den SPIEGEL bezogenen Feststellung "informiert ausgezeichnet, man erfährt viel Neues" zu.[18] Der Prozentsatz läge noch höher, wenn nur SPIEGEL-Leser befragt worden wären, da 17 Prozent der Befragten das Magazin kaum oder gar nicht kannten.

Ein Test auf Leserbindung in der "Werbeträger-Analyse 1960" belegt, daß 19 Prozent der SPIEGEL-Leser pro Nummer auf keinen Fall auf das Magazin verzichten würden. Mit Ausnahme der Programmzeitschrift HÖR ZU, die als Sonderfall zu bewerten ist (25 Prozent), erzielt kein anderes Organ diese hohe Wertschätzung. Auch das deutet darauf hin, daß die Informationsfunktion im Vordergrund steht.[19]

Erst in zweiter Linie scheinen die Leser an Unterhaltung und Amüsement durch den SPIEGEL interessiert. 1948 gaben 51 Prozent der Umfrage-Teilnehmer an, das Blatt des Amüsements wegen zu lesen.20) Bezeichnungen wie "spannend" und "unterhaltsam" wurden von 36 und 31 Prozent der Befragten der Allensbacher Umfrage unter potentiellen Magazin-Lesern bestätigt.21)

Die sehr positive Einstellung der Leser zum SPIEGEL wird durch Darstellungsweise und Tendenz des Magazins kaum abgeschwächt. Nur 10 Prozent der Umfrage-Teilnehmer fanden 1948 den SPIEGEL "zu klatschaft", weitaus weniger "zu oberflächlich", "zu satirisch" und "zu unseriös".22)

Auch später, als der SPIEGEL seine Darstellungsweise stärker ausgeprägt hatte, überwogen - so belegen die Antworten der Allensbacher Umfrage - die positiven Urteile wie "verständlich", "klar und intelligent geschrieben", "gutes Deutsch, saubere Sprache, guter Stil", "einfallsreich und witzig", während nur 14 Prozent der Befragten ihn für "billig, reißerisch und sensationell", 7 Prozent für "zu schnoddig" erklärten.23)

Überraschend ist, daß auch die Tendenz der Berichterstattung willig akzeptiert oder überhaupt nicht bemerkt wird. Der schon 1948 keineswegs objektive SPIEGEL erhielt von 83 Prozent der Umfrage-Teilnehmer der Leser-Umfrage das Prädikat "objektiv". Daß ihn gleichzeitig nur 62 Prozent der Einsender für "parteipolitisch objektiv" erklärten, deutet allerdings daraufhin, daß die Umfrage-Teilnehmer unter Objektivität etwas anderes als absolute Neutralität verstanden.24)

Auch 1959 erklärten immerhin 34 Prozent der in viel geringerem Maße dem SPIEGEL verbundenen Teilnehmer der Allensbacher Umfrage den SPIEGEL für "politisch unabhängig, neutral".25) 35 Prozent der in einer anderen Umfrage 1961 befragten gegenwärtigen und ehemaligen SPIEGEL-Leser waren der Meinung, der SPIEGEL sei neutral, weise keine Tendenz auf. 24 Prozent der Befragten konnte keine Angabe machen, Tendenz also nicht mit Sicherheit feststellen.26)

Immerhin vermerkten in der letztgenannten Untersuchung 41 Prozent der SPIEGEL-Leser eine Tendenz, die 36 von ihnen als "zu kritisch", 21 Prozent als "kritisch-positiv", 24 Prozent als "linksstehend" und 3 Prozent als "rechtsstehend" bezeichneten. 35 Prozent der Leser, die eine Tendenz feststellten, konnten sie nicht bestimmen.

Wie die Inhaltsanalyse belegte, ist der SPIEGEL häufiger mit Tendenz beladen als neutral. Hält ihn trotzdem ein großer Teil seiner Leser für objektiv oder neutral, so scheint es vielen Bundesbürgern große Mühe zu machen, Information und Meinung auseinanderzuhalten, vielleicht, weil die Bundesbevölkerung durch Tageszeitungen und andere Medien derart an Tendenz und Polemik gewöhnt wurde, daß viele Meinung in der Nachricht gar nicht mehr wahrnehmen. Dadurch profitiert der SPIEGEL von einer Abgestumpftheit, die den politischen Vorstellungen seiner Redakteure einmal gefährlich werden kann.

Wie gut das Image des SPIEGEL in der Bevölkerung ist, zeigen die Urteile der 1959 befragten potentiellen Nachrichtenmagazin-Leser: 17 Prozent der Umfrageteilnehmer halten den SPIEGEL für die beste Zeitschrift in Deutschland, 41 Prozent sind mit ihm grundsätzlich

einverstanden, 25 Prozent lehnen ihn ab und 17 Prozent kennen ihn kaum.[27)]

Das zweifellos fast ausschließlich durch den SPIEGEL geprägte Image eines Nachrichtenmagazins, das in der gleichen Untersuchung erfragt wurde, hat folgende Züge, die hier der Häufigkeit der Nennungen entsprechend aneinandergereiht wurden:

Charakteristikum:	Prozent der zustimmenden Antw.:
Immer blendend informiert	54
...alles ganz kurz mitgeteilt...	45
Besonders kritisch eingestellt	39
Besonders objektiv, neutral	37
Pikant,..amüsant...	32
Die Artikel sind besonders ausführlich	25
Zu sehr auf Sensationen aus	25
Nimmt es mit der Wahrheit nicht so genau	18
Oft einseitig, verzerrt	13
oberflächlich	3

Besonders häufig als Charakteristika genannt werden also Informiertheit und Knappheit. Bei Objektivität und kritischer Einstellung scheiden sich die Meinungen. Auch die allgemeine Vorstellung von einem Nachrichtenmagazin ist vorwiegend positiv.[28)]

Die Frage, welche Inhalte den Leser besonders interessieren, konnte anhand kurzfristiger Auflageänderungen schon teilweise beantwortet werden. Umfrageergebnisse können diese Angaben bestätigen.

Aufschluß über das thematische Interesse eines allerdings nicht repräsentativen Leserkreises geben bereits die Antworten der Umfrage 1948, die nach der Beliebtheit der Sparten und Rubriken fragte.[29]

Folgende Sparten und Rubriken gefielen....	...Prozent der Umfrage-Teilnehmer
Deutschland	49
Ausland	45
Personalien	36
Panorama	25
Hohlspiegel	23
Leserbriefe	23
Film	13
Theater	12
Wissenschaft	8
Wirtschaft	8
Kunst	8
Sport	6
Mode	5
Memoiren	4
Technik	4

Folgende Sparten und Rubriken gefielen nicht....	...Prozent der Umfrage-Teilnehmer
SPIEGEL-Seite	10
Mode	7
Kunst	6

Bis 1964 hat sich das thematische Interesse der Leser, das durch die Vorliebe für bestimmte Sparten demonstriert wird, nicht sehr verändert. Einem repräsentativen Querschnitt von regelmäßigen SPIEGEL-Lesern wurden anhand einer Nummer des Magazins (1964/19) Fragen zum Leseinteresse und zur Leseintensität gestellt.[30] Rechnet man die Prozentanteile der Leser, die einzelne Beiträge ganz durchgelesen hatten, auf die Sparten um, indem man die Prozentzahlen zu allen Beiträgen einer Sparte addiert und durch die Zahl der Beiträge dividiert, ergibt sich folgendes Bild:

Sparte	Ganz durchgelesen von ... Prozent der regelmäßigen SPIEGEL-Leser:
Panorama	60
Personalien	59
Deutschland	49
Ausland	43
Briefe	42
Sport	41
Kultur	31
Bücherspiegel	36

(Hohl- und Rückspiegel nicht angegeben)

Trennt man die Wirtschaftsbeiträge ab, so wurden die Beiträge dieses Ressorts von 43 Prozent der Leser ganz durchgelesen.

Besonderes Interesse erweckten die folgenden Einzelbeiträge: "Panzer-Skandale" (Titelgeschichte) mit 84 Prozent, "Zech-Nenntwich" (Affären) mit 80 Prozent und die Fortsetzung der Serie "Daheim wenn das Laub fällt" mit 62 Prozent. Während der Augstein-Kommentar "Eine Wahl und noch eine Wahl" immerhin von 46 Prozent der regelmäßigen Leser durchgelesen wurde, erreichte Enzensbergers Buchkritik zu Hellers "Der IKS-Haken" nur 22 Prozent.

Die einzelnen Darstellungsformen wurden dabei mit folgendem Leseinteresse verfolgt:

Form	Ganz durchgelesen von .... Prozent
Serie[31)]	56
Meldung	51
Story	46
Reportage	41
Kommentar und Kolumne	41
Gespräch und Interview	36

Diese Daten, die der Untersuchung zu einer einzelnen Nummer entnommen wurden, können eine Richtung des Interesses nur andeuten. Themen- und Formeninteresse können noch nicht unabhängig voneinander gesehen werden, da die Zahl der Beiträge zu klein ist.

Immerhin zeigen die Leserbriefe, deren Verfasser allerdings keineswegs dem durchschnittlichen SPIEGEL-Leser entsprechen, das gleiche thematische Interesse. Wertet man den verlagsinternen "Leserbriefspiegel"32) so aus, daß man zu einer Prozentverteilung der stellungnehmenden Briefe gelangt, so verteilen sich für das 1. Quartal 1962 (knapp 1900 Stellungnahmen) die Leserbriefe wie folgt auf die Sparten:

Story-Sparten:	Prozent der Stellungnahmen:
Deutschland	58
Ausland	7
Kultur	8
Sport	1
Formen:	
Reportagen	2
Kommentare und Kolumnen	9
Meldungen	5
Leserbriefe	7
Sonstiges	3

Sehr großes Interesse erweckte außerdem die nicht regelmäßig erschienen FIBAG-Kampagne, mit der sich 13 Prozent der stellungnehmenden Leserbriefe dieses Quartals befaßten.

Aus allen Ergebnissen, soweit man sie als Basis für Folgerungen betrachten darf, geht hervor, daß gerade die Gebiete, denen die Redaktion besonders in jüngster Zeit sehr viel Aufmerksamkeit schenkt - Deutschland, Zeitgeschichte, politische Kommentare - beim Leser großes Interesse finden, während redaktionell etwas weniger intensiv behandelte Gebiete - Ausland, Kultur, Sport - auch weniger Interesse erwecken. Nur 1948 war die Auslandsberichterstattung noch sehr beliebt.

Der Inhalt des Magazins entspricht in groben Zügen offenbar den Erwartungen der Leser. Aber es scheint, als ob er insbesondere thematisch den Lesern häufig einen Schritt voraus war; als Reaktion auf die Wünsche der Leser kann er nicht betrachtet werden (vgl. Schluß).

II. Wirkungen in der Gesellschaft

Die redaktionellen Intentionen, die Thematik und die Darstellungsweise des SPIEGEL lassen erkennen, daß das Magazin über die Information seiner Leser hinaus immer bestrebt war, Wirkungen zu erzielen und somit die Gesellschaft in bestimmten Bereichen zu verändern. Wie die Themen- und die Tendenzuntersuchung zur Deutschland-Berichterstattung ergaben, war der SPIEGEL bei weitem weniger darauf aus, Institutionen und Entwicklungen zu unterstützen, als darauf, Fehlentwicklungen in Staat und Gesellschaft aufzuzeigen.

Will man nun erfahren, wie der Prozeß zwischen publizistischem Organ und Gesellschaft abläuft, wie stark der SPIEGEL die Gesellschaft verändern konnte oder, kurz, wie mächtig der SPIEGEL ist, so stößt die Untersuchung auf mannigfache Widerstände. Es ist zwar noch möglich, alle spezifischen Wirkungen einzelner Beiträge zu sammeln und zu ordnen, soweit sich Reaktionen in der Öffentlichkeit zeigten. Aber es ist unmöglich, aus diesen bekannten Einzelreaktionen ein Fundament zu erbauen, auf das sich Überlegungen über die wirkliche Funktion und Macht des SPIEGEL in der Bundesrepublik stützen können. Für die indirekten und die latenten Wirkungen des Magazins, die wahrscheinlich viel weitreichender sind und erkennbare Reaktion vielleicht erst nach Jahren erzielen, gibt es nur spärliche Indizien. So können auch die folgenden Betrachtungen nur den Ansatz - und einen möglicherweise methodisch wenig ausbaufähigen - zu einer Wirkungsanalyse geben.

1. Wirkungen durch Information

Am leichtesten zu verfolgen sind Wirkungen, die der SPIEGEL durch Informationen erzielte. Schon anhand eines ersten Überblicks zeigen sich dabei Eigentümlichkeiten, die einer genaueren Untersuchung würdig wären: Die Berichterstattung des SPIEGEL weist weitaus mehr Informationen über erschreckende Fehlentwicklungen besonders in den Führungszentren des Staates auf, als an Abänderungen dieser Fehlentwicklungen bekannt wurde. Die durchaus zutreffende Information über Vorgänge, die eine Aktion notwendig werden lassen, bedingt auch dann, wenn sie einer breiten Öffentlichkeit vorgelegt wird, keineswegs eine entsprechende Wirkung.

Schon der erste spektakuläre Erfolg des SPIEGEL - der eben nur ein halber Erfolg war - zeigt deutlich, wie abgeschwächt eine auf Wirkung zielende Pressemitteilung ihr Ziel erreicht. 1950 berichtete das Magazin in dem Beitrag "Klug sein und Mund halten"[1]), daß einzelne Bundestagsabgeordnete durch Bestechung zu bestimmten Entscheidungen, darunter auch zur Stimmabgabe für die Stadt Bonn als Bundeshauptstadt, veranlaßt wurden.

Zwar wurde ein Bundestagsausschuß, der sogenannte "SPIEGEL-Ausschuß", einberufen und legte nach langen Verhandlungen einzelnen belasteten Abgeordneten nahe, ihre Mandate niederzulegen. Doch war der erzielte Effekt im Vergleich zur Handlungsweise dieser Mandatsträger als minimal zu bezeichnen. Augstein demonstrierte später seine Resignation, als er sagte: "Es zeigte sich allerdings, daß größere Körperschaften zur Selbstreinigung doch nicht in der Lage sind. Kein blamierter Abgeordneter zog die ihm vom Plenum nahegelegte Konsequenz, keine Strafverfahren wurden eröffnet, obwohl die Eide nur so auf-

einanderprallten. All die zahlreich eingebrachten Gesetzentwürfe, die das Geldgebaren der Parteien der vom Grundgesetz befohlenen Ordnung unterwerfen wollten, verschwanden auf Nimmerwiedersehen in den zuständigen Ausschüssen."2)

Noch deutlicher zeigt sich an der Auseinandersetzung mit Konrad Adenauer die begrenzte Wirkung auch dieses im Vergleich zu anderen Publikationen durchaus mächtigen Magazins. 1952 behauptete der SPIEGEL in dem Beitrag "Am Telefon vorsichtig"3), Bundeskanzler Adenauer, Ministerialdirektor Blankenhorn und Generalkonsul Reifferscheid seien nach Auskunft des ehemaligen Agenten des französischen Geheimdienstes, Hans-Konrad Schmeisser, unter Akzeption von Gegenleistungen für den französischen Geheimdienst tätig gewesen und hätten einen französischen Agenten mit geheimen Nachrichten versorgt. Nach einer Beschlagnahmeaktion gegen den SPIEGEL folgte lediglich ein sich über vier Jahre erstreckenden Strafprozeß gegen das Magazin, der mit einem Vergleich endete.4) Daß es zum Vergleich kommen konnte, läßt die Vermutung zu, daß die Beschuldigungen keine Fiktionen waren.

Als der SPIEGEL später in der Story "Jene zwanziger Jahre"5) dem Bundeskanzler den sensationellen Vorwurf machte, er habe 1928 und 1929 mit geliehenem Geld spekuliert und sich seiner daraus entstandenen Verpflichtungen noch immer nicht entledigt, ließen sich keinerlei Wirkungen auf Position und Prestige Adenauers zu erkennen.

Konnte der SPIEGEL an der Spitze der Hierarchie recht wenig ausrichten, so hatte er einige Stufen tiefer oft Erfolg. Er berichtete 1952 über Tarnpläne der SRP, die kurz vor dem Verbot durch das Verfassungsgericht stand, und konnte durch diesen Beitrag6) zur endgültigen Auflösung dieser rechtsradikalen Partei beitragen7); er zwang 1955 durch die Story "Es hat sich nicht geändert", die dem Vorsitzenden des durch den Bund finanzierten "Volksbundes für Frieden und Freiheit", Dr. Eberhard Taubert, antisemitischer Äußerungen bezichtigte, Taubert zum Rücktritt8); er entfachte, wie ihm der Bundesgerichtshof später bescheinigte, die Affäre des antisemitischen Studienrats Zind.9)

Besondere Wirkung hatte das Magazin bei Korruptionen, die nach Berichterstattung durch das Magazin häufig von den Gerichten aufgegriffen wurden. Sein größter Erfolg war hier der Rücktritt des Finanzminister des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Wilhelm Nowack, den die Story "Läßt sich nicht verkommen" vorwarf, er habe sich als Aufsichtsratsvorsitzender einer größtenteils in Landesbesitz befindlichen Firma persönliche Vorteile verschafft.10) Nowack mußte sich später auch vor den Gerichten verantworten.

Daß auch in Korruptionsfällen die Wirkung des Magazins nicht immer durchschlagend ist, zeigte sich an der "FIBAG"-Berichterstattung, die später durch die "Onkel-Aloys"-Berichterstattung ergänzt wurde und den damaligen Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß beschuldigte, aus persönlichen Motiven, zumindest aber aus privatem Interesse am Herausgeber der PASSAUER NEUEN PRESSE, Kapfinger, ein privat-wirtschaftliches Bauprojekt durch Amtshandlungen gefördert zu haben.11) Wieder untersuchte ein Bundestagsausschuß die Affäre; die Position Strauß' aber wurde nur erschüttert, zu einem Rücktritt wurde er nicht gezwungen.

Ob der im gleichen Jahr dann doch folgende Rücktritt des Ministers als ursächliche Wirkung des den Politiker seit Jahren befehdenden Magazins zu sehen ist, läßt sich nicht klar erkennen. Strauß, der in der "SPIEGEL-Affäre" und besonders bei der Verhaftung des SPIEGEL-Redakteurs Conrad Ahlers in Spanien seine Kompetenzen überschritt, scheint sich durch dieses unkluge und offenbar durch Rachsucht diktierte Handeln eher selbst gestürzt zu haben.

Damit zeigten sich dem Organ, das in einer großen, aus mehreren Aktionen kunstvoll arrangierten Kampagne alles aufbot, was einem riesigen redaktionellen Apparat, geschickten Rechercheuren und sprachgewandten Journalisten überhaupt möglich war, wieder einmal die Grenzen seiner Macht. Durch zahlreiche Abhängigkeiten gestützt und begünstigt durch eine in politischen Dingen augenscheinlich lethargische Bevölkerung kann sich selbst ein in eine sehr undurchsichtige Affäre verwickelter Politiker sehr lange an der Macht halten.

Die "SPIEGEL-Affäre" demonstrierte allerdings eine zweite Wirkung: breiteste Schichten der Gesellschaft mußten trotz alledem mit einer gewissen Skepsis aufgeladen sein und gleichzeitig die anhaltenden Bemühungen des SPIEGEL interessiert zur Kenntnis genommen haben, so daß sich beides, Skepsis und Interesse am SPIEGEL nach der Aktion der Bundesanwaltschaft,in vielerlei Formen - Kaufinteresse, Demonstrationen, Erklärungen, Solidarität fast der gesamten deutschen Presse - manifestierte.

Die Aktion gegen den SPIEGEL, deren Verlauf und Problematik andernorts so eingehend behandelt wurden, daß darüber hier nicht diskutiert zu werden braucht[12],zeigt überdies die Rückwirkungen auf eine Information. Der durchaus seriöse, außerordentlich sachliche Titelbeitrag "Bedingt abwehrbereit"[13] bot die Möglichkeit, mit großer Schärfe gegen das Magazin vorzugehen, solange der Begriff des literarischen Landesverrats noch nicht geklärt war. Allerdings ist diese Gegenreaktion keineswegs lediglich als Folge dieses einen Beitrages zu sehen, sondern demonstriert eine latente Wirkung: Bei den Gegnern des SPIEGEL, insbesondere im Bundesverteidigungsministerium, wartete man schon lange auf die Chance zum Gegenschlag.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die direkten Wirkungen der Informationen durchwegs geringer waren, als die jeweilige Bedeutung der Nachrichten hätte erwarten lassen. Regierung, Bürokratie und Parteien in der Bundesrepublik sind schon jetzt derart stabilisiert, daß weitreichende Reinigungsprozesse nur noch mit sehr großem Aufwand erzielt werden können. Auch in der Bevölkerung scheint eine Trägheit zu bestehen, die nur in den seltensten Fällen aufgehoben werden kann.

Für die latenten Wirkungen gibt es nicht den Maßstab des jeweiligen Erfolges. Fragt man nach ihrer Bedeutung, geben die Entwicklungen in der Bundesrepublik verschiedene Auskünfte. Konrad Adenauer, dessen Person und Politik der SPIEGEL konsequent mehr als ein Jahrzehnt lang bekämpfte, konnte durch den SPIEGEL nie erschüttert werden, offenbar konnte das Magazin kein Mißtrauen in der Bevölkerung gegen den Kanzler wecken, das zum Ausbruch drängte. Demgegenüber ist beim Sturz des Verteidigungsministers Strauß anzunehmen, daß zwar nicht die direkten Angriffe, aber die Summe aller SPIEGEL-

Kampagnen eine Antipathie gegen Strauß erzeugte, die seine Stellung unhaltbar machte.

2. Wirkungen der Darstellungsweise

Über eine den Leser anzielende und den Verkauf fördernde Wirkung der Darstellungsweise wurde bereits gesprochen. Wie es aber um die direkte, die Gesellschaft verändernde Wirkung der Darstellungsweise bestellt ist, läßt sich schwer sagen. Hätte die Nachricht, die 1950 den "SPIEGEL-Ausschuß" in Aktion brachte, hätten die zahlreichen Stories über Franz Josef Strauß geringere Effekte erzielt, wenn sie die Fakten lediglich lakonisch referiert hätten? Es gibt zwar Fälle, die erst dadurch Aufsehen erregten, daß sie der SPIEGEL aufgriff, doch ist auch dort nicht nachzuweisen, daß die hintergründige und geschickte Darstellungsweise Aktionen auslöste.

Fragt man also nach den direkten Erfolgen der Darstellungsweise, so kann man lediglich - und wohl mit einiger Sicherheit - annehmen, daß die geschichte Zusammenfügung einzelner Nachrichten oder die Hervorhebung eines bestimmten Aspekts die Bedeutung der Nachricht verschärft, geballter und härter wirkt als das chronologische Referat, vor allem dann, wenn die Informationen nicht aufsehenerregend genug sind, um für sich zu sprechen.

Da der SPIEGEL in seinen Stories aber immer einen effektvollen Stil schreibt, ist eine negative Rückwirkung nicht auszuschließen. Die Absicht zu wirken wird so deutlich erkennbar, daß mancher Leser das Gefühl haben kann, hier werde ständig aufgebauscht. Dadurch kann das Magazin auch dann unglaubwürdig erscheinen, wenn seine Nachrichten in der Substanz völlig zutreffend sind. Der Stil, der zur Faszination des Lesers durchaus notwendig ist, verleiht dem Magazin gleichzeitig nicht selten einen Unernst, der seinem Anspruch, eine seriöse Zeitschrift zu sein, schadet.

Ebenso lästig sind die direkten Reaktionen auf die Darstellungsweise einzelner Beiträge: Klagen, Strafverfahren, Angriffe. Auch dann, wenn die Nachrichten zutreffen, kann der Angegriffene die Darstellungsweise zurückweisen und dadurch manchmal, wenn er geschickt ist, von den Fakten ablenken.

Als das Bundesverfassungsgericht sich mit der SPIEGEL-Story "Auf der Wolga verhaftet"[14] auseinanderzusetzen hatte, stellte es zu einem hier besonders krassen Fall scharf akzentuierter Berichterstattung fest: "Wenn die Presse von ihrem Recht, die Öffentlichkeit zu unterrichten, Gebrauch macht, ist sie zur wahrheitsgemäßen Berichterstattung verpflichtet...Erst recht darf die Wahrheit nicht bewußt entstellt werden; dies geschieht auch dann, wenn man wesentliche Sachverhalte, die einem bekannt sind, der Öffentlichkeit unterschlägt. Wie das Landgericht feststellt, hat der Wolga-Artikel ein verzerrtes Bild von der politischen Einstellung des Beschwerdeführers gezeichnet, und zwar nicht nur durch Wiedergabe einiger unrichtiger Behauptungen, sondern auch und vor allem durch bewußtes Weglassen von Tatsachen, die geeignet waren, das Bild seiner politischen Gesinnung richtig zu stellen...Der SPIEGEL hat also seinen Lesern unter dem Anschein der vollen Wahrheit bewußt nur Teilwahrheiten geboten."[15]

In der Auseinandersetzung um die Story "Der Endkampf"[16], die den Politiker Strauß des Opportunismus, des Glücksrittertums und der Panikmache zieh, wurde demonstriert, wie angreifbar ein in den Fakten zutreffender Artikel durch sprachliche Verschärfungen wird. Strauß erwirkte eine einstweilige Verfügung des Landgerichts Nürnberg, die dem Magazin nicht nur einen Katalog von Behauptungen und Ausdrücken, sondern auch deren sinngemäße Wiederholung - und damit fast jede Kritik an Strauß - verbot.[17] Später folgte ein längerer Rechtsstreit zwischen Strauß und dem SPIEGEL.

Wenn der SPIEGEL in der letzten Stichprobe der Inhaltsuntersuchungen - 1962 - sachlicher erschien und selbst die "FIBAG"-Kampagne größtenteils aus nüchternen, manchmal geradezu langweilig wirkenden Dokumenten bestand[18], so dürfte diese Veränderung des Inhalts nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß die Redaktion der Nachricht, wenn der Inhalt bedeutungsvoll ist, durch formale Tricks keinen Schaden zufügen will; die Diskrepanz zwischen Information und Sprache sticht nicht mehr so grell ins Auge.

3. Wirkungen auf Massenkommunikationsmittel

Auch der Einfluß, den der SPIEGEL auf andere Massenkommunikationsmittel hat, gibt Aufschluß über seine Wirksamkeit.

Die deutsche Tages- oder Wochenpresse, die sehr selten Nachrichten aus anderen deutschen Organen übernimmt, benutzt den SPIEGEL oft als Informationsquelle; ein Hinweis darauf, daß die Berichterstattung des Magazins oft so aktuell ist, daß sich ein Referieren oder eine Dikussion in der übrigen Presse nicht vermeiden läßt. Sehr häufig bedient sich auch die Presse des Auslands des SPIEGEL.[19]

Auch im Ostblock, insbesondere in den Tageszeitungen und Zeitschriften Polens und der DDR, wird der SPIEGEL außerordentlich oft zitiert. Die Urteile über den SPIEGEL, der im Gegensatz zur übrigen westdeutschen Presse meist für realistisch erklärt wird, fallen dabei häufig positiv aus. So schreibt die VOLKSARMEE: "Wir begrüßen seine (Augsteins) in vieler Hinsicht realistischen Äußerungen und bedauern nur, daß dieser bekannte westdeutsche Journalist nicht Mitglied der Bundesregierung ist."[20] Derartige Äußerungen verleiten einige Publikationen und politischen Gruppen in der Bundesrepublik zu Hinweisen auf die Unterstützung, die das Magazin und sein Herausgeber damit dem kommunistischen Regime böten. Das OSTPREUSSENBLATT schreibt: "Das Zentralorgan der Ulbricht-Kommunisten, das Ost-Berliner "Neues Deutschland" hat ihn (Augstein) offenbar zum Gratisleitartikler ernannt."[21] Die DEUTSCHE TAGESPOST zitiert die Schweizer Wochenzeitung DIE WELTWOCHE: "...wissen Ulbricht und der Osten seit langem, was sie am SPIEGEL haben."[22]

Bei derartigen Kritiken wird übersehen, daß publizistische Einigkeit das letzte ist, was eine Demokratie nach außen zeigen sollte, da ja gerade ihre Stärke ist, daß sie die politische Diskussion nicht erstickt. Und es wird vergessen, daß jedes gegen die Bundesregierung gerichtete und in die Ostpresse übernommene SPIEGEL-Zitat die Möglichkeit politischer Auseinandersetzungen und damit die Meinungsfreiheit dokumentiert.

Nachhaltiger als in den Nachdrucken dokumentiert sich die Bedeutung des SPIEGEL außerdem in den zahlreichen Versuchen, ihn und seinen Stil zu kopieren.

Dabei muß die interessante Untersuchung, in welchem Maße Darstellungsweisen des SPIEGEL ohne besondere Absicht in andere Publikationen übernommen wurden, hier ausgeklammert werden, da eine Überprüfung zahlreicher Zeitschriften und Zeitungen, die unbewußt Stilelemente des SPIEGEL übernommen haben, zu aufwendig wäre. Doch läßt sich bei Durchsicht der deutschen Tages- und Wochenpresse auch so leicht erkennen, daß fast jedes Organ, das nicht so ausgeprägt einen spezifischen Stil bewahrt wie etwa die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, zeitweilig Methoden des formalen Aufbaus der Beiträge und der Sprache verwendet, die der SPIEGEL in Deutschland einführte.

Besser zu überschauen sind die Zeitschriften, die man mehr oder weniger als Nachahmung betrachten darf. Dabei lassen sich drei Typen der Imitationen unterscheiden, die zu verschiedenen Zeiten den Zeitschriftenmarkt beschickten.

Der erste Typ umfaßt Blätter, die Aufmachung und Stil des SPIEGEL grob kopierten. Zu ihnen gehörte der SCHEINWERFER, der sich in der Aufmachung dem SPIEGEL von 1948 bis 1950 immer stärker anglich, im Inhalt aber wenig konsequent gestaltet war und sogar Rätselseiten enthielt. Er verschwand vom Markt, nachdem das Landgericht Hannover den Verlag angewiesen hatte, dafür zu sorgen, daß eine Verwechslung mit dem damals noch nicht so bekannten SPIEGEL nicht mehr möglich sei.[23]

Die äußere Erscheinung des SPIEGEL kopierten ferner die Zeitschriften KRITIK, INFORMATION ("Klatsch-Journal Nr. 1"), das Monatsmagazin MIX und die lediglich auf kulturelle Thematik begrenzte, aber sonst dem SPIEGEL angeglichene LITERATUR-REVUE.[24]

Wenn bis auf die LITERATUR-REVUE diese Zeitschriften allesamt kein langes Leben hatten, so lag das nicht daran, daß der SPIEGEL bereits den Markt für Nachrichtenmagazine gesättigt hatte - in Süddeutschland hatte er sich ja 1954 noch nicht durchgesetzt[25] -, sondern beruhte auf der meist inkonsequenten und unsystematischen redaktionellen Gestaltung dieser Blätter.

Der zweite Schub der Imitationen setzte ein, als der SPIEGEL sich mittlerweile durchgesetzt und einen Namen gemacht hatte. Am aussichtsreichsten erschien das Projekt der Zeitschrift MOMENT, die der finanzkräftige Verleger der Zeitschriften STERN und ZEIT, Dr. Gert Bucerius, herausbringen wollte. In einer Probenummer 1959 erschienen, stützte sich auch MOMENT laut Memorandum des als Experten hinzugezogenen William S. Schlamm auf Nachricht und Erzählkunst. Neben sehr praktischen Hinweisen auf die Methoden der Berichterstattung unterlegte Schlamm auch ein etwas merkwürdiges Programm: "MOMENT hat keine politische Bindung, aber eine politische Verpflichtung. Wir sind (auf der elementarischen Stufe politischer Meinungsbildung) anti-totalitär, anti-kommunistisch und anti-faschistisch. Wir sind (auf der nächsthöheren Stufe) Verfechter eines abendländischen, geeinigten Europas, das den Nationalstaat nicht einfach (und unorganisch) vereint, sondern in eine höhere föderalistische Organisationsform des Westens einfügt. Wir sind end-

lich (auf der höchsten Stufe politischer Verpflichtung) gläubige Anhänger der hellenisch-judäisch-christlichen Konzeption von der menschlichen Person, ihrer Bestimmung und ihrer Beziehung zu Gott."[26])

Nachdem Schlamm das Gründungsteam nach nur kurzer Mitarbeit verlassen hatte[27]), wurde das Projekt aus unbekannten Gründen aufgegeben.

Weniger erfolgversprechend waren die folgenden Nachahmungen: DAS NEUE JOURNAL, das 1958 gegründet wurde und die Politik der Bundesregierung bestätigte[28]); KONTINENT - DAS EUROPÄISCHE NACHRICHTENMAGAZIN, das sich 1961 nur wenige Monate hielt, obwohl es durch Baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza und Edmond de Rothschild finanziert wurde[29]); PLUS, ein positiver Anti-SPIEGEL, der 1960 nur dreimal erschien.[30])

Etwas über ein Jahr erschien das von Dr. Hans Kapfinger, dem Verleger der PASSAUER NEUEN PRESSE und Freund des Bundesverteidigungsministers Strauß, herausgegebene "Deutsche Wochen-Magazin" AKTUELL, das 1962 aufgegeben wurde. Die Zeitschrift vermerkte in einem Programm für zukünftige Redakteure zwar nur: " 'aktuell' lehnt alle Rechts- und Linksradikalismen ab und unterstützt eine Politik aus der Mitte heraus, unter Bejahung christlich-abendländischer Kultur"[31]), erwies sich aber, wie Alfred Kellner im MONAT schreibt, als Träger eines "rustikal-streitbaren Konservativismus"[32]). Rubriken wie "Pankow dankt", in denen fast jede regierungskritische Stimme in Westdeutschland als Helfer Walter Ulbrichts bezeichnet wird und unsaubere Methoden - man veröffentlichte beispielsweise eine Rundfunkansprache Dr. Heinrich von Brentanos verändert als Originalbeitrag für AKTUELL[33]) - zeigten, daß die Zeitschrift lediglich privates Kampfblatt eines undurchsichtigen Verlegers war. Die zahlenmäßig unzureichende Redaktion redigierte das Blatt wenig sorgfältig.[34])

Zu erwähnen ist noch die 1964 herausgebrachte ZEITUNG (Untertitel: "Ein deutsches Magazin") des DM-Verlegers Waldemar Schweitzer, die, offenbar durch den SPIEGEL angeregt, zwar eine äußerst kritische Tendenz aufwies, aber die Geschliffenheit und Sorgfalt des SPIEGEL, derer eine Kritik an Staat und Gesellschaft bedarf, vermissen ließ und bewußt in abgehackter, nahezu lallender Sprache an die Emotionen des mit dem Staat unzufriedenen Bürgers appellierte. Eine Karikatur des SPIEGEL, die, hätte sie sich durchgesetzt, eine Studie des Leserkreises, der sich dadurch ansprechen läßt, notwendig gemacht hätte, weil er eine die Demokratie gefährdende, extrem leichtgläubige und passive Variante des "Informationssammlers" darstellt.[35])

Den wohl erfolgreichsten Weg der SPIEGEL-Imitation schlugen einige Illustrierten , unter ihnen besonders ausgeprägt der STERN, ein. Nachdem das MOMENT-Projekt aufgegeben wurde, entwickelte sich diese größte deutsche Illustrierte sukzessive zu einem Zwitterwesen zwischen einer Illustrierten bisher bekannten Typs - gefüllt mit Sex, Affären, Verbrechen, Film und Unterhaltung - und einem politischen Magazin. In Prospekten und Anzeigen gibt sich der STERN heute das Image einer mutigen, sozialkritischen, heißen Eisen nicht ausweichenden Zeitschrift[36]) und bezeichnet sich seit Ende des Jahres 1964 im Untertitel als "Das deutsche Magazin".

Darüber hinaus enthält die Illustrierte eine Rubrik unter der aus der SPIEGEL-Geschichte bekannten Überschrift "Diese Woche - Das Nachrichtenmagazin im Stern", die eine getreue Nachbildung des SPIEGEL darstellt und bis ins sprachliche Detail das Modell kopiert. So enthält eine Story dieser Rubrik, die über den schwedischen Spion Wennerström berichtet, den vom SPIEGEL wieder eingeführten Ausdruck "Obrist" für Oberst.37)

Erscheint es auch auf den ersten Blick paradox, daß eine so viel größere Zeitschrift sich am Inhalt einer kleineren orientiert, so belegt der Erfolg des STERN, der sich mit einer Druckauflage von 1,7 Millionen Exemplaren (1964)38) vor allen anderen Illustrierten eine Sonderstellung sichern konnte, daß die systematische Verwandlung des STERN wohldurchdacht war. Und er zeigt auch, daß eine Mischung von Politik und Unterhaltung, getragen von einer vielfach kritischen Einstellung, über die Leserschaft des SPIEGEL hinaus weite Bevölkerungskreise anspricht.

Auch mehrere Studentenzeitungen, CIVIS (Bonn) und KONKRET (Hamburg) beispielsweise, haben in den letzten Jahren Aufmachung und Stil dem SPIEGEL angeglichen, offenbar, um von der Beliebtheit des Nachrichtenmagazins unter Studenten zu profitieren.

Die Leidenschaft vieler Verlage, dem SPIEGEL mit gleichen oder ähnlichen Mitteln Konkurrenz zu machen, läßt erkennen, wie wirksam dieser neue Zeitschriftentyp selbst den Fachleuten erschien. Allerdings kam nur ein Verlag (der Henri Nannen-Verlag mit dem STERN) zu dem derzeit richtigen Entschluß, sich allmählich eine Marktlücke an der Peripherie der SPIEGEL-Leserschaft zu erobern. Denn ein zweites Nachrichtenmagazin, das in Deutschland Erfolg haben will, muß heute mit einer langen und kostspieligen Periode des Leerlaufs rechnen, um zu den Erfahrungen zu gelangen, die der SPIEGEL in fast zwei Jahrzehnten sammeln konnte.

E. SCHLUSSBETRACHTUNG

Im Gegensatz zur Methode der Untersuchungen dieser Arbeit, in denen wichtige Merkmale des SPIEGEL getrennt behandelt wurden, soll im folgenden versucht werden, die Entwicklung des SPIEGEL und der Charakteristika seines Inhalts im Zusammenhang zu verfolgen, um so auch die Interdependenzen zwischen den Faktoren, die den Charakter dieser Zeitschrift bestimmen, sichtbar werden zu lassen.

In der Entwicklung des SPIEGEL lassen sich drei Phasen erkennen, die gleitend ineinander übergehen.

Die erste Entwicklungsphase wird formal durch den Versuch der Redaktion gekennzeichnet, die journalistischen Techniken amerikanischer Vorbilder auf deutsche Verhältnisse zu übertragen. Wie die TIME-Gründer Luce und Hadden wollten Bohrer und Augstein, als DIESE WOCHE und der SPIEGEL gegründet wurden, anhand der Aktionen einzelner Personen bildhaft und erzählend über aktuelle Ereignisse informieren.[1] Die Untersuchungen des Story-Aufbaus und des Stils der Zeitschriften DIESE WOCHE und SPIEGEL 1949 belegte, daß in den ersten Jahren ein recht uneinheitliches Gemisch aus Zeitungsbericht und Erzählung entstand.[2] Uneinheitlich waren auch die Gesamtstruktur des Inhalts und die Aufmachung, die dem strengen System der TIME-Gliederung noch nicht entsprachen.

Es war, das zeigte sich in dieser ersten Periode, offenbar sehr schwierig, die in einer anderen Gesellschaft gewachsene Form der Berichterstattung - die "narrative story"[3] - nach Deutschland zu übertragen, zumal die nicht sehr knappe deutsche Sprache sich dieser Form keineswegs als adäquat erwies. Zum zweiten bedarf es zahlreicher Fakten und intensiver Kontrolle der Beiträge, wenn man in der Story-Form zuverlässig informieren und effektvoll formulieren will. Diese Bedingungen konnte die damals recht schwach besetzte Redaktion nur unzureichend erfüllen. Aufgrund der erwähnten formalen Mängel erwies sich der SPIEGEL der ersten Phase äußerlich als dürftige Imitation der amerikanischen Nachrichtenmagazine.

In einem anderen Bereich aber schlug der SPIEGEL schon damals einen nicht an den Vorbildern orientierten Weg ein. Er erhielt, wie die Aussagen Augsteins belegen, von Anfang an seine politische Funktion, sollte über die Information hinaus aufklären und politische Illusionen "zum Platzen" bringen.[4] Die politische Konzeption, die Augstein und seine Mitarbeiter hatten, bestimmte die Thematik des SPIEGEL und die kritische Einstellung, die seine Berichterstattung zu allen Zeiten prägte. Obwohl die Redaktion sich noch lange Jahre - das ergab die Untersuchung der Sparten-Quantitäten[5] - um Universalität des Inhalts bemüht zeigte, ließ sich in der stärker engagierten Deutschland-Berichterstattung schon der Trend zur politischen Zeitschrift, als die sich der SPIEGEL heute darbietet, erkennen.

In der zweiten Phase dominiert das Bemühen um eine charakteristische und einheitliche Darstellungsweise unter Einsatz aller journalistischen Techniken. Mit dem "SPIEGEL-Statut"[6] wurde 1949 der Versuch gemacht, in der Story eine universell verwendbare

Darstellungsform zu entwickeln. Der verlegerische Erfolg gestattete es zudem, eine der Story-Berichterstattung entsprechende umfangreiche Redaktion aufzubauen, deren besonderes Kennzeichen die Zweiteilung in die produzierenden Ressorts und den aufwendigen Kontrollmechanismus der Dokumentation waren. Obwohl die redaktionelle Organisation ähnlich wie die TIME-Redaktion aufgebaut ist, scheint beim SPIEGEL das persönliche Element eine größere Bedeutung als in der durch den Team-Arbeitsprozeß bestimmten TIME-Redaktion aufzuweisen; vor allem Augstein scheint ständig neue Impulse journalistischen Engagements gegeben zu haben, so daß die Bedeutung des Apparats nicht übergroß wurde.

Der SPIEGEL der zweiten Phase, die nach 1949 einsetzte, erscheint wie aus einem Guß. Fast die gesamte journalistische Arbeit ist auf die Story abgestellt, die Aufmachung ist noch uniformer als die der amerikanischen Vorbilder, sämtliche Varianten der SPIEGEL-Geschichten sind an Personen gebunden und geben in Nachrichtenaufbau und Stil Interpretationen. In der Sprache ist nun das deutsche Pendant zum TIME-Stil, etwas weitschweifiger, komplizierter und verklausulierter, aber ebenso bildhaft und tendenzgeladen, geschaffen worden.[7)]

Da die Themenwahl - wie die Themenanalyse der Stichprobe 1956 belegte[8)] - zu dieser Zeit oft von den politischen Intentionen der Redaktion, die in dieser Phase als negative Reaktionen auf die politische Entwicklung zu betrachten sind (s.u.), bestimmt wurden, behandelte der SPIEGEL damals häufig Mißstände. Die kritische Themenwahl zog sehr tendenziöse Interpretationen und eine pointierte, oft mittels bildhafter Vergleiche abwertende Sprache nach sich. Die genannten Wirkungsmittel griffen auch auf andere Themen über. In dieser Zeit läßt sich am deutlichsten ein Interdependenzverhältnis zwischen einzelnen Faktoren der Aussage erkennen, aufgrund dessen - ähnlich einer Rückkopplung in der Radiotechnik - der Tendenzgehalt in Themenwahl, formalem Aufbau und Sprache verstärkt wurde.

Entwicklungen in der dritten Phase, die Ende der fünfziger Jahre begann, demonstrierten, daß die geschilderte Einheitlichkeit und die Tendenzgeladenheit des Stils auch von der Redaktion inzwischen als störend empfunden wurden. Man sorgte für Auflockerung, erweiterte, um Differenzierungen zu ermöglichen, den Katalog der Darstellungsformen und gab der Story eine größere Variationsbreite von der Aspektgeschichte bis zum sachlichen Bericht.[9)] Es lag auf der Hand, daß trotzdem nicht auf die attraktiven Elemente der spezifischen Darstellungsweise des SPIEGEL - den bilderreichen, Pointen setzenden Stil und die erzählend interpretative Form der Berichterstattung - verzichtet wurde; denn diese besondere Behandlung der Nachricht begründete ja das Leserinteresse und damit den Erfolg der Zeitschrift.

Anfangs auch durch die mangelnde Einheitlichkeit, später aber vor allem durch die kritische, nicht selten regierungsfeindliche Tendenz seiner Deutschlandberichterstattung und in der dritten Phase durch die Variationsbreite der Formen, mit deren Einführung sich die Redaktion gegen die Omnipotenz der Story wendet, unterscheidet sich der SPIEGEL von seinen amerikanischen Modellen. Es war besonders das politische Engagement seiner Redakteure, das eine abweichende Entwicklung des SPIEGEL bewirkte. Sie wollten in einer

Gesellschaft, die anders strukturiert war als die amerikanische und sich mit völlig anderen Problemen auseinanderzusetzen hatte, wirken und mußten ihr Organ dieser Gesellschaft entsprechend gestalten.

In der Berichterstattung des SPIEGEL sind zu allen Zeiten Reaktionen auf die Entwicklung Deutschlands zu erkennen. Am Anfang stand die Katastrophe. Augstein und seine Mitarbeiter erlebten die Endphase des Dritten Reiches, den Zusammenbruch und seine Folgen, die Anfänge eines Wiederaufbaues und später eine neue, weltweite Krise, die beide Teile Deutschlands immer weiter auseinanderriß. Schon bei objektiver Berichterstattung hätte der SPIEGEL in diesen ersten Jahren wenige erfreuliche Themen aufnehmen können, und wenn die Mitarbeiter in Themenwahl und Schilderung zusätzlich ihre Einstellung verspüren ließen, den in Augsteins Kommentaren spürbaren Pessimismus, mußte die Zeitschrift das Grau in Grau der Nachkriegszeit deutlich spiegeln.

Während vielen anderen - und vielen Journalisten - die folgende Entwicklung, Staatsgründung und Wirtschaftswunder, positiv erschienen, widersprach diese neue Wirklichkeit in allen Zügen den Konsequenzen, die Augstein in den ersten Jahren aus der Katastrophe gezogen hatte. Anstelle eines demokratischen Gesamtdeutschland entstand im westlichen Teil, dem der SPIEGEL verhaftet war, ein durch die konservative Persönlichkeit Adenauers geprägtes Staatswesen, das sich dem Block des Westens unter Aufgabe zahlreicher Möglichkeiten außenpolitischen Taktierens mit eiserner Konsequenz anschloß.

Augsteins Ziele mögen illusorisch gewesen sein; das ist schwer nachzuprüfen und hier auch nicht zu diskutieren. Für die Entwicklung des SPIEGEL ist wichtig, daß der Gegensatz, in den die Vorstellungen Augsteins und die deutsche Wirklichkeit nun gerieten, eine Versteifung in der skeptischen und kritischen Einstellung in der Berichterstattung des SPIEGEL bewirkte, aus der sich der SPIEGEL erst heute, Jahre nach dem Rücktritt Adenauers, sukzessive zu lösen scheint.

Die gleiche politische Entwicklung erzielte einen zweiten Effekt: Da eine Zeitschrift, die gelesen werden und Wirkungen erzielen sollte, sich nicht ständig mit grundsätzlichen politischen Problemen befassen konnte und es sich im Großen als offenbar unmöglich erwies, Wirkungen zu erzielen, widmete sich der SPIEGEL den Einzelfällen und Symptomen. Hier konnte er zeitweilig Wirkungen erzielen und am Beispiel den Leser auf die großen Entwicklungen rückschließen lassen, ohne auf die fesselnde Berichterstattung in Story-Form verzichten zu müssen.

Wenn der SPIEGEL mit seiner kritischen Kontrolle der politischen Entwicklung so viel Erfolg hatte, so ist das der von Anfang an getroffenen Entscheidung zu verdanken, im Formalen dem Leser Konzessionen zu machen. Die Übernahme der Wirkungsmittel amerikanischer Nachrichtenmagazine, das ständige Bemühen um eine attraktive, den Leser zusätzlich unterhaltende Darstellungsweise gab der Redaktion die Möglichkeit, auch schwierige politische und wirtschaftliche - und auch kulturelle - Themen einem großen Leserpublikum zu "verkaufen". So wurde die auf die Rezipienten zugeschnittene Form benutzt, um den Bürgern Informationen zu geben, denen viele, wären sie ihnen in einem anderen Gewand angeboten worden, wahrscheinlich ausgewichen wären. Wenn

der SPIEGEL es seit einiger Zeit riskiert, langatmige Kampagnen wie die durch zahlreiche Dokumentationen gestützte "FIBAG"-Berichterstattung[10] und sehr komplizierte Analysen zu veröffentlichen, die Auflage aber trotzdem steigt, so zeigen sich bereits Früchte dieses Bemühens; offenbar ist der zuerst durch die Form der Darstellung faszinierte Rezipient nach einiger Beschäftigung mit der Materie bereit, wichtigen Informationen zuliebe bei Notwendigkeit auf die Hilfe der Story-Form zu verzichten.

Weder das Kriterium der Story-Form, die sowieso nicht mehr mit solcher Ausschließlichkeit wie früher gebraucht wird, noch der völlig unzutreffende Begriff "Nachrichtenmagazin", sondern die Verquickung seiner vorwiegend politischen Thematik mit einer besonderen auf Faszination des Lesers abgestellten Darstellungsweise ist das hervorstechendste Unterscheidungsmerkmal des SPIEGEL gegenüber anderen deutschen Publikationen. Als Zeitschrift, die meist bedeutungsvolle, zur Information der Bevölkerung notwendige Themen in einer sehr auf Effekte ausgerichteten Sprache behandelt, nimmt der SPIEGEL zwischen den politischen Wochenzeitungen auf der einen und den Illustrierten, unter denen ihm der STERN in einigen Charakterzügen sehr nahegerückt ist, eine Sonderstellung ein.

Aufgrund seiner spezifischen Eigenarten nimmt der SPIEGEL in der Gesellschaft der Bundesrepublik mehrere Funktionen wahr, die bisher keine andere Publikation in vergleichbarem Ausmaß übernommen hat:

1) Der SPIEGEL liefert einer auf rund 5 Millionen[11] angewachsenen Leserschaft gut lesbare Zusammenfassungen wichtiger Nachrichten, die dem Leser gute Kenntnisse über aktuelle Vorgänge in vielen Bereichen, besonders aber im politischen Sektor, vermitteln. Daß sich ein so großer Teil der Bevölkerung diese Informationen anderswo, etwa durch Vergleich mehrerer Tageszeitungen, verschaffen würde, wenn ihm der SPIEGEL diese Arbeit nicht erleichterte, ist zu bezweifeln. Es mag sein, daß sehr verschiedene Motive - Schlüsselloch-Neugier, Schadenfreude, Entlastungsbestreben des "Informationssammlers" [12] - den Rezipienten zur SPIEGEL-Lektüre veranlassen. Er bekommt auf jeden Fall - ob er sie nun verwendet oder nicht - notwendige Informationen vorgelegt, die ihn zu einem besseren Verständnis der politischen und sozialen Entwicklungen befähigen, und der SPIEGEL erfüllt damit eine in unserer Demokratie eminent wichtige Funktion.

2) In einer anderen Funktion erzielt der SPIEGEL einen etwas zweifelhaften Effekt. Da die angebotenen Informationen durch Aneinanderreihung der Nachrichten, interpretierende Berichterstattung und stilistische Eigentümlichkeiten mit Tendenzen belastet sind und Nachricht und Meinung oft fest verschmolzen sind, ist der Durchschnittsleser wahrscheinlich nicht immer in der Lage, die Tatsachen und ihre oft kritische Ausdeutung zu trennen. Enzensbergers Vermutung, durch Anwendung dieser Methode der Nachrichtendarbietung bewirkte der SPIEGEL beim Leser Ressentiments und moralische Entlastungen[13], weist auf eine Gefahr hin. Wenn auch die Methode zweifelhaft ist, so kann sich deren Wirkung - in diesem speziellen Fall - auch positiv darstellen lassen: Sollte der Leser mit den Informationen des SPIEGEL zusätzlich eine skeptische und kritische Grundhaltung übernehmen (und das ist, weil er die

Tendenzen selten erkennt, zu erwarten[14]), so kann diese Einstellung einer Gesellschaft, die sich in der Vergangenheit durch einen gefährlichen Obrigkeitsglauben auszeichnete und in der offenbar auch heute noch kritisches Bewußtsein einigen Seltenheitswert besitzt und zudem, wie Kogon sagt, vielfach Verdächtigungen ausgesetzt ist[15]), eher zum Nutzen als zum Schaden gereichen.

3) Schließlich wäre eine Kontrollfunktion zu nennen. Obwohl der SPIEGEL in der Öffentlichkeit durchaus einzelne Wirkungen erzielte - die allerdings den Anstrengungen der Redaktion nicht entsprachen[16]) - und so zeitweilig Einfluß auf die Entwicklung der Bundesrepublik nehmen konnte, scheint diese Funktion allerdings noch stärker durch die bloße Existenz des SPIEGEL ausgeübt zu werden. Das Wissen der Politiker und Amtsträger um die Möglichkeiten und Ziele dieses machtvollen Presseorgans dürfte viele von ihnen hindern, Übergriffe, Korruptionen und andere Aktionen am Rande der Legalität zu wagen. Ohne den SPIEGEL wäre die Hoffnung, derartige Aktionen vor der Öffentlichkeit verborgen halten zu können, sicher größer. In dieser Kontrollfunktion hat sich der SPIEGEL nahezu die Position einer im Grundgesetz zwar nicht vorgesehenen, aber - wie einige Fälle in der jüngsten Zeit demonstrierten[17]) - in der Bundesrepublik derzeit offenbar notwendigen "Vierten Gewalt" erobert.

Die Leistungen, die der SPIEGEL in diesen Funktionen vollbracht hat und vollbringt, heben die schweren Mängel seiner Berichterstattung keineswegs auf. Mag man die Nachrichtenpolitik des Magazins noch teilweise als notwendig ansehen, weil Umfang und Erscheinungsweise dazu zwingen, so stellt die in den Inhaltsanalysen festgestellte Belastung der Informationen mit auf Affekt abgestellten Klischees und verborgenen Tendenzen - und vor allem deren Ausmaß - die Glaubwürdigkeit der Zeitschrift ständig in Frage. Die gefährlichste Wirkung dieser Arbeitsweise scheint, daß der SPIEGEL auf diese Weise zu einer Gewöhnung des Rezipienten an eine derartige Berichterstattung beiträgt. Diese Gewöhnung kann zu gegebener Zeit, wenn Massenmedien anderer Grundhaltung mit den genannten Methoden operieren, nicht auszumessende Folgen haben. Hier überspielt der SPIEGEL gerade jenes kritische Bewußtsein, daß er andernorts fördert.

Andererseits ist es eine Tatsache, daß die positiven Funktionen des SPIEGEL - die politische Aufklärung eines großen Teils der Bevölkerung und die Kontrolle zahlreicher wichtiger Institutionen - auf der Grundlage dieser besonderen Berichterstattung, die den Erfolg des SPIEGEL bedingte, gewachsen sind. Der Beweis, daß eine Publikation die erwähnten Aufgaben mit anderen, harmloseren Mitteln gelöst hätte, müßte erst noch erbracht werden.

ANMERKUNGEN

Abkürzungen: DW 1/10 = DIESE WOCHE, Nr. 1, S. 10; S 1949/20 = SPIEGEL, Jg. 1949, Nr. 4, S.20

Einleitung

1) Gerber, S. 59
2) Lasswell, S.37
3) Maletzke, S. 37
4) ebenda, S. 19

Abschnitt A

Kapitel I:

1) "Deutschland heute", S. 199
2) Gebhardt, S. 332
3) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 27
4) ebenda, S. 45
5) zit. nach Stolper, S. 300
6) Stolper, S. 17 f.; Warburg, S. 211 ff.
7) Frankenfeld, S. 387
8) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 400
9) Frankenfeld, S. 389
10) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 398
11) Warburg, S. 176
12) ebenda
13) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 398
14) Frankenfeld, S. 390
15) zit. nach Greuner, S. 272
16) "Die deutsche Zeitung", 1947, Nr. 1-2, S. 22
17) Matthäus, S. 309 ff.
18) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 399
19) Frankenfeld, S. 385
20) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1949", S. 400
21) ebenda
22) ebenda, S. 402
23) Mehnert, "Deutschland-Jahrbuch 1953", S. 582
24) vgl. Frankenfeld, S. 388 f.
25) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...," S. 23; Kuby, "Wie sich die Welt...", S. 520

A 1.

26) "Spiegel-Almanach 1949", S. 5
27) Augstein, "Ein Bericht...", S. 1
28) u.a.: Meinung in der Nachricht ("TIME...A Prospectus", S. 4; Augstein, "Rede...", S. 15)
29) "Spiegel-Almanach 1949", S. 5
30) Augstein, "Rede...", S. 3
31) Riesman, S. 194
32) Magnus, S. 17
33) Exenberger, S. 28
34) "TIME...A Prospectus", S. 1
35) ebenda, S. 1 f.
36) TIME, "The Story...", S. 57
37) ebenda, S. 56
38) Hodgins, Eric ("The Span of TIME", N.Y.1956, p. 5), zit. nach Exenberger, S. 112
39) Magnus, S. 61
40) ebenda, S. 60
41) ebenda, S. 64 ff.
42) ebenda, S. 64
43) ebenda, S. 79
44) ebenda, S. 79 ff.
45) TIME, "The Story...", S. 66
46) Fuerbringer, S. 10
47) Magnus, S. 115
48) Bagdikian, S. 24
49) Magnus, S. 39
50) Magnus, S. 97
51) Parlach, S. 164
52) "Spiegel-Almanach 1949", S. 5
53) ebenda, S. 3
54) Augstein, "Ein Bericht...", S. 1
55) ebenda, S. 1
56) "Spiegel-Almanach 1949", S. 4
57) "Spiegel-Almanach 1949", S. 7
58) Parlach, S. 164
59) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
60) Augstein, Gespräch mit Verf.
61) Augstein, "Rede...", S. 3
62) Parlach, S. 164
63) ebenda
64) Augstein, "Bericht...", S. 1
65) Toll, Gespräch mit Verf. (19.3.63 in Hannover)
66) Brawand, Gespräch mit Verf.
67) Toll, Gespräch mit Verf.
68) Augstein, "Ein Bericht...", S. 1
69) Basis: sämtliche DW-Nummern (1...5/6)

A 1/11.

70) Augstein, "Ein Bericht...", S. 1
71) DW 1/2
72) DW 1/1
73) Nach Frankenfeld (S. 389) hatte die Tagespresse - im Gegensatz zu DW und S - in der Praxis wenig Differenzen
74) DW 1/1
75) S 1956/52/3
76) Augstein, "Rede...", S. 4
77) Parlach, S. 164
78) Augstein, "Rede...", S. 4
79) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 24
80) "Spiegel-Almanach 1949", S. 7
81) Toll, Gespräch mit Verf.
82) "Lizenzen-Handbuch...", S. 91
83) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
84) Augstein, "Rede...", S. 4
85) Parlach, S. 164
86) "Der deutsche Verleger", Augsburg, Jg. 4, Nr. 12
87) Augstein, "Rede...", S. 4
88) Kuby, "Notquartier...", S. 2

Kapitel II:

1) Parlach, S. 165
2) ebenda
3) S 1962/34/10
4) ebenda
5) S 1948/13/14
6) Parlach, S. 166
7) S 1949, Anzeigen
8) S 1960/35/17
9) ebenda
10) ebenda
11) ebenda, S. 20
12) ebenda
13) Usko, S. 7
14) "Handelsblatt", 14.12.61
15) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 14
16) Augstein, "Ein Bericht...", S. 4
17) SPIEGEL-Verlag, Druckauflage-Tabelle
18) ebenda
19) IVW 1963
20) SPIEGEL-Verlag, "Anzeigenpreis-Liste 21"

A II.

21) S 1963/43/3 ("Hausmitteilung")
22) ebenda
23) ebenda
24) "Langfristige (Auflagen) Entwicklung", Daten für 1961 nach IVW korrigiert, da die Tabelle hier nur den Jahresanfang berücksichtigte
25) IVW 1959 und 1963
26) "Die Zeitschriftenleser 1962", S. 158
27) S 1963/43/3 ("Hausmitteilung")
29) "Die Zeitschriftenleser 1958", S. 63
30) "Die Zeitschriftenleser 1962", Tab. 3a, 3b, 13b
31) ebenda
32) "Die Zeitschriftenleser 1958", S. 63
33) SPIEGEL-Verlag, "Der SPIEGEL 3...", S. 4
34) Untersuchung d. Verf. im Auftr. des SPIEGEL-Verlags
35) SPIEGEL-Verlag, "Saisonal-Trends..."
36) SPIEGEL-Verlag, "Anzeigenumsätze..."
37) ebenda / Verkaufserlös nach Berechnung d. Verf.
38) SPIEGEL-Verlag, "Anzeigenpreisliste Nr. 10"; "...Nr. 21"
39) SPIEGEL-Verlag, "Anzeigenumsätze..."
40) Usko, S. 138
41) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 14 ff
42) SPIEGEL-Verlag, "Insertionsaufwendungen..."
43) "Die Zeitschriftenleser 1962", Tab. 6b
44) Rothenburg, S. 83 ff.
45) Pritzkoleit, S. 193
46) S 1959/50/20, 1959/51/52, 1960/1-2/27, 1960/20/22, 1960/28/26, 1960/49/54
47) SPIEGEL-Verlag, "Umwandlungsgesetz"
48) S 1960/43/76 ff.
49) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 15
50) Brawand, Gespräch mit Verf.
51) derselbe
52) Zedwitz-Arnim, S. 128 f.
53) Löffler, "Der Verfassungauftrag...", S. 14
54) Frankenfeld, S. 394
55) SPIEGEL-Verlag, "Anzeigenumsätze..."
56) Sackarndt. S. 31
57) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
58) S 1964/40/3
59) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 18

A III.

Kapitel III:

1) Löffler, "Presserecht...", S. 135 ff.
2) S 1959/1/10
3) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
4) Wolff, Gespräch mit Verf.
5) Toll, Gespräch mit Verf.
6) S 1961/47/26
7) Augstein, Gespräch mit Verf.
8) Beobachtung des Verf.
9) Parlach, S. 14
10) ebenda, S. 12
11) Augstein, "Rede...", S. 2; Parlach, S. 14
12) Augstein, "Rede...", S. 3
13) Augstein, Gespräch mit Verf.
14) Parlach, S. 12; Augstein, "Rede...", S. 3
15) Augstein, Gespräch mit Verf.
16) Parlach, S. 165
17) Beobachtung des Verf.
18) Kuby, "Wie sich die Welt...", S. 521 f.
19) "Fragen zur Person..."
20) Augstein, Gespräch mit Verf.
21) S 1953/32/4 (Jens Daniel)
22) S 1963/41/75 ff.
23) S 1952/1/4 (Jens Daniel)
24) Haefner, S. 23
25) S 1963/41/91
26) Augstein, "Rede...", S. 12 f.
27) Augstein, Gespräch mit Verf.
28) S 1962/47/38
29) Augstein, Gespräch mit Verf.
30) S 1962/60/21
31) Augstein, "Rede...", S. 15
32) Magnus, S. 26
33) Hermann, S. 20; Augstein, Gespräch mit Verf.
34) Augstein, Gespräch mit Verf.
35) S 1961/16/12
36) Augstein, "Rede...", S. 5
37) Augstein, "Ein Bericht...", S. 6
38) Augstein, "Rede...", S. 5
39) Augstein, "Ein Bericht...", S. 6
40) Augstein, "Rede...", S. 15
41) S 61/52/18
42) "Porträt des 'Spiegel'"
43) Augstein, "Rede...", S. 10

A III/IV.

44) ebenda, S. 9
45) Magnus, S. 20
46) Augstein, "Rede...", S. 8
47) ebenda, S. 15
48) S 1947/51-52 ("Lieber Spiegel-Leser")
49) "Fragen zur Person..."
50) ebenda
51) S 1961/3/29
52) s. S. 105 dieser Arbeit
53) Augstein, Gespräch mit Verf.
54) S 1947/51-52
55) Augstein, "Rede...", S. 17
56) ebenda

Kapitel IV.:

1) "Spiegel-Statut", S. 3
2) Becker, "Vortrag...", S. 4
3) Becker, Gespräch mit Verf.
4) Augstein, Gespräch mit Verf.; Wolff, Gespräch mit Verf.
5) Augstein, Gespräch mit Verf.
6) Sackarndt, S. 43
7) S 1964/23/3
8) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
9) SPIEGEL-Verlag, "Personalbestand..."
10) FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, Werbeprospekt 1964
11) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
12) Becker, "Vortrag...", S. 2 f.
13) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
14) Augstein, Gespräch mit Verf.
15) Augstein, "Rede...", S. 7 f.
16) Sackarndt. S. 11
17) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
18) SPIEGEL-Verlag, "Zahl und Lebensalter..."
19) Becker, Gespräch mit Verf.
20) SPIEGEL-Verlag, mündl. Auskünfte
21) Becker, "Vortrag...", S. 3
22) Wild, Gespräch mit Verf.
23) Engel, "Vortrag..."
24) S 1964/18/3
25) Sackarndt, S. 11
26) "Spiegel-Statut", S. 1
27) Engel u. Jacobi, Gespräch mit Verf.
28) Engel, "Vortrag..."
29) ebenda
30) Becker, Hans Detlev. Gespräch mit Verf.

A IV. / B I/II.

31) Becker, "Vortrag...", S. 4; Augstein, Gespräch mit Verf.
32) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
33) Wild, Gespräch mit Verf.
34) Brawand, Gespräch mit Verf.
35) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
36) Brawand, Gespräch mit Verf.
37) Greiff, Gespräch mit Verf.
38) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
39) Becker, "Vortrag...", S. 2
40) S 1962/4/24
41) Wild, Gespräch mit Verf.
42) S 1962/32/39
43) Wild, Gespräch mit Verf.
44) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 29
45) Aussagen mehrerer Redakteure
46) Engel, "Vortrag..."
47) ebenda
48) ebenda
49) ebenda
50) "Spiegel-Statut", S. 5
51) Engel, "Vortrag..."
52) ebenda
53) Wild, Gespräch mit Verf.; Zacharias, Gespräch mit Verf.
54) "Lieber Spiegel-Leser" S 1959/3/14 und S 1958/51/14
55) Wild, Gespräch mit Verf.
56) Beobachtungen in Redaktionskonferenzen (1962)
57) Zacharias, Gespräch mit Verf.
58) S 1964/36/3
59) Zacharias, Gespräch mit Verf.
60) S 1964/36/3

Abschnitt B

Kapitel I:

1) Magnus, S 39
2) SPIEGEL-Verlag, "Themenstatistik"

Kapitel II:

1) Oktober-Stichprobe; durch den Verf. im Auftrag des SPIEGEL-Verlages. Die Seitenzahlen sind Durchschnittswerte
2) Magnus, S. 63
3) Dovifat, "Zeitungslehre II", S. 99
4) S 1963/48

B III.

5) Enzensberger, "Die Sprache...", 13 f.
6) Magnus, S. 56
7) Brawand, Gespräch mit Verf.
8) Becker, Rolf, Gespräch mit Verf.
9) Magnus, S. 63 ("Foreign News" und "Hemisphere")
10) S 1959/39/78
11) S 1959/50/66
12) S 1960/6/63
13) S 1947/1/22
14) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
15) SPIEGEL-Verlag, "Leserbriefe 1958 - 1962"

Kapitel III:

1) s. Literaturverzeichnis
2) Die Summe entspricht nicht dem redaktionellen Teil der Oktober-Stichprobe, da auch Daten aus Voll untersuchungen verwendet wurden. Der Begriff "redaktioneller Teil" wird hier nur zur Verdeutlichung gebraucht.
3) "Spiegel-Statut", S. 4
4) S 1963/41
5) z.B. S 1962/8/4
6) Enzensberger, "Die Sprache...", S. 14
7) Becker, Hans Detlev, Gespräch mit Verf.
8) s. D I.
9) S 1956/45
10) S 1963/48
11) S 1963/28/3
12) Bis 1960 nach Verweisen auf der Titelseite, danach nach vermutlicher Sparte des Titelbeitrags rubriziert.
13) S 1947/1/7
14) s. D I.
15) S 1948/3 ff.
16) S 1949/5 ff.
17) S 1949/20 ff.
18) S 1949/40 ff.
19) Wolff, Gespräch mit Verf.
20) S 1950/36 ff.
21) S 1951/24 ff.
22) S 1956/45 ff.
23) S 1959/43 ff.
24) S 1959/43/52
25) "Porsche von Fallersleben", S 1950/18 ff.
26) "Am Caffeehandel betheiligt", S 1950/27 ff.
27) "Lucy contra OKH", S 1954/9 ff.
28) "Die Papiere des Herrn von Holstein", S 1957/36 ff.
29) S 1960/10 ff.

B III.

30) S 1961/8 ff.
31) S 1961/40 ff.
32) S 1962/40 ff.
33) "Jetzt oder nie - Die Julikrise 1914", S 1964/21 ff.
34) S 1960/3/12, S 1960/8/14, S 1964/11/41
35) Wolff, Gespräch mit Verf.
36) S 1960/43/76 ff.
37) S 1961/25/34 ff.
38) Exenberger, S. 112
39) S 1964/18/3
40) ebenda
41) S 1960/35/40, S 1960/36/42, S 1960/37/64
42) S 1960/46/47
43) S 1962/37/18
44) S 1964/15/68
45) zit. bei Sackarndt, S. 41
46) S 1959/40/40
47) S 1957/34/18
48) S 1960/12/16
49) S 1959/32/16
50) S 1960/10/77
51) Sackarndt, S. 42
52) S 1957/39/24
53) S 1961/12/26
54) Zacharias, Gespräch mit Verf.
55) Haefner, "Die Wiedervereinigungsfrage..."
56) Bergner, "Rudolf Augstein..."
57) S 1947/51-52
58) S 1958/51/14
59) S 1957/12/10
60) S 1959/11/22
61) S 1964/25/36
62) S 1962/47/38 u. S 1962/52/23
63) Augstein, Gespräch mit Verf.
64) "Portrait des SPIEGEL"
65) "Fragen zur Person..."
66) ebenda
67) Augstein, schriftl. Antw. auf Frage d. Verf.
68) Haefner, S. 6
69) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
70) S 1958/45/12
71) S 1964/1-2/3
72) S 1964/3/3

B IV./C I/II.

Kapitel IV:

1) TIME..."A Prospectus", S. 2
2) MOMENT-Programm, S. 4
3) Magnus, S. 62
4) ebenda, S. 129
5) Martin, S. 30
6) STERN 1964/28
7) S 1962/17
8) S 1962/19
9) S 1963/42
10) S 1962/9
11) z.B. S 1964/51
12) S 1963/42
13) S 1961/40
14) S 1957/37
15) S 1963/41
16) S 1962/48
17) Reifenberg, "Das ausgelieferte Gesicht"
18) S 1964/27/27

Abschnitt C

Kapitel I:

1) Berelson, S. 18
2) Berelson, S. 17
3) Magnus, S. 63
4) Dovifat, "Pressefreiheit...", S. 41 f.
5) Enzensberger, "Die Sprache..."
6) Sackamdt, S. 32 f.

Kapitel II:

1) Augstein, "Rede...", S. 12
2) Engel, "Vortrag..."
3) Dovifat, "Zeitungslehre I", S. 61
4) Begriff "Trendanalyse" nach Berelson, S. 31
5) Basis: Zahl der Beiträge in DW 1-4, SPIEGEL März 1948
6) Gerber, S. 59
7) S 1949/4/3; S 1949/12/9

C II.

8) S 1949/16/3
9) S 1949/25/5
10) S 1949/8/3
11) S 1949/36/11
12) S 1949/24/15
13) S 1949/24/8
14) S 1949/24/6
15) Der vielschichtige Begriff Gesellschaft wird hier lediglich als Klammer der in der Tabelle S. 99 aufgereihten Untergruppen verwendet.
16) S 1949/28/5
17) S 1949/31/12
18) S 1949/28/12
19) S 1949/20 ff.
20) S 1949/48/11
21) S 1949/20/20
22) S 1949/40/6; S 1949/48/8
23) S 1949/4/7
24) S 1949/12/7
25) S 1949/16/11
26) "Zehn Jahre...", S. 77
27) S 1956/4/3
28) S 1956/12/8
29) S 1956/24/14
30) S 1956/20/21
31) S 1956/16/22
32) S 1956/20/16
33) S 1956/8/15
34) S 1956/8/19
35) S 1956/28/20
36) S 1956/4/17
37) S 1956/44/8
38) S 1962/8/4; S 1962/12/10
39) S 1962/39/28
40) Kuby, "Franz Josef Strauß...", S. 11 f.
41) S 1962/16/38
42) S 1962/36/33; S 1962/40/37; S 1962/28/22
43) S 1962/24/34
44) S 1962/21/61
45) Brawand, Gespräch mit Verf.
46) S 1962/32/30
47) S 1962/40/44
48) S 1962/12/60
49) S 1962/48/81
50) S 1962/16/48
51) Kuby, "Die Massenmedien der Meinungsmache", S. 373 ff.;
Enzensberger, "Journalismus als Eiertanz", S. 16;
Eschenburg, "Zur politischen Praxis...", S. 180 f.

C III.

Kapitel III:

1) DW 1/2
2) DW 1/1
3) DW 1/5
4) S 1949/4/7
5) S 1956/4/13
6) S 1956/4/16
7) S 1962/4/22
8) S 1962/4/43
9) S 1962/8/56
10) S 1962/17/63
11) S 1962/4/17
12) S 1962/8/38
13) S 1956/4/11
14) S 1962/4/26 f.
15) DW 1/3
16) DW 1/2
17) DW 1/1
18) DW 1/15
19) DW 1/6
20) S 1949/4/4
21) S 1949/4/3
22) S 1949/4/7
23) S 1949/4/4
24) S 1949/4/7
25) S 1949/4/5
26) S 1949/4/5
27) S 1949/4/8
28) S 1949/4/6
29) S 1949/4/11
30) S 1956/20/20
31) S 1956/8/16
32) S 1956/4/13
33) S 1956/4/16
34) S 1956/8/14
35) S 1956/8/16
36) S 1956/8/14
37) S 1956/12/21
38) S 1962/8/76
39) S 1962/8/38
40) S 1962/8/39
41) S 1962/4/22
42) S 1962/8/30
43) S 1962/4/24 f.

C II/IV.

44) S 1962/4/17
45) S 1962/8/56
46) S 1962/4/41
47) S 1962/4/14
48) S 1962/8/30
49) Magnus, S. 69
50) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 71 f.
51) S 1949/16/18
52) S 1949/4/18
53) S 1949/28/10
54) S 1962/24/28
55) S 1949/48/12
56) S 1949/4/6
57) S 1962/8/30
58) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 32
59) S 1956/4/13
60) S 1949/16/6
61) S 1962/16/8
62) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 72
63) S 1949/40/12
64) S 1956/40/21
65) S 1962/48/77
66) S 1956/8/16
67) S 1962/4/19
68) Magnus, S. 69
69) Lämmert, S. 32
70) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 74

Kapitel IV:

1) Miller, S. 127
2) S 1962/4/26
3) S 1962/4/22
4) S 1962/4/27
5) S 1962/4/19
6) S 1949/4/3
7) S 1956/4/13
8) S 1956/8/16
9) S 1962/4/24 f.
10) S 1962/4/17
11) DW 1/1
12) DW 1/2
13) DW 1/4
14) DW 1/6
15) Magnus, S. 74 f.
16) S 1962/8/56

C IV.

17) S 1949/4/3
18) S 1949/4/4
19) S 1949/4/7
20) S 1956/4/15
21) S 1956/20/25
22) S 1956/8/18
23) S 1956/4/18
24) S 1962/4/17
25) S 1962/4/18
26) S 1962/4/24
27) S 1962/4/25
28) S 1962/4/26
29) S 1962/8/37
30) S 1962/8/30
31) ebenda
32) ebenda
33) ebenda
34) S 1962/8/54
35) S 1963/25/17
36) Lück, S. 331
37) ebenda
38) S 1949/4/3
39) ebenda
40) S 1956/8/11
41) S 1956/4/12
42) S 1962/4/19
43) S 1962/4/24 f.
44) S 1962/8/39 ff.
45) S 1962/8/34
46) Engel, "Vortrag..."
47) S 1964/9/82
48) S 1949/16/4
49) S 1949/4/4
50) S 1949/4/5
51) S 1962/8/31
52) S 1962/4/41
53) Magnus, S. 81
54) Carstensen, S. 14
55) ebenda, S. 22
56) ebenda, S. 24
57) ebenda, S. 25
58) ebenda, S. 16 f.
59) ebenda, S. 17
60) ebenda
61) ebenda, S. 18 f.
62) DW 1/1

C IV.

63) DW 1/3
64) S 1949/4/4
65) S 1949/4/3
66) S 1949/4/6
67) S 1949/4/3
68) S 1949/4/3
69) Carstensen, S. 18
70) Lück, S. 329
71) S 1963/25/17
72) S 1962/4/17
73) S 1962/4/24 f.
74) S 1962/4/17
75) S 1962/4/24 f.
76) S 1962/4/17
77) DW 1/1
78) Miller, S. 124 ff.
79) S 1956/11/21
80) Engel, "Vortrag..."
81) S 1949/4/4
82) DW 1/6
83) S 1949/4/7
84) S 1949/4/6
85) S 1956/8/18
86) S 1956/4/18
87) S 1962/4/24
88) Carstensen, S. 28
89) S 1962/4/18
90) S 1962/4/19
91) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 76
92) Carstensen, S. 27 ff.
93) S 1962/4/24 f., Verfasser: Dr. Dieter Wild
94) S 1962/4/24
95) Lück, S. 334
96) S 1949/4/3
97) ebenda
98) ebenda
99) ebenda
100) S 1956/4/14
101) S 1956/4/16
102) S 1962/4/19
103) S 1962/4/23
104) S 1962/4/25
105) Dovifat, "Pressefreiheit...", S. 42
106) ebenda, S. 41

C V. /D I.

Kapitel V:

1) Engel und Jacobi, Gespräch mit Verf.
2) zit. bei Sackarndt, S. 44
3) Engel, "Vortrag..."
4) Eberhard (Hrsg.), "Zum inhaltlichen...", S. 25, 31, 39
5) Kuby, "Die Massenmedien...", S. 373 ff.
6) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 60
7) ebenda, S. 75
8) Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 52
9) Magnus, S. 112
10) Eschenburg, "Die Affäre", S. 3

Abschnitt D:

Kapitel I:

1) SPIEGEL-Verlag, Schreiben an Verf., 18.2.63
2) SPIEGEL-Verlag, "Auflagentrend..."
3) SPIEGEL-Verlag, "Verkaufte Auflage 1962" ("Marktgängigkeit von Titelbildern").
4) S 1964/20/3
5) S 1963/26
6) S 1963/41
7) "Die Zeitschriftenleser" 1954, 1958, 1962
8) für 1954: Tab. 43; für 1958: Tab. 12a/12b; für 1962: Tab. 25a/25b
9) SPIEGEL-Verlag, "Männer...", S. 3
10) Institut für Demoskopie, "Probleme...", Tab. 27
11) Institut für Demoskopie, "Umfrage unter Studenten 1960"
12) Institut für Publizistik, "Leseranalysen"
13) "Leseranalysen", Code-Plan C 99
14) ebenda C 66 - 72
15) ebenda Frage 26 (nicht im Code-Plan)
16) ebenda C 101
17) S 1948/22/17
18) Institut für Demoskopie, Umfrage 459/Iv/1959
19) Institut für Demoskopie, "Werbeträger-Analyse 1960", S. 134
20) S 1948/22/17
21) Institut für Demoskopie, Umfrage 459/IV/1959
22) S 1948/22/17
23) Institut für Demoskopie, Umfrage 459/IV/1959
24) S 1948/22/17
25) Institut für Demoskopie, Umfrage 459/IV/1959

D I/II.

26) William Wilkens Wirtschaftswerbung KG, "Das Nachrichtenmagazin...", Tab.5
27) Institut für Demoskopie, Umfrage 459/IV/1959
28) ebenda
29) S 1948/22/16
30) Ifak-Hansa Institut, "SPIEGEL...", Tab. 8
31) Unter Berücksichtigung der Serie "Anatomie eines Diktators", Tab. 17
32) SPIEGEL-Verlag, Leserdienst - "Leserbriefspiegel" vom 27. Dez. 1961 bis 30.3.1962

Kapitel II:

1) S 1950/39/5
2) Augstein, "Ein Bericht...", S. 5
3) S 1952/28/5
4) SPIEGEL-Verlag, "Rundschreiben", 22.1.62
5) S 1961/3/29
6) S 1952/33/7
7) SPIEGEL-Verlag, "Aufdeckung..."
8) S 1955/34 ; "Aufdeckung..."
9) "Aufdeckung..."
10) S 1958/24/18
11) S 1962/5/22, 1962/8/4, 1962/12/22 u.a., "Onkel-Aloys"-Affäre S 1962/39/28 f.
12) z.B.: "Der 'Spiegel'-Bericht" (Bundesregierung); "Bericht der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion über die Behandlung...", Seifert, Jürgen: "Die 'Spiegel'-Affäre"; Eschenburg: "Die Affäre".
13) S 1962/41/32
14) S 1954/11/7
15) zit. nach Löffler, "Der Verfassungsauftrag...", S. 23
16) S 1961/15/14
17) SPIEGEL-Verlag, "Rundschreiben", 22.1.62
18) z.B.: S 1962/8/4
19) Durchsicht von im SPIEGEL-Archiv gesammelten Presse-Ausschnitten.
20) VOLKSARMEE, Juli 1961, Nr. 29
21) OSTPREUßENBLATT, 22.7.1962
22) DEUTSCHE TAGESPOST, Sonderdruck, 1962, S. 1 (Franzel, Emil: "Von Adenauer regiert, von Augstein beherrscht")
23) S 1962/38/106
24) ebenda; Harrendorf: "Dritter Teil einer Übersicht - Literatur Revue...", S. 13
25) s. S. 163
26) Schlamm, S. 1 f.
27) S 1960/20/40
28) Politisch-Parlamentarischer Pressedienst (ppp) 5.6.59; FREIE PRESSE, Bielefeld, 2.9.58
29) S 1962/38/106
30) ebenda; PLUS, Nr. 1, 2 u. 3

D II. /E

31) AKTUELL-Verlag, Programm, S. 1
32) Kellner, S. 84 ff.
33) Politisch-Parlamentarischer-Pressedienst (ppp), 9.10.61
34) AKTUELL, Impressum: (Durchsicht mehrerer Hefte)
35) Riesman, S. 194
36) STERN-Verlag, Prospekt der Werbeabteilung 1964
37) STERN, 1965/4/ S. 129
38) IVW 1964/III

Abschnitt E

1) vgl. S. 13
2) vgl. S. 113 ff., S. 132 f.
3) "The Story of an Experiment", S. 57
4) vgl. S. 36
5) vgl. S. 58 f.
6) vgl. S. 38
7) vgl. S. 141 ff.
8) vgl. S. 104 ff.
9) vgl. S. 119 ff.
10) vgl. S. 105
11) vgl. S. 27
12) vgl. S. 14
13) Enzensberger, "Einzelheiten", S. 78
14) vgl. S. 157
15) "Der Journalist", Jg. 15, 1965, Nr. 7, S. 11 ("Kagon: Wer Kritik übt, ist verdächtig")
16) vgl. S. 164
17) "FIBAG-Affäre" 1962, "SPIEGEL-Affäre" 1962.

LITERATUR:

Augstein, Rudolf — Ein Bericht über den SPIEGEL. Hamburg 1954 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Rede vor dem Rhein-Ruhr-Club (gehalten 14. April 1953). Hamburg 1953 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Spiegelungen. München 1964

Bagdikian, Ben H. — Newsmagazines. Providence R.I. (Providence Journal Company) 1958

Becker, Hans Detlev — Vortrag vor Vertretern der Anzeigenagenturen. Hamburg 1962 (unveröffentlicht, Maschinenschrift)

Berelson, Bernard — Content Analysis in Communication Research. Glencoe, Illinois 1952

Bergner, Gert — Rudolf Augstein und die "Spiegel"-Affäre. Berlin 1964

Carstensen, Broder u. Galinsky, Hans — Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Jahrbuch für Amerika-Studien, Band 8. Heidelberg 1963 (Sonderdruck)

Chargesheimer u. Kuby, Erich — Des Spiegels Spiegel. Hamburg 1961

Dahrendorf, Ralf — Die neue Gesellschaft. In: Bestandsaufnahme (Hrsg.: Hans Werner Richter). München, Wien Basel 1962; S. 205 ff.

o.V. — Deutschland heute (Hrsg.: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung). Bonn 1955

Dovifat, Emil	Pressefreiheit und Schutz der Ehre und Intimsphäre. In: Universitätstage 1959 - Veröffentlichung der Freien Universität Berlin. Berlin 1959; S. 36
	Zeitungslehre I. Berlin 1962[4]
	Zeitungslehre II. Berlin 1962[4]
Eberhard, Fritz (Hrsg.)	s. Institut für Publizistik, Berlin
EMNID-Institut	Jugend zwischen 15 und 24 - Zweite Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet. Bielefeld 1955
Engel, Johannes K.	Vortrag vor Korrespondenten des "Spiegel". Hamburg 1961 (unveröffentlicht, Maschinenschrift)
Enzensberger, Hans Magnus	Einzelheiten. Frankfurt/M. 1962
	Die Sprache des "Spiegel" - Moral und Masche eines Magazins. In: Sendereihe "Radio Essay" des Süddeutschen Rundfunks. Stuttgart 8.2.1957 (Manuskript)
Eschenburg, Theodor	Die Affäre. (Hrsg.: DIE ZEIT). Hamburg 1962
	Zur politischen Praxis in der Bundesrepublik - Kritische Betrachtungen 1957 bis 1961. München 1964
Exenberger, Harald	Geschichte und Charakteristik der amerikanischen Zeitschrift TIME - Eine Monographie. München Phil. Diss. 1951 (unveröffentlicht)
o.V.	Fragen zur Person und ihrer Sache. In: "Die Nordschau" des Norddeutschen Rundfunks. Hamburg 8.3.1961 (Mitschrift)
Frankenfeld, Alfred	Die erste Wiederaufbauphase - Persönliches und Dokumentarisches zur westdeutschen Presseentwicklung 1945 - 47. In: Zeitschrift "Publizistik". Bremen 5. Jhrg. 1960, Heft 6; S. 385

o.V. — "Frankfurter Allgemeine Zeitung": Prospekt. Frankfurt 1964 (DIN A 6)

Fuerbringer, Otto — A Preface to TIME. New York (TIME Inc.) 1959 (vervielfältigt)

Gebhardt, Bruno — Handbuch der deutschen Geschichte. Band 4: Die Zeit der Weltkriege. Stuttgart 19618

Gerber, Ingolf — Die politischen Zeitschriften. In: Die deutsche Zeitschrift der Gegenwart (Hrsg.: Walter Hagemann). Münster 1957

Greuner, Reinhart — Lizenzpresse - Auftrag und Ende - Der Einfluß der anglo-amerikanischen Besatzungspolitik auf die Wiedererrichtung eines imperialistischen Pressewesens in Westdeutschland. Berlin (Ost) 1962

o.V. — "Handelsblatt". Düsseldorf, 14.12.1961. S. 3 ("Augstein kontra Bucerius")

Harrendorf, Julia — Dritter Teil einer Übersicht - Literatur Revue - littera - Universitas - Deutsche Rundschau - Zeitwoche - Hochland. In Zeitschrift "Die Zeit". Hamburg Nr. 50, 14.12.1962; S. 13

Haefner, Otto — Die Wiedervereinigungsfrage in den politischen Kommentaren des SPIEGEL seit 1952. Wilhelmshaven-Rüstersiel 1961 (unveröffentlichte Dipl.-Arbeit an der Hochschule für Sozialwissenschaften)

Hermann, Lutz — Der SPIEGEL - Des deutschen Wunders Schreckgespenst. In Zeitschrift "Literatur Revue". Würzburg 1961, Heft 2; S. 19

IFAK-HANSA - Institut für Absatzforschung — SPIEGEL - Serientest mit Testheft Nr. 19. Hamburg 1964 (unveröffentlicht)

Institut für Demoskopie Allensbach	Probleme der Finanzpolitik - Ergebnisse einer Umfrage unter Mitgliedern des Bundestages. Allensbach 1958 (unveröffentlicht)
o.V.	"Der Journalist", Neuwied. Jhrg. 15, 1965, Nr. 7, S. 11
Institut für Demoskopie Allensbach	Umfrage unter Studenten 1960 - Die Einstellung zu Politik. Studentenzeitungen, Hochschulfragen. Allensbach 1960 (unveröffentlicht)
	Umfrage 459/III/IV (in zweiter Stufe unter potentiellen Lesern eines Nachrichtenmagazins). Allensbach 1959 (unveröffentlicht)
	Werbeträger-Analyse 1960. Allensbach 1960
Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin	Zum inhaltlichen und formalen Aufbau von Tageszeitungen und Fernsehen - Eine Untersuchung des Angebotes von drei deutschen Tageszeitungen und zwei Fernsehprogrammen während einer Januarwoche 1964 (Hrsg.: Fritz Eberhard). Berlin 1964
	Leseranalysen - Rohergebnisse einer Repräsentativ-Befragung unter Studenten der Freien Universität Berlin im Sommersemester 1962. Berlin 1962 (unveröffentlicht, vervielfältigt)
IVW	IVW-Auflagenmeldungen. Bad Godesberg 1959 - 1961 - 1963
o.V.	Zehn Jahre deutsche Politik 1949 - 1959 (Hrsg.: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung). Bonn 1960
Kellner, Alfred	Immer sauber bleiben. In Zeitschrift "Der Monat". Berlin Nr. 164, Mai 1962; S. 84 ff.

Kuby, Erich

Die Massenmedien der Meinungsmache. In: Bestandsaufnahme (Hrsg.: Hans Werner Richter). München, Wien, Basel 1962; S. 373 ff.

Notquartier der Demokratie. In: Chargesheimer/Kuby: Des Spiegels Spiegel. Hamburg 1961

Franz Josef Strauß - Ein Typus unserer Zeit. München, Wien, Basel 1963

Wie sich die Welt so spiegelt... - Rudolf Augstein und sein Nachrichtenmagazin. In Zeitschrift "Frankfurter Hefte", Frankfurt 8. Jhrg. 1953, S. 519 ff.

Lasswell, Harold D.

The Structure and Function of Communication in Society. In: Lyman Bryson (ed.): The Communication of Ideas. N.Y. 1948, S.37

Lehmann, Johannes

Vergleich zum deutschen und amerikanischen Nachrichtenaufbau. In Zeitschrift "Publizistik". Bremen 8. Jhrg. 1963, Heft 1; S. 51 ff.

o.V.

Lizenzen-Handbuch Deutscher Verlage 1949. Berlin 1949

Löffler, Martin

Presserecht - Kommentar. München/Berlin 1955

Der Verfassungsauftrag der Presse - Modellfall SPIEGEL. Karlsruhe 1963

Lück, Hartmut

Zeitungsdeutsch und Umgangssprache.- Untersuchungen zur Sprache des SPIEGEL. In Zeitschrift "Muttersprache". Lüneburg 73.Jhrg., 1963, Heft 11, S. 327 ff.

Lukas, Richard

Zehn Jahre Sowjetische Besatzungszone. Mainz 1955

Magnus, Hans Uwe	TIME - Studien über die amerikanischen Nachrichtenmagazine. Berlin Phil. Diss. 1962
Maletzke, Gerhard	Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1963
Martin, Ludwig A.C.	Die Illustration der Tageszeitungen in der Bundesrepublik. In Zeitschrift "Publizistik", 6. Jhrg., 1961, Heft 1, S. 26 ff.
Matthäus, Gerhard Rolf	Das Ziel hieß: Bessere Deutsche durch besseres Deutsch - Die Sprachumerziehung bei DANA/DENA. In: Zeitschrift "Publizistik". Bremen, 8. Jhrg. 1963, Heft 4; S. 309 ff.
Mehnert, Klaus u. Schulte, Heinrich	Deutschland-Jahrbuch 1949. Essen 1949
	Deutschland-Jahrbuch 1953. Essen 1953
Miller, George E.	Language and Communication. New York (Mac Graw-Hill Books) 1951
Noelle, Elisabeth	Die Wirkung der Massenmedien. In Zeitschrift "Publizistik". Bremen 5. Jhrg. 1960, Heft 6; S. 532 ff.
o.V.	"Ostpreußenblatt". Braunschweig. 22. Juli 1961
Parlach, Alexander (= Kuby, Erich)	Die Rudolf Augstein Story. In Zeitschrift "Der Stern". Hamburg 1962, Nr. 46, S. 10 ff.
o.V.	Das Phänomen "Der Spiegel". In Zeitschrift "Der Volkswirt". Frankfurt/M. 18. Februar 1961 (Beilage)
o.V.	Portrait des SPIEGEL. In: Fernseh-Sendereihe "Report" (ARD). 14. Oktober 1962 (Mitschrift)

Prescher, Hans — "Weltbühne" und "SPIEGEL". In: Sendereihe "Nacht-Studio" des Südwestfunks. Karlsruhe, 23. November 1959 (Manuskript, vervielfältigt)

Pross, Harry — Plebiszitäre und staatliche Moral. In Zeitschrift "Neue Rundschau". Frankfurt/M. 74. Jhrg., 1963, Heft 1, S. 109 ff.

Pritzkoleit, Kurt — Wem gehört Deutschland - Eine Chronik von Besitz und Macht. Wien, München, Basel 1957

Reifenberg, Benno — Das ausgelieferte Gesicht. In Sendereihe "Vom Geist der Zeit" des Hessischen Rundfunks. Frankfurt/M. 4. Dezember 1955 (Manuskript)

Reijzer, H.M. — "Haagse Post", a dutch newsweekly. In Zeitschrift "Gazette". Leiden, Vol. 9, 1963, Heft 4; S. 269 ff.

Riesman, David — Die einsame Masse - Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters (deutsche Ausgabe). Hamburg 1958

Rothenburg, Franz — Kauft Starfighters, Leute - "Spiegel"-Bild eines Anzeigenteils. In Zeitschrift "Weltbühne". XIII. Jhrg. 1958, Heft 3; S. 83 ff.

Sackarndt, Paul — Der Spiegel entzaubert - Analyse eines deutschen Nachrichtenmagazins. Essen 1961

Schlamm, William S. — Moment - Die Woche der Welt (Redaktionsprogramm). Hamburg (ZEIT-Verlag) 1959 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Seifert, Jürgen — Die "Spiegel"-Affäre. In: Kuby: Franz Josef Strauß - Ein Typus unserer Zeit. Wien, München, Basel 1963. S. 233 ff.

o.V. Der "Spiegel"-Bericht - Darstellung der Vorgänge beim Ermittlungsverfahren gegen Verleger, Redakteure und Informanten des Nachrichtenmagazins "Der Spiegel" - Bericht der Bundesministerien des Auswärtigen, des Innern, der Verteidigung und der Justiz. In Zeitschrift "Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung". Bonn 1963, Nr. 23, S. 195 ff.

o.V. Bericht der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion über die Behandlung der "Spiegel"-Affäre durch die Bundesregierung. (Hrsg.: Fraktion der SPD im Deutschen Bundestag). Bonn 1963

SPIEGEL-Verlag (Almanach über den "Spiegel"), Hannover (SPIEGEL-Verlag) 1949. Wahrscheinlich Beilage

Anzeigenpreisliste Nr. 10/1952
Anzeigenpreisliste Nr. 21/1962

Anzeigenumsätze der Zeitschriften allgemein und des SPIEGEL 1952 bis 1961. Hamburg 1962 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Aufdeckung von Mißständen durch den SPIEGEL. Hamburg o.J. (1960) (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Langfristige (Auflagen-) Entwicklung. Hamburg 1962 (Auszug aus einer Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Auflagentrend während der Serienlaufzeit verglichen mit dem Jahrestrend. Hamburg 1962 (Auszug aus einer Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

SPIEGEL-Verlag

Verkaufte Auflage: Anlage 2: Marktgängigkeit von Titelbildern. Hamburg 1962 (Auszug aus einer Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Auskünfte zur Arbeitsweise (September-Oktober 1962, mündlich):

Augstein, Rudolf (Herausgeber)

Becker, Hans Detlev (Verlagsdirektor)

Becker, Rolf (Kultur II)

Brawand, Leo (Ressortchef Wirtschaft)

Engel, Johannes K. (Chefredakteur)

Greiff, Robert Julius (1962 Ressortchef Ausland)

Hentschel, Manfred W. (Ressortchef Kultur I)

Jacobi, Claus (Chefredakteur)

Klatte, Heinz (Leiter der Dokumentation)

Kröger, Claus (Wirtschaft)

Wild, Dr. Dieter (Deutschland II)

Wolff, Georg (Stellv. Chefredakteur)

Zacharias, Dr. Günther (1962 Ressortchef Deutschland II)

Druckauflage 1947 - 1961. Hamburg 1962 (vervielfältigt)

Inhaltsverzeichnis. Hamburg 1957 - 1962

Insertionsaufwendungen 1961. Hamburg 1962 (Auszug aus einer Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Leserbriefspiegel (vom 27.12.1961 bis 30.3. 1962, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Männer, auf die es ankommt - Eine demoskopische Studie über Führungskräfte der deutschen Wirtschaft (Ausführung: "Intermarket", Düsseldorf). Hamburg o.J. (1959)

SPIEGEL-Verlag

Marktgängigkeit von Titelbildern: s. Verkaufte Auflage

Personalbestand zum 1. Januar 1962. Hamburg 1962 (Auszug aus einer Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Rundschreiben (zu journalistischen Rechtsproblemen) Hamburg 22. Januar 1962 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

Saisonal-Trends des Anzeigenbestandes 1947 - 1961. Hamburg 1962 (Auszug aus Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Schreiben an Verfasser vom 18. Februar 1963 (betr. Druckauflage 1962/63)

Der SPIEGEL 3 - Auflagemeldung IVW (III. Quartal 1961) Hamburg 1961 (Prospekt)

Das SPIEGEL-Statut. Hannover 1949 (unveröffentlicht, vervielfältigt)

(Thematik 1958 - 1962) Statistik des Verlages, unveröffentlicht, Maschinenschrift

Umwandlungsgesetz. Hamburg 1961 (17. November 1961, unveröffentlicht, vervielfältigt)

Zahl und Lebensalter der angestellten Mitarbeiter. Hamburg 1961 (Auszug aus Hausmitteilung, unveröffentlicht, vervielfältigt)

STERN-Verlag

Was und wie ist der Stern? Hamburg 1964 (Prospekt)

Stolper, Gustav

Die deutsche Wirklichkeit - Ein Beitrag zum künftigen Frieden Europas. Hamburg 1949

o.V. — "Deutsche Tagespost". Würzburg. Sonderdruck 1962 (Zusammenfassung von Veröffentlichungen aus den Nummern 130 - 138 1962; S. 1

o.V. — The Story of an Experiment. In Zeitschrift "Time", March 8 1948, S. 55 ff.

TIME Inc. — Auflagen der TIME-Inc.-Objekte. Telefon-Auskunft an SPIEGEL-Redaktion am 19.12.1961

TIME Inc. — Circulation, Advertising Pages and Revenue 1923 - 1957. New York o.J. (vervielfältigt)

Toll, Hans J. — Mündliche Beantwortung von Fragen des Verfassers in Hannover am 19. März 1963

Usko, Hans Jürgen und Schlichting, Günter — Kampf am Kiosk - Macht und Ohnmacht der deutschen Illustrierten. Hamburg 1961

o.V. — "Der deutsche Verleger", Augsburg, Jhrg.4, 1949, Nr. 12; S. 16: "Lizenzträger" gleich "Herausgeber"

o.V. — "Volksarmee". Berlin (Ost) 1961. Nr. 29

o.V. — Wahrheit vom Fließband. In Zeitschrift "Der Spiegel". Hamburg 1961, Nr. 53, S. 56 ff.

Walter, Hans Albert — Der Spiegel oder: Politische Aufklärung im Massenzeitalter. In Zeitschrift "Frankfurter Hefte". Frankfurt 17. Jhrg., Heft 12, S. 797 ff.

Warburg, James P. — Germany - Bridge or Battleground. London, Toronto 1946

Warren, Carl — Modern News Reporting. Madison/Wisconsin (Harper) 1934

o.V.	Wer ist wer? (Hrsg.: Walter Habel). Berlin 1963
William Wilkens Wirtschaftswerbung	Das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL im Urteil der Bevölkerung (Eine Bevölkerungsumfrage). Hamburg 1961 (unveröffentlicht)
Zedwitz-Arnim, Graf G.-V.	Tu Gutes und rede darüber. Berlin 1961
o.V.	Die Zeitschriftenleser 1954 (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Leseranalyse). Frankfurt/M. 1954
o.V.	Die Zeitschriftenleser 1958 (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Leseranalyse). Essen 1958
o.V.	Die Zeitschriftenleser 1962 (Hrsg./ Arbeitsgemeinschaft Leseranalyse). Essen 1962
o.V.	"Die deutsche Zeitung". Bielefeld. Jhrg. 1, 1947, Heft 1 - 2; S. 22: Der "Spiegel" lizenziert (Meldung)

UNTERSUCHTE ZEITSCHRIFTEN

AKTUELL - Deutsches Wochenmagazin	München, 1961 und 1962
CIVIS - Magazin für Kultur und Politik	Bonn, seit 1954 (seit 1962 Magazin-Aufmachung)
DIESE WOCHE	Hannover 1946 (erschienen: Nr. 1 - 5/6)
KONKRET - Unabhängige Zeitschrift für Kultur und Politik	Hamburg (seit 1964 Magazin-Aufmachung)
KONTINENT - Das europäische Nachrichtenmagazin	Köln 1961

LITERATUR REVUE - Ein Nachrichtenmagazin für Literatur, Film, Bühne, Kulturpolitik, Kunst	Würzburg
MOMENT - Das Nachrichtenmagazin	Hamburg. 29. September 1959 (Probenummer)
NEWSWEEK - The Magazine of News Significance	New York (International Edition, Buckinghamshire)
PLUS - Konstruktive KRITIK	Rottach-Egern/Tegernsee. (nur 1960)
DER SPIEGEL - Das deutsche Nachrichtenmagazin	Hannover/Hamburg
STERN - Das deutsche Magazin	Hamburg
TIME - The Weekly Newsmagazine	New York (Atlantic Edition)
U.S. NEWS & WORLD REPORT - The Complete News Magazine	Washington D.C.
ZEITUNG - Ein deutsches Magazin	Stuttgart (1964)

Lebenslauf

Am 15. März 1937 wurde ich als Sohn des Ingenieurs Walter Just und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Haentjes, in Thedinghausen bei Bremen geboren. Im Frühjahr 1958 machte ich an der Leibnizschule in Hannover das Abitur. Vom Sommersemester 1958 an studierte ich an der Freien Universität Berlin Publizistik, Soziologie und Geschichte. Meine akademischen Lehrer waren Professor Dr. Fritz Eberhard, Professor Dr. Emil Dovifat, Professor Dr. Otto Stammer, Professor Dr. Hans-Joachim Lieber und Professor Dr. Walter Bußmann. Von 1959 bis 1961 erhielt ich während meiner Semesterferien an mehreren Tageszeitungen eine journalistische Ausbildung. 1962 hospitierte ich einige Monate in Verlag und Redaktion der Zeitschrift "DER SPIEGEL", um Material für meine Dissertation, an der ich in den folgenden Jahren arbeitete, zu beschaffen.